Theol. syst. 453.-
113
SBR 069026692909
23

Ueber die

Vorsehung.

Von

Heinrich Sander,

Professor am Gymnasio illustri in Carlsruhe, der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin, und der fürstl. anhaltischen deutschen Gesellschaft in Bernburg Ehrenmitglied.

Erster Theil.

Comparavit P. Tobias Waldemannstotter Minorita Ratisbonensis

Dritte Auflage.

Frankfurt und Leipzig,
1795.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Inhalt.

I. Von der Erhaltung Gottes.

Von der Vorsehnng überhaupt. S. 1

Nothwendigkeit der Erhaltung. 4

Ueber Hiob Cap. XLI. 2. 5

Ueber Psalm CIV. v. 27. 6

Menge der Thiere in einem Frosch. 9

In einem Fisch. 9

Gott hat seine Absichten mit der Welt. 11

Unter den Naturkräften ist ein beständiger Kampf. 12

Auch in der Geisterwelt. 15

Gegenbestrebungen im Reich der Wahrheit. 19

Doch erhält Gott alles bey allen Schwierigkeiten in der Ordnung. 25

Schluß daraus. 28

II. Von

II. Von der Unterstützung Gottes. S. 31
Ueber Matth. VI. 25 – 32. 31
Beobachtung auf dem Grindelwald in der Schweitz. 36
Ueber Matth. X. 29. 38
Wieder über Matth. VI. 27, 28. 39
Ueber Matth. VI. 30, 31. 42
Jeder Mensch hat seine eigene Bahn. 45
Beyspiele von Cook. 46
Winslow. 46
Boerhave, Linnee, Haller. 47
Thomas Secker. 47
Madem. Biheron. 48
Aus dem gemeinen Leben. 50
Melanchthon und Luther neben einander gestellt. 53
Von Töchtern, Eltern und Kindern. 54
Von gemeinen und armen Leuten. 55
Große Dinge aus kleinen Ursachen. 56
Allgemeine Landschulen. 57
Nützliche Erfindungen in dunkeln Zeiten. 60

Seneca, Tacitus, Plinius, Marc Aurel. S. 62.
Vortrefliche Anstalten des Herzogs Ernst des Frommen mitten im dreyßigjährigen Krieg. 63 ff.
Kaiser Peter der Große. 75
Aehnliches Beyspiel aus Afrika. 76
Geringscheinende Nahrungszweige einzelner Länder und Städte. 77
Vom Graubündten. 78
Vom Schwarzwald. 78
Von Schweden. 78
Von Tyrol. 79
Leiser Gang Gottes in der Menschenwelt. 82
Die christliche Religion heißt mit Recht ein Saamen. 85
Epictet gehört auch zu den Wohlthaten Gottes. 87
Löbliche Bemühungen mit gehörlosen Kindern. 89
Stiftung für gute Dienstboten. 90

III. Von der Regierung Gottes. S. 91

Ueber Esaiä VIII. 8, 9. 92

Ueber Apost. Gesch. XVII. 24 — 28. 93

In der Welt ist mehr Gutes, als Böses. 106

Regierung Gottes in der leblosen und belebten Natur. 109

Cartuffeln kommen nach Deutschland. 111

Ein Ochs bringt die Hornviehseuche. 112

Blüthe der Gräser. 113

Regierung Gottes in der Menschenwelt. 114

Mannigfaltigkeit in den Neigungen und Bestrebungen der Menschen. 115

In Gesichtern. 120

Armuth und niedrer Stand ist kein Unglück für den größten Theil der Menschen. 121

Ehe, und häusliche Gesellschaft ist eine vortrefliche Einrichtung für das Beste der Menschenwelt. 127

Der männliche Charakter wird durch den weiblichen gemildert. 128

Die von der Natur dazu vorgeschriebene Zeit ist gut für den Körper, und für die Seele. 131

Das Eigenthümliche der Ehe ist durch Gottes Gesetze gesichert. S. 132
Die Proportion zwischen beyden Geschlechtern kann durch keine menschliche Kunst erhalten werden. 134
Die Unauflösbarkeit der Ehe schadet der Volksmenge nicht. 135
Anmerk. daß die Ehe nicht bloß ein bürgerlicher Vertrag sey. 140
Anmerk. vom Concubinat. 144
Anmerk. über Zank, Unlust und Unruhe im Ehestand. 148
Häusliche Glückseligkeit ist die Quelle des öffentlichen Wohlstandes. 149
Ueber Jakobs Geschichte mit seinen Söhnen. 150
Vortheile der Erziehung. 156
Lord Holdernesse ökonomischer Versuch mit den königlichen Prinzen in England. 161
Der Nutzen verbreitet sich auch auf Bedienten und Hausgenossen. 162
Zu allen Zeiten war Gelegenheit und Reitzung zum Guten in der Welt. 163

Verhalten Gottes bey dem moralischen Bösen. S. 168
Der Mensch soll nicht nach blinden Trieben handeln. 169
Gott verhütet viel Böses, das wir gar nicht erfahren. 171
Vieles verhindert er offenbar. 172
Durch natürliche Strafen. 173
Durch die Drohungen der Religion. 174
Der Lasterhafte hat die Folgen seiner Handlung auch nicht in seiner Gewalt. 175
Josephs Beyspiel 1 B. Mos. XXXIX. 1—4. 176
Aus den schlechtesten Handlungen kommt oft Gutes. 178
Beyspiele: Widerrufung des Edikts von Nantes. 179
Römer. 181
Völkerwanderungen. 181
Sinnlicher Gottesdienst. 182
Gutes an Mönchsorden. 183
Krumhübel in Schlesien. 184
D. Dodds Predigten. 185
Und Magdalenenhospital. 187

Von

Von der Vorsehung.

Ueber die Vorsehung Gottes.

I.

Ist irgend eine Lehre, die uns auf der einen Seite unser Nichts, und auf der andern unsern Werth und unsere Erhabenheit zeigt; ist irgend eine Lehre, die uns die Zufälligkeit und Unbeständigkeit der Welt, das wechselnde Daseyn aller Schönheiten in der Natur, und die Unvollkommenheit aller menschlichen Anstalten und Unternehmungen predigen kann; ist irgend eine Lehre, die uns in unserm Wandel auf Erden vorsichtig, bescheiden, demüthig, klug und ernsthaft machen kann; ist irgend etwas, das uns jede Tugend, jede gute, auch die stillste und verborgenste, gute Handlung schätzbar machen, und uns durch die Aussicht nach großen und unaufhörlichen Belohnungen zum schönsten Eifer erwecken kann; ist irgend eine Wahrheit, die so ganz die Grundlage aller Religion, das Schrecken für den rohsten Menschen, das Band des gesellschaftlichen Lebens, das vielwirkende Gewicht, das an allen Verpflichtungen hängen

 muß,

muß, die kräftigste Verstärkung aller andern Bewegungsgründe, die Quelle der innern Ruhe der Seele, die stärkste Aufforderung zur möglichsten Wirksamkeit und Wohlthätigkeit, und der beste Trost im Gedränge der Widerwärtigkeiten werden kann; ist irgend ein Gedanke, der, wie ein Engel Gottes dem jammernden Menschen nacheilt, ihm den Kummer erleichtert, und ihn im Weinen freundlich unterstützt, bis endlich das Land der Uebungen zurückgelegt, und das Vaterland erreicht worden ist — so ist es die vortrefliche Lehre von der Vorsehung, die durch die verehrungswürdige Offenbarung Gottes mehr, als durch alle Gründe und Beweise, die Vernunft und Natur angeben können, ausser Zweifel gesetzt ist. Ist keine Vorsehung, so giebt es auch keine Wahrheit, so ist die Welt das größte Räthsel für uns, so sind wir beständig mit uns selber im Widerspruch, so wissen wir weder von der Erde, noch von uns selber Rechenschaft zu geben, so ist die heilige Schrift ein Gedicht, so hat die Geschichte keinen Glauben mehr, so ist die erhabene, reine, geistige Wollust, die ich bisher genossen habe, wenn ich vor Gott lag, und zu ihm um Weisheit und Rechtschaffenheit flehte, ein leeres Spiel meiner Einbildung; so nützt es also nichts, wenn ich meinem Busenfreund über Land und Meer die besten Wünsche nachschicke; und auch an ihn denke, wenn ich mich um meinetwillen mit dem Vater alles Guten und Wahren unterrede; so kann ich dann gar nichts für

die

die thun, die ein schwereres Leiden haben, als menschliche Kräfte heben können, und ich verliere noch den Gedanken, der mir zeither Beruhigung war, daß ich alle Unglückliche, alle Muthlose in der ganzen Welt dem allersorgfältigsten, dem allerliebreichsten Wesen, dem Gott, von dem alle Erbarmung kommt, empfehlen, und seiner Leitung und Aufsicht übergeben kann; so muß der Vater, der Lehrer und Erzieher, wenn er von seinen Zöglingen entfernt wird, die Hoffnung, daß mancher Keim, den er ins weiche unverdorbene Herz gedruckt hat, aufgehen, und in der Folge herrliche Frucht tragen wird, schwinden lassen; so ist jeder Antrieb zur Uneigennützigkeit, zur Dienstfertigkeit, zur Selbstverläugnung und Großmuth eine Täuschung der Natur, muß Folge vom verrückten Gehirn, oder von wallenden Säften seyn; so ist es furchtsame Blödsinnigkeit, wenn ich, um irrdische Vortheile zu erlangen, nicht eben so, wie jeder andre neben mir, alle Mittel für erlaubt halte, und Lug und Trug, Neid, Bosheit, Härte, Eigennutz und Ungerechtigkeit, Partheylichkeit, Schleichwege, Ränke und offenbare Gewalt, eine freche Stirne, und im andern Fall ein tückisches Herz und eine schmeichelnde Zunge, honigsüße Worte, und Meineid und Meuchelmord im andern Augenblick anwende, um mich aufzuschwingen, um, wenn alles Mördergrube und Räuberhöle seyn soll, auch vom Raube so gut als möglich zu leben, und von den glänzenden Phantomen der Erde so viel an

mich zu reißen, als ich, bis ein Stärkerer über mich kommt, behaupten kann; und wie abscheulich, wie gräßlich würden dann die Kämpfe des Todes seyn, wenn Zerstörung mit der Liebe zum Leben, wenn Verwesung mit dem Durst nach Unsterblichkeit, wenn Natur und Vernunft, wenn die Allgewalt des Schicksals mit meinen Wünschen ringt, wenn die Schadenfreude der Bösewichter über meine grauenvolle Umstände lachen, und mit heisser Begierde die Minute erwarten wird, wo ich Null bin, und mein Gut ihren Zähnen überlasse. — — Wahrlich, kein vernünftiger Mensch kann die Welt ohne Gott, unsere Verbindungen ohne das Auge der Vorsehung denken: aber Leidenschaften verwüsten den Verstand, und machen uns das scheinbar, was wir gerne wünschten, damit sie ohne Zaum und Zügel herumschwärmen dürften.

So wenig die Welt ohne Gott entstehen konnte, so wenig kann sie auch jetzt, da sie einmal vorhanden ist, ohne ihn fortdauern. Ihr Gang beruht allein auf der Erhaltung Gottes, ohne seinen freyen Willen wäre sie schon lange wieder in das Nichts zurück gesunken, in dem sie ehemals war. Geister und Körper sind an und für sich zufällig, in ihnen selber liegt der Grund ihres Daseyns nicht, sie entstehen und vergehen, sie wechseln ab, spielen ihre Rolle, und müssen verschwinden, wenn sie der Schöpfer aus der Reihe der Dinge ausstreichen will. Immer bleiben sie abhängig von Gott, ihre Wirklichkeit ist

nicht

nicht nothwendig, sie können sich nicht selbst erhalten, sie stehen überall unter dem Einfluß ihres Urhebers, seinem Gebiete können sie sich nirgends entziehen, unmöglich ist es, daß sie je Ansprüche und rechtmäßige Forderungen auf längere Währung, auf ewige Genießung machen könnten, in jedem Augenblick kann der Vater von Allem, was da ist, beschließen, daß es nicht mehr seyn soll, und seyn Wille geschieht, jedes Wesen lebt also bloß durch die freye Güte Gottes, und nur auf seine Weisheit, auf seine Absichten, auf seinen Plan, auf den Zuschnitt seines Werks kommt es an, ob Erschaffene den Grad von Vollkommenheit, den sie einmal erreicht haben, wieder verlieren, oder ob sie von Stuffe zu Stuffe steigen sollen. Ist dieses nicht die gesundeste Philosophie, die Lehre der reinsten und aufgeklärtesten Vernunft? Und wie mahlerisch sagt Gottes Wort eben das! kein Geschöpf ist nothwendig, keines konnte sich selber hervorbringen, keines konnte von Gott seine Schöpfung fordern, kein einziges hat, seitdem es da ist, sich so viele Verdienste gesammelt, daß ihm Gott seine Erhaltung schuldig wäre. — **Wer hat mir etwas zuvor gegeben, daß ich es ihm wieder vergelten müßte?** So fragt Gott selber in der prachtvollen Rede über die Schönheiten der Natur, Hiob 41, 2. **Mein ist, was unter allen Himmeln ist!** Und Paulus erinnert die Juden, die über die Gleichstellung der Heiden murrten, an diese höchste Majestätsrechte Gottes, Röm. 11, 35.

 So

So kann kein Monarch auf Erden sprechen. Dem Pferd, das er in Stall stellt, ist er Futter, und dem Diener, der seine Kräfte ihm aufopfert, ist er Brod und Unterhalt schuldig. Sie machen einen Vertrag miteinander, jeder hat ein gewißes Maas von Kräften, womit er wuchern kann, aber wir sind geborne Unterthanen Gottes. Selbst das Leben ist sein Geschenk. Wer kann ihm dann verwehren, sein Eigenthum zurück zu nehmen, wenn er es uns nicht länger lassen will? Daher stellt der heilige Dichter das ganze Thierreich als eine Familie von Kindern vor, die von ihren Eltern erwarten, daß sie sie ernähren, oder als eine Schaar von Arbeitern und Tagelöhnern, die vom Hausverwalter, wenn die Glocke Mittag schlägt, gespeist seyn wollen. Er bewundert im Psalm 104. die Menge der Thiere im Walde, auf Bäumen, auf Bergen, im Sande, unter der Erde. Er denket an die Raubthiere, die im Dunkeln Beute machen. Er erinnert sich der vielen Menschen, die vom Ackerbau und von der Viehzucht leben. So viele zusammenstoßende Bilder rühren die Seele, die Erschütterung bricht in Verwunderung aus, und diese geht über in die sanfteste Empfindung der Güte Gottes. (v. 24.) Im Meere öfnet sich ihm ein neuer, ein unübersehlicher Schauplatz. Er kennt sie nicht alle, und wir nach vielen tausend Jahren kennen sie nicht alle, die grossen und kleinen Kostgänger Gottes im Ocean, es ist ein Gewimmel, sagt er, von großen und kleinen

Thie-

Thieren, von Wallfischen und Würmchen — und diese alle, diese alle, die keine Sprache nennt, und keine Einbildung umfaßt, warten auf dich, jedes verlangt seine eigene Speise, und jedes will sie zu seiner Zeit! (v. 27.) In der That hat jedes Geschöpf seine eigene Nahrungsmittel; jene Gewächse gehen für die Menschen, diese für das Rindvieh, jene für das Schaf, diese für die Raupen, jene für die Schnecken auf; auch der Vogel erwartet im Ey eingeschlossen die Erscheinung der Raupen; der Frosch kann nicht eher sein Winterlager verlassen, bis Mücken und Insekten schon wieder in Menge vorhanden sind; die Raupen dürfen nicht eher ausschlüpfen, bis die Stauden und Bäume ihr Laub entwickelt haben, die Blattläuse zeigen sich erst alsdann, wenn wieder Saft in den Bäumen ist; der Grönländer harrt im langen Winter begierig auf die Zeit, da die Sonne auch wieder sein erstarrtes Land besuchen, und durch ihre erwärmende Strahlen den dicken Eispanzer, der ihm das Meer verschließt, das ihn erhalten muß, schmelzen wird, und wir in Europa erwarten im März laue Witterung, das Ausschlagen der Knospen, das Treiben aller Gewächse, das Fortwachsen der stillgestandenen Winterfrucht, und überhaupt, wir rechnen darauf, daß der hart gefrorne Schoos der mütterlichen Erde sich wieder öfne, unsere Saat empfange, und sie hundertfältig wieder zurückgebe. Die Schöpfung stünde still, wenn Gott einmal nur überhaupt eine Grasart,

 oder

oder eine Gattung von Kräutern die ganze Erde überwachsen lassen wollte. Jedes Thier verlangt seine ihm eigenthümlich angewiesene Speise. Die Raubthiere können nicht vom Pflanzenreich leben, ohne Wasser wachsen keine Fische auf, die großen Meerkälber könnten in unsern kleinen Flüssen nicht leben, Lappland würde alle seine Bewohner verlieren, wenn gerade dort kein Rennthiermoos mehr hervorsproßte, wenn einmal dort die Kälte so heftig würde, daß diese zartste Pflänzchen vernichtet würden. Aber die Weisheit Gottes hat sogar einige Moosarten so eingerichtet, daß sie das, was bey ihnen Blüthe (Germen) heißt, ansetzen, ehe sie noch ausgewachsen sind, nur damit diese höchst nützliche Kleinigkeiten, die hie und da auf den Baumrinden Wurzeln schlagen, erhalten würden! Auch nennt der Geist Gotres die Zeit, in welcher jedes Geschöpf seinen Unterhalt verlangt, als einen wichtigen Umstand. Alle wollen so viel, als ihr Körper erfordert, aber einige verdauen schnell, andere leben von einer Speise etliche Tage, jene rufen also oft zu ihrem Vater und Erhalter, melden sich so lange, bis sie ihre Mundprovision, ihre ganze Versorgung haben, z. E. die Raupen, die Fische, die Raubthiere, die Stoßvögel, die größten unter den Vierfüßigen, der Vielfraß, die, so in beständiger Bewegung sind — und auf das alles achtet Gott, er hört jede Stimme, er sieht alle Bedürfnisse, er kennt alle, die von ihm erhalten werden wollen. Erinnert euch, daß jeder

Frosch,

Frosch, wenn er geschickt zergliedert, und hernach mit dem Vergrößerungsglas beschaut wird, eine lebendige Welt ist. Würmer beherbergt er in den Lungen, Spulwürmer, die fast unsichtbar sind, wohnen in seinen zarten Gedärmen, ganze Nester von den Eyern der Egelschnecken trägt er in der Leber, und in dem weissen Schleim, der die Gedärme überzieht, erscheinen noch viele Tausende von den kleinen feinsten Thieren. Ein Tropfen davon wimmelt unter dem Microscop, wie ein Tropfen von Infusionsthierchen wimmelt. Man sieht in einer Masse, die nicht größer ist, als ein Nadelknöpfchen, mehrere Arten von Geschöpfen, die sich da ihres Daseyns freuen. Die unzählbaren Kreaturen sind da so eng, so nahe beysammen, daß man das Geringste von diesem bevölkerten Schleim mit Wasser verdünnen muß, wenn man den prächtigen Anblick geniessen will. Dann sieht man aber auch, daß dieser Tropfen für sie ein Meer ist. Sie rudern in dem Wasser herum, und wissen dazu die zarten Flimmerspitzen, womit ihre Körper rings herum besetzt sind, sehr geschickt zu brauchen, (s. Neuste Mannigfalt. E. IV. S. 423.) Man sagt etwas Erstaunliches, und doch eine Wahrheit, wenn man rechnet, daß manchem Fisch gegen viertehalbtausend Bandwürmer an der zottigten Haut seiner blinden Gedärme ansetzen. Und auch für diese alle sorgt Gott! Er giebt dem Frosch, dem Fisch so viel, daß er deshalb nicht mager, nicht krank wird. Da, wo wir glauben, daß Gott ein

Thier

Thier speise, da theilt er unter etliche Tausend aus, sie schmachten alle nach seiner Hülfe, aber der Dichter sagt, (v. 28.) es koste Gott so wenig Mühe, diese Myriaden von Geschöpfen zu ernähren, zu tränken, daß er gleichsam nur seine Hand öfnen dürfe, und den Ueberfluß herab auf die Erde fallen lassen. Sobald er sie aber (v. 29.) nicht mehr mit Wohlgefallen ansehen möchte, und ihnen seine Fürsorge entziehen, so würde das augenblicklich die größten Unordnungen in der sonst so regelmäßigen Schöpfung nach sich ziehen, und wenn er ihnen gar die Luft nehmen, und das Einathmen hindern wollte, so widerstünde nichts dem plötzlichen Tod. Man sieht das im Morgenland an den heissen Winden, (Jl. Sammon) die oft in den arabischen Wüsten und in Persien unversehens entstehen, alle Gewächse verbrennen, und jeden Menschen, und jedes Thier, dem sie durch Mund und Nase nach der Lunge kommen können, gleich ersticken. Wer verhütet, daß nicht überall, nicht immer so heisse Luft weh't? Auch in Neapel spürt man an einem Süd-Ost-Wind (Sirocco) die besondere Kraft, Geist und Körper, wenn er lang anhaltet, äusserst zu ermüden, und alle Leute, die lebhaftesten wie die phlegmatischen, mit einer solchen hypochondrischen Mattigkeit zu quälen, daß man sich oft den Tod wünscht. (s. Brydones Reise durch Sicilien und Maltha.) Sollte dieser bleyerne Luftkreis allgemein seyn in der

Welt, wie viele Millionen Geschöpfe würden nie das Glück des Lebens genossen haben!

Aber die weisen Absichten Gottes sind der Grund, warum seine Welt dauren muß. Der Herr hat sein Reich, sagt David, (Psalm XCIII. 1.) zugerichtet, daß es bleiben soll. Die Körperwelt ist in der Hand Gottes nur ein Mittel zu seinen weitaussehenden Planen. Der Zweck, den sich Gott mit seinen vernünftigen Geschöpfen vorgesetzt hat, erstreckt sich bis in die Ewigkeit. Im ersten Jahrtausend erreichte Gott seine Absicht noch nicht ganz. Das Menschengeschlecht stieg allmählich aus der Unwissenheit zur Erkenntniß, erhob sich stuffenweise von der Rohheit und Wildheit zur Aufklärung und Veredlung. Noch jetzt vervollkommt sich die moralische Welt immer mehr. So lange sie Gott erhält, so lange hat er auch Gelegenheit, immer mehrern Geistern seine Güte, seine Macht, seine Weisheit zu offenbaren, und sie durch die Empfindung seiner großen Eigenschaften glücklich zu machen. Als Gott die Welt baute, da war es kein schneller vorübergehender Gedanke von ihm, so wie etwa der Uebermuth der Großen, oder der kindische Stolz der Reichen öfters ein Gebäude aufführt, um es hernach wieder abzubrechen, oder verfallen zu lassen. Damals übersah er schon die unnennbare Summe der Menschen, die in seiner Welt leben würden, und dachte den großen Gedanken, daß ihnen geholfen werden,

und sie alle zur Annehmung und Befolgung der allerbesten Religion gebracht werden sollten. (1. Tim. 2, 4.) Am schönen Glanz, und am festgesetzten Lauf der Sonne, am Sterben und Wiederkommen der Pflanzen im Frühling, an der ganzen herrlichen Reihe aller Abwechslungen und Veränderungen in der Welt, sowohl an den Körpern, als an vernünftigen Wesen, sollen die denkenden Geister Gott kennen lernen, und sich durch Betrachtung dieser mannichfaltigen Wunder zur Anbetung, und zur dankbaren Verehrung dieses allmächtigen Schöpfers ermuntern lassen. Nehmt den ewigen Kampf unter so vielen beständig gespannten Kräften in der Natur dazu, wie viel würde wohl noch von der ersten Anlage in der Schöpfung vorhanden seyn, wie klein würde die Zusammenstimmung, die Ordnung, die Proportion unter allen Dingen in der Welt seyn, wie wenig würden sich die schwächern Kräfte, die untersten Kreaturen, die minder mächtigen Wesen erhalten können, wenn kein höchster Regent wäre, der mit unpartheyischer Liebe den Wolf sättigt, und dem Regenwurm im Garten seine Stacheln giebt? Die ganze Welt ist voll Thätigkeiten, überall liegen verdeckte Springfedern, die beständig spielen wollen, und die schrecklichsten Umstürzungen bewirken könnten, wenn sie nicht zurückgehalten und eingeschränkt würden. Was für fürchterliche Verwüstungen richtet die Luft an, wenn

sie

sie unter der Erde durch Wärme ausgedehnt wird? Warum sind dann nur wenige Feuerspeyende Berge auf dem Erdboden? Warum bricht sie nicht überall durch, und begräbt ganze Länder im Abgrund? Schwillt das Wasser an, so wird eine paradiesische Gegend in kurzer Zeit zur Wüste. Der Genfer-See wirft zuweilen so hohe Wellen, wie das Meer, plötzlich entsteht oft ein Sturm im See, und doch ist dort eine der schönsten Landschaften in Europa. In jedem Körper ist Feuer, warum fährt aber dieß alles verzehrende Element nicht aus jedem Kiesel heraus, und wartet so ruhig auf unsere Erschütterung mit dem Stahl? Aus der Erde kommen manche Blitze, dem ungeachtet leben wir ruhig und ungestört in unsern Städten und Dörfern. In der Atmosphäre ist immer Vorrath zum Hagel, zu Schlossen, zu Reif und Schnee. Wir müssen im Sommer jeden Augenblick befürchten, daß alle Blüthen verwüstet, alle Knospen zerschlagen, alle Früchte, ehe sie zeitig sind, abgeworfen werden. Und doch sammeln wir alle Jahre eine Menge Baum- und Erdfrüchte ein, und die Jahrszeiten bleiben in ihrer Ordnung. Die Hitze darf nur bis auf einen gewissen Grad steigen, so müßte uns das Blut in den Adern faulen. Das ansteckende Gift der Pest kann durch tausenderley Dinge in unser Land gebracht werden. In unsern Brunnen, auf den Kohlblättern, in den Thautropfen kann sich Saame

zu

zu Seuchen und Krankheiten erzeugen. Es gehört nicht viel Störung in den verschlossensten Gefässen dazu, so setzt die Waitzenähre ein schlechtes Mehl an, das nie ein gesundes nahrhaftes Brod geben kann. Der kalte Winter zwischen 1739. und 1740. zerstörte die meisten Graswurzeln auf den Wiesen, seit der Zeit haben wir die Grasraupen in Europa häufiger, als vorher: und die Saamkerne des Unkrauts, die vorher ruhig im Boden lagen, bekamen nun Gelegenheit, aufzugehen, und unsere Wiesen zu verderben. Einige Arten des Hahnenfusses (Ranunculus flammula, R. Lingua, R. sceleratus) machen dem Rindvieh Entzündung in den Gedärmen; die Cicuta tödtet die Ochsen; vom Schölkraut (Chelidonium L.) wird die Milch blutig, der gemeine Rheinfarrn (Tanacetum vulgare L.) giebt der Milch und der Butter einen bittern Geschmack; frißt die Kuh viel Ackermünze, (Mentha Arvensis L.) so bekommt man mit aller Mühe keinen Käß aus der Milch; einige Laucharten und Schwämme stecken die Milch mit einem stinkenden Geruch an, das Laub der Vizbohnen vermindert die Milch — wie wenn nun alle diese Pflanzen wuchern dürften, wie sie könnten? wenn ihnen die Natur keine Feinde, keine Insekten entgegengestellt hätte? wenn das Vieh sie nicht meistens erkennen und vermeiden könnte? Wenn die Heuschrecken aus Afrika sich, wie Wolken, erheben, und nach Europa ziehen,

hen, so fressen sie uns alles auf, was wir gebaut haben, und was die Erde freywillig trägt. Vermehren sich die Feldmäuse, so muß der Bauer mit dem zufrieden seyn, was er noch von seinem Getreide in ihren Löchern findet. Dürften sich die Schiffswürmer (Teredo navalis L.) in Holland einmal übermäßig vermehren, so würden alle Dämme zusammen stürzen, und man müßte entweder im Wasser ertrinken, oder auswandern. Setzt dann einmal den Fall, daß alle die Millionenkräfte, die in der Welt sind, ganz frey, ungebunden, ohne Maas und Ziel wirken könnten, wer könnte sich da das tausendfältige Elend lebhaft genug vorstellen? das Elend, das sich nur mit dem Tode der Natur, mit einem allgemeinen Sterben endigen würde? Aber indem die Vorsehung jedem Wesen seine Grenzen abgezeichnet hat, so verhütet sie zugleich, daß sich die endlichen Kräfte nicht vor der Zeit verzehren, und selber zum Nachtheil des Ganzen abnutzen.

Eben so viel Streit und Widerstand ist unter den Thätigkeiten der Geister, zwischen den Kräften der moralischen Welt, und doch leitet Gott das Menschengeschlecht immer mitten zwischen diesen Stürmen durch, und erhält noch Wahrheit und Tugend in seinem Staat. Schädlicher ist nichts als der Ehrgeitz der Großen, und der Keim dazu schlummert doch in jeder Brust! Wie viele Niederlagen hat die Habsucht, und die Raubbe-

gierde

gierde der Monarchen schon angerichtet? Wie viel Blut ist schon vergossen worden, um den Eroberungsgeist zu befriedigen? Wie viel Unglück ist bereits durch die asiatische Despoten in der Menschenwelt angerichtet worden? Wie unzählbar sind die kostbaren Opfer, die der viehischen Wollust der morgen- und abendländischen Fürsten schon geschlachtet worden sind? Wie wenig Regenten können die Leute gut, froh und zufrieden machen! Oft begeht selbst ein großer Kopf eine Ungerechtigkeit, indem er die Gerechtigkeit auf ihrem Thron befestigen will. Wie viele tausend Menschen sind schon durch die Thorheit, durch die Hitze, durch die Trunkenheit, durch die Unvorsichtigkeit der Regenten arm und elend worden? Wie groß ist die Menge der Unschuldigen, die von der Gerechtigkeit, wenn sie im gewohnten eisernen Gewand schwerfällig daher tritt, zu Boden gestoßen würden, indem sie auf Errettung und Beschützung hoften? Die Geschichte spricht laut dafür, daß die Wenigsten unter denen, die zu Befehlshabern, zu Pflegern des Rechts, zu Sachwaltern des Armen, zu Vormündern der gedrückten Dürftigkeit, zu Schutzengeln der leidenden Menschheit, zum Lenken und Ruderführen überhaupt bestimmt sind, geboren, gewählt, durch irgend einen Zufall hingestellt, oder, ohne daß sie selber wissen, wie? hinaufgestoßen werden, die schwere Kunst verstehn, das Ganze zu übersehen, es zu seinem Zweck hin-

zu-

zuführen, alle Triebfedern dazu in Bewegung zu setzen, jeder eine bestimmte Stärke im Verhältniß zu den andern zu geben, da feste Dämme gleich im Anfang zu bauen, wo Uebermuth und Trotz die Schranken durchbrechen will, überall gegenwärtig zu seyn, und doch immer die Fäden alle, da wo sie zusammen kommen, in der Hand zu behalten, auf jedes Glied zu sehen, und doch immer über dem Ganzen zu schweben, dem Guten und Edeln den Weg mit Rosen zu bestreuen, und dem Schlechtgesinnten den Willen, oder mit gewafneter Hand den Muth zu schaden, zu nehmen, mit einem Wort, die Kunst, Friedrich, Georg, oder Gustav zu seyn. Man kennt die Könige, die insgemein auf den Thronen sitzen. Sollte es wohl ihre Weisheit seyn, wodurch die Welt regiert wird? Indeß sie die Schmeicheley im Leben vergöttert, steht die Geschichte mit dem Griffel in der Hand im Winkel, sieht durch Kleider, Vorhänge, Masken, Bänder, Sterne, Bedienten, Modesprache, Ton und Lebensart der großen Welt durch, und gräbt mit unsterblicher Schrift die wahre Beschaffenheit, die kleinen und großen Seiten, die Fehler und Tugenden, die geheimen Falten im Herzen des Königs ein, nennt Geschäfte und Vergnügungen, Denkart und Handlung mit ihrem rechten Namen, und legt das Denkmal für den Philosophen im Archiv der Menschheit nieder. Aber der Haufen der kriechenden Geschöpfe kniet um den geblendeten Fürsten herum,

schließt einen Kreis, durch den die Wahrheit selten dringt, und unsichtbar wird ihm die beobachtende Geschichte, und die richtende Nachwelt hinter der Weyhrauchwolke, die ihn stets umdampft. Der größte Theil des Menschengeschlechts freut sich, wenn der Erdboden stille wird, und Friede und Ruhe in jedem Lande wohnet. Aber wie hat Alexander die Welt bestürmt? Julius Cäsar — wie viele Menschen starben um seinetwillen? Wie viele römische Familien wurden unter dem schweren Arm dieses emporstrebenden Mannes unglücklich? Kaiser Karl V. brannte von Ehrgeitz und Herrschsucht. Mit etwas mehr Gerechtigkeitsliebe, Sanftmuth und Güte hätte er den traurigen Religionskrieg verhüten, oder ihm doch eine bessere Wendung geben können. Wie viele häßliche Leidenschaften rasen immer in kleinern minder wichtigern Menschen, und stiften doch in ihrem Kreis großen oft unersetzlichen Schaden! Giebt es nicht noch immer Menschen, wie Clodius und Catilina nach Cicero's Zeichnung waren? Menschen, denen kein Gesetz ehrwürdig ist, die sich Ehebruch und Blutschande erlauben, die kein Recht gelten lassen, keinen Richter erkennen, ihrer Habsucht gar keine Gränzen setzen wollen, die an nichts Freude haben, was nicht gegen alle Anstalten und gute Ordnungen ist, die immer das Gegentheil von dem thun, was recht und gut ist? Menschen, die einen Tempel in Brand stecken

könn-

könnten, wie Herostratus, nur um sich einen Namen zu machen? Heinrich IV. in Frankreich war ein guter Mann, ein liebenswürdiger Mensch, ein durch manche Prüfungen versuchter und geübter Regent, Sülly's Freund, und ein herrlicher König, der seinen Unterthanen gerne alles Gute gönnte, und, was er geben konnte, gab, und doch fand die scheinheilige Bosheit einen Ravaillac, der ihm in seiner Residenz das Messer in die Brust stach! Charaktere, die so schlecht, so unbestimmt, so unbeständig, so wollüstig und so grausam sind, wie der englische König Heinrich VIII. — wie viel Böses entstünde nothwendig durch sie, wenn sie häufiger wären! Was ist die Geschichte von Ludwig XIV., wahr und richtig gezeichnet, für ein trauriges Stück in den Annalen der Menschheit! Wer sollte nicht Mitleiden mit der Welt haben, wenn so grausame, stolze Menschen, die eigentlich doch nur Sklaven ihrer Affekten waren, und unter dem Einfluß anderer standen, die sie, bekannt mit der Lieblingssünde der Monarchen, lenken konnten, wie man Kinder lenkt, ohne Einschränkung bloß nach dem Dünkel ihres Herzens handeln durften! Gehet ins Reich der Wahrheit, auch da sind die Gegenbestrebungen ganz unzählich, und doch ist Wahrheit und Recht noch nicht untergegangen. In alle mögliche Gestalten hat sich der Irrthum schon eingekleidet, aber man hat noch immer den Maasstab

 nicht

nicht verloren, nach dem alles gemessen werden muß. Es ist keine Meynung so unsinnig und lächerlich, die nicht gesagt, und im Ernst behauptet worden wäre. Es ist kein Laster so grob, so unnatürlich, das Menschen nicht erfunden, nicht geübt hätten. Es ist nichts so albern, so nutzlos, das Menschen nicht eine Zeitlang lieber ergriffen hätten, als die richtigen und unbetrüglichen Anweisungen der Vernunft und Offenbarung. Es ist keine Spötterey über das Heiligste so muthwillig, und keine Zote so garstig, so pöbelhaft, die nicht schon von irgend einem Kopf ausgeschäumt worden wäre. Es ist keine Verdrehung der Wahrheit so boshaft, so leichtsinnig und gewissenlos, die nicht schon gewagt, und dreist der Wahrheit der Geschichte entgegen gestellt worden wäre. Es ist keine Entschuldigung so seicht, so unstatthaft, so augenscheinlich falsch und nichtig, die man nicht gebraucht hätte, um die schändlichsten Ausschweifungen zu schmücken, oder doch zu verkleinern. Es ist keine Wahrheit so natürlich, so faßlich, so nothwendig, so begreiflich, so allgemein anerkannt, die nicht bestritten und geläugnet worden wäre. Es ist kein Mann so edel, so groß, so simpel, so rechtschaffen gewesen, daß ihn nicht auch der Schwarm der gewöhnlichen Menschen gering geschätzt und verhöhnt hätte. Es ist keine moralische Regel, die nicht lächerlich gemacht worden wäre. Es ist kein Band der Natur so heilig, keines reicht so weit auf dem Erdboden, als das

Band

Band zwischen Eltern und Kindern, aber wie viele tausend Menschen sehen dieß erste Verhältniß, das ganz zu ihrem Glück bestimmt ist, als ein beschwerliches Joch an, und treten mit Gewalt aus allen Verbindungen heraus. Die Welt ist veränderlich, zufällig, vergänglich, das begreift ein Kind: aber Weise, die mit dem Kopf an die Gestirne reichen wollten, haben eine Ewigkeit, eine Nothwendigkeit der Welt behauptet. Daß nicht alles, was um uns ist, bloßer Schein, Vorstellung der Einbildung, und Geburt unserer Sinne ist, davon kann man sich durch unzählige Dinge in jedem Augenblick überzeugen; aber gab es nicht Leute, die das Daseyn der Körper läugneten, und glaubten, daß sie selber nur ein leeres Schattenwerk seyen? Um einzusehen, daß ein Gott über uns seyn müsse, von dem diese Welt ihren Ursprung habe, wie wenig Begriffe gehören dazu? Aber es waren doch Männer, die bald die Wirklichkeit Gottes läugneten, bald die Welt selber für Gott hielten, bald mehrere Götter nebeneinander setzten, bald ganze Classen, Reihen, Ordnungen, Familien, Rang und Stand, Mann und Weib, Kinder und Bastarte, Ehebrecher und Schelmen unter den Göttern annahmen. Man weiß, daß in unserm Jahrhundert Voltaire, und mehrere andere, verpestende Bücher geschrieben haben, Schriften, in welchen allen guten Sitten Krieg angekündigt, Religion lächerlich gemacht, Wahrheit und Irr-

thum in eine Klasse geworfen, und beyde leichtsinnig und verächtlich behandelt, Geschichte gehudelt, zwar schön und schimmernd eingekleidet, aber ihrer Majestät beraubt, und in Roman verwandelt, allen großen und verdienten Männern Hohn gesprochen, Fehler angedichtet, ihre Schwachheiten vergrößert, und zur Unterstützung der schädlichsten und ungegründetsten Dinge die ganze Rüstung des Witzes angewendet, und das volle Zeughaus der Arglist und der Bosheit aufgeschlossen wurde — und doch krönt ihn eine Hauptstadt von Europa noch am Ende seines Lebens, den alten Sünder, und vergöttert ihn beynahe im Schauspielhause! (s. T. Mercur. Decemb. 1779.) Seine Excremente las man auf, sagt ein unglücklicher Mann unserer Zeit, als wenn es Pomeranzen wären. (s. Schubarts Originalien, Augsburg, 1780. S. 147.) Die Bibel ist Gottes Unterricht, Gottes Wort für alle Menschen, und eine große Kirche, die sich noch bey allen ihren Fehlern für die wahre Kirche ausgiebt, nimmt den gemeinen Christen diesen Schatz, diese Fackel aus der Hand, und verweist sie von Gottes Wort an Menschenwort! In England und Deutschland macht man jetzt aus der christlichen Religion eine bloße natürliche, oder vernünftige Religion. Man läßt ihr die Namen, und ändert die Sache. Man nimmt den Geist weg, und der leere Körper bleibt zurück. Die Erlösung der Menschen von Sünden soll eine

bloße

bloße Unterweisung gewesen seyn. Die Gerechtigkeit Gottes ist das nicht einmal, was sie sonst bey jedem weltlichen Richter ist. Wegen den Strafen wirft man erst die Frage auf, ob Gott überhaupt willkührliche Strafen mit unsern Handlungen verknüpfen dürfe? In unserm sogenannten philosophischen Jahrhundert zweifelt man, ob der Mensch auch ein freyes Wesen sey. Indem man die Mannigfaltigkeit der Natur alle Tage aus neuen Proben kennen lernt, und von jedem Dorfschulmeister fordert, sich bey jedem Kind in der Schule, wegen der großen Verschiedenheit der Gaben und Neigungen einer eigenen Lehrmethode zu bedienen, so spricht man doch von einer allgemeinen Religion, die ganz Europa annehmen, die auf alle Menschen in allen Nationen, Ländern und Umständen passen soll. Die Offenbarung, die Vernunft, die Natur der Sache, die Erfahrung, so viele Beyspiele, diese alle beweisen, daß innerer religiöser Sinn, und ächte Gottesfurcht, die auf Grundsätze gebaut ist, und täglich ins Leben übergeht, der sicherste Weg zur Glückseligkeit sey; aber hat nicht auch der Unglaube seine Apostel? Wie viele profane Menschen, die sich selbst eine Religion erfinden, alles, was christlicher Glaube heißt, für Pfaffengeschwätz halten, und Schwören, Fluchen, Schwelgen, Wollüstigkeiten, Spiel, Tändeleyen, Müßiggang, Schuldenmachen, Lügen, Betrügen, und alle Gottlosigkeiten der verfeinerten

Welt sich erlauben, und diese häßliche Lebensart ungescheut neben der Kirche des Erlösers, zu welcher sie berufen sind, so lang sie können, fortsetzen! Es ist unläugbar, daß jeder junge Mensch, der in unserer Welt glücklich seyn will, zur Arbeitsamkeit, zur Mäßigung seiner Wünsche, zur Sparsamkeit, und zur Ordnung in allen Sachen recht frühe angewöhnt werden muß. Aber man sehe unsere Jugend in großen, in kleinen Städten, man reise durch Europa, man besuche die Universitäten, die Gymnasien. — Großer Gott! wo ist der Geist unserer Vorfahren hingeflohen! Wo ist der Ernst, der Eifer, die Angewöhnung zum lastentragenden Fleiß, die feste mannhafte Erziehung zur steten Thätigkeit, zum Wenigbrauchen, zur edeln Einfalt, im Kleid, im Putz, im Essen und Trinken! Wo ist die weise, aber unerbittliche Strenge, wenn Naseweisheit, und jugendlicher Eigensinn sich gegen den Wink des Vaters und des Lehrers auflehnte? Wo ist die heilsame Entfernung von den gefährlichen öffentlichen Häusern, wo das Laster in die offene Seele schleicht, ehe sie bewafnet ist? Wo ist die nöthige Behutsamkeit gegen die Sammelplätze der Wollust, der Verschwendung, der Frivolität, der Kleiderpracht, die unsere Vorfahren für nöthig fanden? Wir künsteln an der Erziehung, bis keiner mehr weiß, wie er sie einrichten soll. Auf dem Papier haben wir viel davon, aber sucht sie nur in den wenigsten

sten Häusern. — Wir füllen den Kopf mit einem Gemengsel von Sachen und Wörtern an, und versäumen das Herz. Unsere Lehrer sollen Erkenntniß haben, wie Engel, Liebe wie die Zierden der Menschheit, Geduld, wie ein Sklave auf der Galeerenbank, Sanftmuth, als wenn sie keine Menschen wären — und, wenn sie den ganzen Tag geschwitzt haben, mögen sie am Mittag Hunger leiden, und Abends mit ihrer Familie über Verachtung und Dürftigkeit weinen. Die besten und verdientesten Männer haben schon oft den Erdboden durchirrt, um eine Belohnung zu finden, und viele, die nicht in jedem Menschenalter wieder kommen, haben von ihren Zeitgenossen kaum das tägliche Brod erhalten. Allein so groß diese Schwierigkeiten des Guten sind, so stirbt es doch nicht in der Welt, es wächst vielmehr im Stillen immer fort, und erreicht doch, aller Gegenbestrebungen ungeachtet, seine Größe. So viele böse Anschläge mißlingen in der Welt, der falsche und mißbrauchte Witz könnte noch mehr Schaden stiften, als er wirklich thut; es könnten mehrere Religionsspötter geboren werden, aber Gott verhütet das, wie er in einem Sommer nicht zuviel Raubthiere geboren werden läßt; der Epicurismus des Lucretius hat Rom gestürzt, aber Luthers Bibel wehrt in Deutschland der französischen Freygeisterey, und den englischen Systemen; das Pabstthum hat noch immer seine alte Gesetze, Absichten

und

und Plane, man muß sich nur nach den Zeiten richten, und etwas feinere Mittel anwenden, aber Gott erhält doch die protestantische Kirche, und die Reformation geht jetzt beynahe von neuem an, man untersucht, man läutert, man prüft, man worfelt das Getreide auf der Tenne immer mehr, damit die Spreu gegen den Wind fliege, und nur die schweren Körner zurück bleiben; unterdrückt man in jenem Land wieder den ersten Anfang des Guten, sobald der Gärtner stirbt, der die Pflanze gesetzt hatte: so sind dagegen die Anstalten in diesem Land durch die Weisheit eines Mannes, der schon lange vollendet ist, so dauerhaft, so tief gegründet, daß sie noch zum Segen der späten Nachwelt stehen werden; holt man in Spanien das Ungeheuer der Inquisition, das längst von der Menschheit weggebannt in der Wüste sich selbst aufzehren sollte, wieder hervor, so arbeiten andere Staaten desto mehr daran, sich von allen auswärtigen Verbindungen, die nur zur Erschöpfung des Landes dienten, los zu machen, Aufklärung, Duldung, Wissenschaften, Trieb zum Denken und Selbsthandeln unter ihren Bürgern zu verbreiten; immer folgten helle Jahrhunderte auf dunkle, als die päbstliche Monarchie in ihrer Größe war, und sich auf diesem Gipfel erhalten wollte, mußten freylich die Wissenschaften beynahe untergehen, aber plötzlich wurden Eraßmus, Reuchlin, Luther, Melanchthon geboren, und seit der Zeit

hat

hat es nie an Männern gefehlt, die sich durch ihre große Kenntniß die Achtung aller Vernünftigen erwarben, und hernach diese Einsicht zum Besten der Kirche anwendeten; wir haben einen Bako de Verulamio, Locke, Newton, Clericus, Grotius, Leibnitz, Wolf, Moßheim, Baumgarten gehabt, und noch leben viele vortrefliche Männer, die, wenn der Feind geschäftig ist, bösen Saamen auszustreuen, auch nicht schläfrig werden, den Acker wieder zu reinigen, und den Afterwaitzen auszureissen; so manche gute und lehrreiche Schrift, im Dienst der Religion geschrieben, von würdigen und unwürdigen Kunstrichtern mit Recht, oft auch mit Unrecht erniedrigt und geschändet, behält doch bey vielen tausend gemeinen Christen ihren Werth, wird von der Mutter auf die Tochter vererbt, bleibt lange Zeit das Hausbuch der Familie, verherrlicht sich unzähligemal in Krankheiten, und wirkt auf mehrere Menschen, wirkt bessere Bewegungen und Entschliessungen, als die tiefsinnigsten und gelehrtesten Werke. So wie Gott alle Sonnensysteme, die Schwungkraft unserer Erde, die Gesetze der Organisation in so vielen feingebildeten Körpern, und jedem Insekt seine Naturtriebe erhält, so leitet und schützt er auch unter den Geistern die Denkkraft. Immer waren Wissenschaften in der Welt. Ein Volk holte sie allezeit vom andern. So oft eine Nation emporstreben wollte, und in ihren besten

sten Köpfen Gährung entstand, nahm sie von andern verbundenen Völkern Unterricht an, da, wo das glückliche Land den Menschen ohne Mühe mit Ueberfluß überhäuft, erwachte zuerst der menschliche Geist, und erfand morgenländische Philosophie. Bald nachher ward Chaldäa und Egypten der Sitz der Gelehrsamkeit. Von jenen Sümpfen wanderte die Gelehrsamkeit in ein schöneres Land. Griechenland säugte dieß liebliche Kind auf, es ward Grazie unter seinem milden Himmelsstrich. Rom nahm die mannbare Tochter, und verpflanzte sie auf seinen Boden. Da ward sie fruchtbare Mutter, ihre Abkömmlinge brachen durch die Alpen, drangen zu allen Völkern in Europa, und nun legt der Europäer, wo er hinkommt, in Asia, Amerika, Afrika und Otaheite wenigstens den Grund zur künftigen Ausbildung und Entwickelung so vieler noch ungeformter und unwissender Völker.

Laßt uns also immer glauben, das Wahrheit und Recht, Religion und Rechtschaffenheit, Erkenntniß und Tugend, Treue, Redlichkeit und das stille Glück des menschlichen Lebens nicht verdrängt werden wird von der Erde. Der Anblick so vieler verdorbener und verwilderter Menschen ist freylich ein trauriger Anblick. Das tägliche Gespött über Bibel und Lehrer, das in Städten, in jedem Gasthause, und über so vielen Tafeln fast allemal erneuert wird, ist ein niederschlagender Beweis,

wie

wie wenig wahre Verehrer die Religion Jesu Christi unter denen hat, die zur großen Welt gehören, oder sie doch von weitem nachäffen. Die Unersättlichkeit, womit man die einschläferndsten Romanen, die abentheuerlichsten Erzählungen aus der Fabel und Ritterzeit, die unreinsten Gesänge, und die giftigsten Pfeile gegen das Christenthum verschlingt, kann freylich bey den meisten keine andere Wirkung haben, als die, die auch sichtbar wird — gänzliche Irreligiosität und Gleichgültigkeit gegen alles, was das Herz veredeln, und ihm eine Richtung auf Gott und höhere Güter geben könnte. Allein unser Glaube wird doch dadurch nicht umgestürzt. Die wahre Religion dringt sich nirgends auf, sie behält aber ihre göttliche Würde auch bey der Nichtachtung und Laulichkeit, womit sie von so vielen Menschen zurück gesetzt wird. Sie hat ihre Feinde gehabt, so lang die Welt steht, und hat nicht unser Erlöser es geweissagt, daß sein Acker immer werde verwüstet werden von Verwegenen und Boshaften? Indem wir diese Unglückliche mit brüderlichem Mitleiden ansehen, und sie dem Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, empfehlen, so dürfen wir es ihm auch zutrauen, daß er seine Verehrer, seine redliche und gewissenhafte Anbeter, nicht sinken lassen, jeden, dem es Ernst ist, zu ihm zu gelangen, und der sein Wohlgefallen als das letzte Ziel ansieht, wornach er streben müsse,

gewiß

gewiß unterstützen, und ihn so sicher und väterlich leiten wird, daß alle Erwartungen erfüllt, und alle Hoffnungen gekrönet werden. Welch ein süsser, beruhigender Gedanke, wenn andere darauf trotzen, daß sie schaden können, der Gedanke: daß doch Gottes Güte noch täglich währet! (Psalm 52, 3.) Ja, mache dich auf, o Gott, und führe deine Sache aus — das Toben deiner Widerwärtigen wird, je länger, je größer. — Wir aber hoffen darauf, daß du gnädig bist, unser Herz freuet sich, daß du so gerne hilfest.

II.

Es ist ferner eine gewisse, und eben so tröstliche Lehre für uns, daß Gott, so oft wir die Kräfte, die er uns erhält, nach seinem Willen anwenden, auch bey unsern Handlungen geschäftig sey, das Maas der Kräfte, die Hindernisse, die Veranlassungen, die Umstände, und insbesondere den Erfolg unserer Thätigkeit bestimme, und uns öfters unbemerkt, aber doch mit großem Segen unterstütze. Die unbeschreibliche Liebe des Erlösers hat uns diese Mitwirkung Gottes mit seiner edeln Einfalt, und mit den anschauenden Beschreibungen aus der Natur, die ihm überall zur Färbung seines Vortrags zu Gebote standen, in dem bekannten herrlichen Stücke seiner Rede Matth. 6, 25-32. versichert. Er redet dort freylich zunächst mit den Aposteln, die ohne ein ganz ausserordentliches Vertrauen auf Gott ihr Amt gar nicht hätten übernehmen können. Allgemein aber ist der vortrefliche Unterricht, den er giebt, daß wir nemlich in jeder irrdischen Angelegenheit alle Mittel, die Vernunft erfinden, und Klugheit anwenden kann, brauchen, und dann mit gelassener Hingebung in den Willen Gottes den Erfolg unserer Geschäftigkeit ihm überlassen sollen. Unser

Hei-

Heiland will zuerst (v. 25.) daß wir nicht ängstlich und mit kummervoller Seele, die allen Geschmack an den Freuden des Lebens verliert, die allgemeinen und besondern Wohlthaten Gottes vergißt, sich vom Stolz blenden läßt, ihre Fehler und ihre Unwürdigkeit übersieht, und sich, statt der so oft und ernstlich eingeschärften Menschenliebe, ein rauhes, bitteres und menschenfeindliches Wesen angewöhnt, daß wir nicht mit einem so zerrütteten, herumgeworfenen und immer unruhigen Geist für die Bedürfnisse dieses Erdelebens sorgen sollten. Indem er Essen und Trinken, den Leib und seine Kleider nennt, so giebt er nur ein Beyspiel, ohne die andern Nothwendigkeiten auszuschliessen. Jeder Christ denke sich das hinzu, was er braucht, die Wohnung, den Arztlohn, die Erfordernisse der kleinen Kinder, und der Bedienten, der Bauer denke an seine Schatzung und Kopfgeld, der Reisende an Gesundheit und Sicherheit, der Gelehrte an seine Ruhe, Wohnung, Bücher, der Kaufmann an Glück und Gewinnst im Handel und Wandel ꝛc. Denn die allerseligste Religion Jesu Christi ist für alle Menschen, und so wie ihre Vorschriften in jedem Stand befolgt werden können, so hat sie auch Trost und Aufrichtung unter jeder Last, die irgend einen Menschen drückt. Auch ist die Weisheit des Erlösers viel zu groß, als daß er eine gänzliche unbestimmte Sorglosigkeit, völlige Unthätigkeit seinen Nachfol-

gern

gern empfohlen, oder nur erlaubt hätte. Von den ersten Anordnungen Gottes, von der wohlthätigen Pflicht, sich von seiner Arbeit zu ernähren, kann er uns, ohne unser Unglück zu befördern nicht lossprechen. Er selber widerlegt auch diese wunderliche Meynung der Betbrüder und Betschwestern, die die Hände in den Schooß legen, und bey ihrer Faulheit doch von Gott erhalten werden wollen, durch sein eigenes Beyspiel. Er war das ganze Leben hindurch beschäftigt, und sah es als einen einzigen Tag an, dem die Nacht auf dem Fuße nacheilt (Johann. IX. 4.) Gott, sagt er, wird euch erhalten, so lang er euch in der Welt leben läßt. Ist nicht das Leben der Zweck, und die Nahrung ist nur das Mittel dazu? Wenn er euch also das Leben schenkt, so wird er euch auch den nöthigen Unterhalt dazu nicht versagen. Offenbar ist es also, daß ein anderes Wesen an uns denken, und für uns sorgen muß, wenn wir vor niederschlagenden und ermüdenden Sorgen fliehen, und beständig, so viel als möglich, die Ruhe und Heiterkeit der Seele, und die zur gewissenhaften Erfüllung unserer Berufspflichten unentbehrliche Stärke und Entschlossenheit behalten sollen. Der Erlöser giebt uns einen Wink, an unsern Ursprung, an unser Entstehen zu denken. Sind wir selbst Schöpfer von uns selber? Haben wir uns selber ins Leben gerufen? Der Gott, der uns dieß Daseyn gab, wird uns

auch durch die dazu vorgeschriebene Mittel erhalten. Den Körper, der sein Werk, sein Kunststück ist, den wird er auch kleiden und bedecken. Seine Liebe ist noch eben dieselbige, sie verändert sich nicht, sie stirbt nicht, sie ermüdet nicht — Jesus Christus erläutert das mit den Vögeln in der Luft (v. 26.) und o ihr glücklichen Christen! die ihr überall die unaussprechliche Majestät der Natur sehen könnt! möchtet ihr doch recht oft euch das göttliche Vergnügen machen, über die blühenden Felder der Schöpfung hinzusehen, daran lernen, wie groß, wie weise und gütig Gott ist, und euch fest an seine Hand anschliessen! O ihr Lehrer und Mitarbeiter am Werk Gottes! Möchtet ihr doch vom Sohne Gottes lernen, wie man Menschen unterrichten, und zu Gott führen soll! Lange genug haben Mönche, Waldbrüder und Stubengelehrte durch ihre Wortkriege das Menschengeschlecht verwirrt, und die schönste Wissenschaft, die Kenntniß der Werke Gottes, herabgesetzt und verachtet. Die Millionen Thiere in der Schöpfung können eben so wenig, als wir, der Natur befehlen, oder ihre Ernährung fordern. Die Vögel tragen nichts dazu bey, daß die Pflanzen wachsen, deren Raupen und Saamen ihr Futter sind. Wir streuen noch Saamen aus, und bringen die Erndte in die Scheune. Aber die wenigsten Thiere sammeln einen Vorrath auf den Winter. Und unser allmächtiger Vater nähret sie doch.

doch. Er läßt kein einziges Mittel in der Natur, das zu ihrem Fortkommen etwas beytragen soll, untergehn. Die Raupen erscheinen, die Insektenweibchen hinterlassen eine unzählbare Menge Eyer, die Gewächse tragen Saamen in Ueberfluß, die Raubvögel wittern überall ein Aas, die Sinnen der Vögel belehren sie von allem, was für sie ist, ihr Blut erwärmt sie auch im strengsten Winter, ihre Federn decken und beschützen sie, ihre Flügel werden von den stärksten Muskeln beständig in Bewegung gesetzt, die Staudengewächse bewahren für sie manches Korn in den Hülsen, der Wind wirft die Saamen von den höchsten Pflanzen in die Thäler herab, da werden sie dem Vogel sichtbar, er reist beständig durch ein großes Gebiet der Schöpfung, und ihm entgeht nichts, das ihn nähren und erhalten kann, er kommt herab, und sammelt auf der Erde seine Speise. Mancher bildet sich wohl ein, wir seyen es, durch die der Erdboden so fruchtbar, so reich gemacht wird. Wir meynen oft, die Erde trage nichts, als was wir hinein säen. Aber die Natur, die Natur ist es, die überall aussäet. Wir erndten, wir sammeln überall, aber viele tausend Pflanzen streut die Natur ohne unser Zuthun aus. Sie bedeckt alle Felder mit Gras, sie verschönert auch die höchsten Gegenden der Erde, sie wirkt beständig da, wo wir gar nicht hinkommen können, sie denkt immer an viele tausend Dinge, die gar nicht in

unsere Sinne fallen, sie führt beständig die Rechnung über alle ihre Ausgaben und Einnahmen. Die Luft scheint uns ein Nichts zu seyn, aber in Grindelwaldthal in Helvetien stieg H. de Luc auf die Berge, da war die Luft mit Insekten bevölkert, und auch diese leben dort oben, und wärmen sich auch an den Sonnenstrahlen. Auch war dieser Beobachter einmal oben in einem glücklichen Augenblick, da die Natur eben ihre Erndte, und ihre Aussaat hatte. Es war im Herbst. Die Gewächse auf den Bergen hatten alle reifen Saamen: ein gelinder Wind wehte, und hob diese alle aus ihren Behältnissen heraus. Die Natur empfing diese Erndte. Das war der Zoll, den die Pflanzen wieder abgeben mußten zur Dankbarkeit für die vielen Säfte, für die warme Witterung, für den Genuß aller Einrichtungen in der Natur. Aber die Natur schloß die Hand nicht zu. Sie säete gleich wieder aus, was sie eben bekommen hatte. Der Wind warf die Saamen in die Thäler hinab, an ihren leichten Flügeln flogen sie weit von den Pflanzen weg, und fielen an andere Orte, wo sie wieder aufgehn, und andere Thiere nähren konnten. (s. Phys. Moral. Briefe — an die Königin von Grosbritt. S. 146. ꝛc.) Sehet da die Anstalten der Natur! Sehet da, wie Gott Vögel, Insekten, Raupen und Schnecken ernährt. Wir nennen öfters die höchsten Gipfel der Berge wüste und unfruchtbar. Wir glauben,

das

das sey die todte Welt, wo nichts mehr wächst: aber unser blindes Aug sieht kaum einen Schritt in Gottes Schöpfung vor sich. Ueberall ist Saat, überall Blüthe, überall Kraft und Wirkung, überall Erndte, überall Leben, überall Geschöpfe, überall Gott, und die Ausflüsse seiner Güte! Sollten wir denn nun nicht mit dem besten Ausleger der Werke Gottes den Schluß machen: Gott versäumt keine Maise, und vergißt keinen Finken im Wald, wir sind zu höhern Absichten erschaffen: die Endzwecke, die Gott mit uns hat, liegen in der Ewigkeit, unsere Bestimmung ist unsterbliche, hohe, reine, wahre, innige, vollständige Glückseligkeit, wir sind Geschöpfe, die die Ehre Gottes verkündigen, und Brüder seines Sohnes werden sollen, mit unbegränzter Liebe kam uns Jesus Christus zuvor: also muß doch auch wohl alles in unserm Leben Gottes Anstalt, Gottes Wille, Gottes Zulassung, Gottes Wahl und Bestimmung seyn; ruft er uns von weitem zu, nach einer bessern Welt zu streben, so wird er uns auf unserer Wanderschaft, auf der Reise zu ihm nicht wegstoßen, wird uns unterstützen, wird das Leben, das oft so voll von Leiden und Widerwärtigkeiten ist, bald hinschleichen lassen, wird unser Herz, wenn wir ihm alle unsere Wünsche aufopfern, vor Abwegen, vor Murren und Empörung gegen ihn bewahren, wird auch da helfen, wo wir keine Möglichkeit sehen, wird auch über

die aufgehäuftesten Hindernisse einen Weg machen, wird von der allgemeinen Quelle der irrdischen Güter das Bächlein zu unserer Hütte leiten, das unsere Felder fruchtbar macht, wird auch dem Unmündigen, den ich in der Wiege zurücklasse, wenn ich sterben muß, Vater und Führer durch die Welt seyn, und wenn ich und mein unerzogener Waise überall thun, was sein Wille ist, so hoff ich mit unvernichtbarer Zuversicht Beystand und Hülfe von ihm, oder er wäre der Gott nicht, den die laute Natur mit Jauchzen und Jubel predigt! Noch genauer und nachdrücklicher redet Christus von der Sorge Gottes für alle seine Geschöpfe, Matth. X. 29. Man verfolgte schon damals die Sperlinge um ihres Schadens willen, sie waren so verhaßt und verachtet, daß man zwey für die kleinste Münze haben konnte, und doch versichert uns der Herr der Welt, daß die alle, die durch das Netz oder mit der Leimruthe gefangen würden, von Gott beym Entwurf der Welt mit in Anschlag genommen und berechnet worden seyen, weil sonst ganze Geschlechter unter den Thieren aufhören würden. Was würde auch durch unsere Aengstlichkeit, durch unser Laufen und Rennen ausgerichtet, wenn nicht die Hand Gottes schon, ehe wir wurden, den Plan zu unserm Leben gezeichnet hätte? So wenig wir (v. 27.) unsere Lebenszeit um eine Minute vergrößern können, so wenig würden wir in irgend einem Fall uns

Vor-

Vortheile oder Bequemlichkeiten verschaffen können, wenn nicht die Einrichtungen Gottes auf Erden schon vorhanden, und schon so vollständig wären, als sie wirklich sind. Das Kind, das eben geboren wird, findet schon die Brust der Mutter. Zu eben der Zeit, da wir Theurung haben, ist Ueberfluß in einem andern Land. Wie viele Dinge, die wir heut gebrauchen, sind schon vor vielen Jahren in beyden Indien gewachsen? Was für eine lange Reihe von Ursachen und Wirkungen gehörte dazu, bis wir nur zu den geringsten Werkzeugen die Materialien bekommen konnten? Noch mehr! Tausend Dinge in der Natur, Blumen im Garten, Lilien auf dem Felde, (v. 28.) der Klee auf den Angern, die gelben Blüthen am Wege, die herrliche Farben der Pfirschen — und des Mandelbaums, die gekochten Säfte der Früchte, der Putz der Schmetterlinge, die abwechselnden Farben des Regenbogens, die Mahlerey auf dem vergänglichen Gefieder der Vögel, das Goldglänzen der Käfer, das leuchtende Johanniswürmchen, die schimmernden Punkte auf den Schuppen der Fische, diese alle sind schön, so schön, daß alle menschliche Kunst nur schwache Nachbildung, unvollkommene Copirung, fehlerhafte Stümperey dagegen ist, so schön, daß Salomo, einer der reichsten morgenländischen Herren, der die Pracht bis zur Verschwendung liebte, wenn er sich in seiner Herrlichkeit zeigen wollte, und großes Fest bey

Hofe war, doch kein so feines prächtiges Kleid anziehen konnte, wie so manche Blume ist, die vom Vieh auf der Weide gefressen wird — aber die schönste Blume kann zu ihrer Schönheit nicht das Geringste beytragen. Sie entsteht und vergeht ohne Bewußtseyn und Empfindung. Sie wächst, der Stengel und die Blätter strecken sich nach den Gesetzen, die Gott einmal dem Pflanzenreich vorgeschrieben hat. Die Blume bricht aus ihrer Knospe, der Keim soll befruchtet werden, die zarten Theile brauchen eine Beschützung, die Natur entwickelt diese Einhüllung, die Blumenblätter erscheinen, ihr feines Gewebe empfängt viele Säfte, die Sonne wirkt auf diese mehr, als auf andere Theile der Pflanzen, unter unsern Augen verschönert sich die Grasblume von Tag zu Tag, aber die Blume selber thut nichts dabey, sie erhält ein zärtliches wohlriechendes buntes Gewand, ohne Nähen und Spinnen. Lernet daran, sagt unser Erlöser, daß wir der Welt zu ihrem Gang nicht helfen können. Die Räder gehen und treiben einander ohne uns. Die Säfte fallen im Regen und Schneewasser in die Erde, gehen von da aus nach den äussersten Spitzen der Wurzeln, steigen nach den Gesetzen der Natur in die Haarröhrchen der Pflanzen, und bilden da die buntesten Farben, die sanftesten Schattirungen. Die Natur folgt unserm Willen nicht. Sie umfaßt uns selber, unsere Kraft ist ein Theil davon, wir sind

ihr

ihre Herren nicht, wir würden nichts haben, nichts erndten, nichts geniessen können, wenn Gott nicht überall zugegen wäre, seine Hand immer über der Maschine hätte, und mit dem schärfsten Auge jede Veränderung begleitete, und jeder Wirkung ihren Kreis absteckte. Er ist es, der für alles sorgt, indem er allmächtig die Ordnung aufrecht hält, die er einmal unter den tausend und tausend stoßenden und gegenstoßenden Kräften gemacht hat. Der Schmuck der Lilie hängt mit dem Dunstkreis zusammen. Unsere Kleider mit dem Gras, das die Schaafe fressen. Das Futterkraut mit den Gesetzen der organisirten Körper, weil von diesen die meisten Ausdünstungen kommen, und ohne diese versiegten die Wolken, die jetzt so manches Meer über Wald und Feld ausschütten. Und nun schließt Jesus wieder vom Kleinern aufs Größere, vom Kraut aufs Thier, vom Thier zum Menschen. (v. 33.) Das schöne süßduftende Gras nährt doch nur Thiere, da wächst heut eine Staude, und morgen haut sie der Morgenländer, der nicht viel Holz hat, dörrt sie, und macht Feuer damit, so kurz, so ungewiß ist seine Dauer, dem ungeachtet giebt Gott jedem Gräschen seine eigenthümliche Schönheiten, sollte er denn nicht noch mehr für euch sorgen, die ihr länger lebt, die ihr edler, wichtiger, achtungswerther seyd, die er zur Frömmigkeit und Tugend ausbilden, und zum Wonnegenuß einer

seligen Unsterblichkeit erziehen will? Ihr macht euch, sagt er, sehr kleine Begriffe von Gott, wenn ihr seiner Monarchie so enge Gränzen setzt. Bey der Menge der Geschöpfe, die er alle liebt und pflegt, könnt ihr ein unbegränztes Zutrauen zu ihm fassen, und die allerzärtlichste Obhut, und die ganze Fülle eines väterlichen Herzens von ihm erwarten. Wenn ihr (v. 31.) Mittel angewendet habt, euern Verstand angestrengt, und eure Kräfte versucht habt, so sind alle andere fressende Nahrungssorgen unnöthig, sündlich, schädlich. Der Nichtchrist, der entweder immer ein böses Gewissen hat, oder schwache und schlechtgesinnte Götter anbetet, der mag sich um des Lebens willen im Staube, das ihm allein Ziel und Glück ist, härmen, und vor jedem Zufall fürchten; (v. 32.) aber ihr, Christen! die ihr einen allmächtigen Vater habt, (keinen schläfrigen Jupiter, keine wollüstige Venus, keine zanksüchtige Juno,) könnt euch bey der höchsten Weisheit und Güte Gottes beruhigen. Er kennt alle euere Bedürfnisse und Angelegenheiten, und wird sie besorgen, lenken, endigen, wie es zu euerm wahren Glück nöthig ist. — — Also liegt schon im Begriff Gott auch der Gedanke: Es ist eine Vorsehung. Zum Wesen Gottes gehört Allwissenheit, Allgegenwart, Allwirksamkeit, unser Gott sieht nicht, wie der oberste Gott der Heiden, aus einem Prunkzimmer vom weichen Sopha mit der Nektarschale in der

Hand,

Hand, oder Ambrosia schlürfend zuweilen herab, wie wir Ameisen etwa einen Strohhalm auf den Hügel schleppen, und ihn, wenn er herabgleitet, hundertmal wieder hinauftragen; er liegt nicht im Schlummer neben irgend einer Geliebten, und ist gleichgültig dabey, ob hier ein Ameisenhaufen einstürzt, oder ob dort zehntausend Geschöpfe mit einem Stockschlag vernichtet werden; sein Regiment ist nicht etwa darauf eingeschränkt, daß er etlichemal winkt, und daß von seinem Kopfschütteln Himmel und Erde zittern, wie die heidnischen Dichter von ihrem Altvater singen: diese Philosophie führte uns fast nothwendig zur Niederträchtigkeit; unser Leben, unsere Liebe oder Kaltsinnigkeit gegen ihn, unsere Tugend oder Laster kann ihm nicht gleichgültig seyn; bekümmerte er sich gar nicht um uns, so haben wir auch keinen Erlöser, so müssen wir vor jedem rauschenden Blatt zittern, so ist der weise, der abscheulich lebt, und der Redliche und Rechtschaffene ist ein blöder Thor. Aber unser Gott weiß unsere Werke, (Offenb. Joh. II. 2. 9. 13. 19.) vor ihm ist alles klar und aufgedeckt, (Ebr. IV. 13.) unser Leben fließt aus seiner Hand, sein Wille geschieht durch uns, und an uns, unsere Freuden sind sein Geschenk, unsere Thränen sind theuer, und werthgeschätzt in seinen Augen, unsere Seufzer steigen auf zu ihm, unsere Gebete finden sein Ohr, vor ihm ist alles, was wir in stiller Rechtschaffenheit,

leise

leise und unbemerkt von der Welt thun, wie auf einem Denkzettel geschrieben, (Maleachi III. 16.) es ist keine fromme Arbeit vor seinem Richterstuhl vergeblich, (1. Cor. XV. 58.) seine Schätzung ist vom Urtheil der Welt sehr verschieden, seine Waage prüft auch unser Herz, immer hat er geheime Freuden für die aufbehalten, die seine Lieblinge sind, und immer denkt es der Christ zu seiner Stärkung, daß noch nicht erschienen ist, was wir seyn werden, (1. Joh. III. 2.) daß er, unser bester Freund und Wohlthäter vorangegangen ist, uns die Stätte zu bereiten, und daß er bald kommen wird, und sein Lohn mit ihm! Ja, unser Erlöser versichert seine Gesandten, daß Gott sich auch um ihre geringste Umstäude bekümmere. (Matth. X. 30.) Oft scheint ein Umstand in unserer Geschichte so klein und unwichtig zu seyn, als ein Haar auf dem Kopf. Aber so urtheilt der, der das Ganze überschauen kann, nicht. Er sieht die Folgen, die aus jedem geringen Vorfall entspringen können. Eben deswegen stärkt er auch seine Apostel, und spricht ihnen Muth ein, wenn das Schnauben der Bosheit sie in Furcht jagen wollte. Und so ein edles unumschränktes Zutrauen auf Gottes Aufsicht und Bewahrung hatte auch Paulus in seinem äusserst mühseligen und unsichern Leben. (Philipp. IV. 12.) Er wußte gewiß, daß ihn Gott nicht dem Muthwillen zum Raube geben,

nicht hinwerfen würde, bis die Stunde da war, wo er auf dem letzten rauhen Wege die Krone der Tugend finden könnte. Aber sollten wir nicht auch diese Zusage von allen Menschen verstehen dürfen? Ist nicht jeder ein Werkzeug Gottes in der Welt? Muß also Gott nicht ununterbrochen und auf allen Seiten für ihn sorgen, wenn er anders seine Absichten erreichen will? Sieht man es nicht deutlich in der Welt, daß jeder Mensch seine eigene Bahn läuft, und diese wider seinen Willen geführt wird? Muß nicht mancher ganz den entgegengesetzten Weg gehen, von dem, den er sich zeichnete? Schon in der ersten Jugend merkt man in jeder Familie gar beträchtliche Verschiedenheiten zwischen Geschwistern, die einerley Nahrung, einerley Erziehung haben. Die Fähigkeiten, die Neigungen, die körperlichen Werkzeuge, die Ausbrüche der Leidenschaften, die ersten Uebungen der Kräfte, die Bestimmungen ihrer kleinen Spiele und Vergnügungen gehen gleich nach dem zweyten Jahre weit von einander ab, und das ist schon der Anfang zum künftigen Menschen, wie er im ganzen Leben seyn wird. Gesicht und Gehör geben den meisten Stoff zum Denken, aber selten sind bey Einem Menschen diese beyden Rosse, die zunächst am Wagen der Psyche ziehen, wie H. Herder sagt, sich gleich. Kaum verlassen zwey Kinder das elterliche Haus, so ist es in zehentausend Fällen gewiß, daß sie von dem Augenblick

an immer weiter in ihren Beschäftigungen, Charakteren, äusserlichen Umständen, und sonderlich im Interesse, das in den süssen Jahren der Kindheit fast immer gemeinschaftlich war, von einander rücken, nie wieder so eng, so nahe, wie vorher, zusammenkommen, kurz, daß sie zwey ganz verschiedene Männer werden, von denen man nicht glauben sollte, daß es Senkreiser von einem Baum seyen. Lehrt uns das nicht augenscheinlich, daß Gott zu allem unsern Vorhaben an seinem Theil etwas beytrage, und uns unvermerkt in die Lage setze, die für die ganze Welt die beste ist? Der große kühne englische Weltumsegler Coock, der 1779. auf einer der Kurilischen Inseln so einen unglücklichen Tod starb, war eines Tagelöhners Sohn, und stieg so weit hinauf, daß die Akademie in London goldene und silberne Schaumünzen auf ihn prägen ließ, die selbst von Königen verwahrt werden, daß sein Name unsterblich ist! Der berühmte Winslow, der 1760. in Paris starb, nachdem er in der Zergliederungswissenschaft großen Ruhm erworben hatte, war 1669. in Finnland geboren, und sollte Prediger werden, weil sein Vater Prediger war. Er lief aber heimlich aus Schweden weg, kam nach Holland, von dort nach Frankreich, Bossuets Zunge überredete ihn zum Abfall von der lutherischen Religion: weil er arm war, bat er in einer Rede, daß man ihm den Doktortitel umsonst geben möchte, und es

geschah,

geschah, 1707. nahm ihn die königliche Gesellschaft der Wissenschaften auf, und der Mann, der aus Finnland nach Paris gekommen war, und im Anfang dem Zufall überlassen zu seyn schien, ward im Genuß aller Glückseligkeit 91 Jahre alt, und stiftete großen Nutzen. (s. sein Leben in Hist. de l'Acad. Roy. de Scienc. 1760. a Par. p. 288. &c.) Auch Boerhave, Linnee, Hamberger, Lieberkühn, Juncker, Degner, Rosenstein und Haller — lauter ehrwürdige Namen, lauter große Aerzte und gelehrte Naturforscher! mußten sich mit Gewalt von der Theologie losreißen. Die Jünglinge hatten einen unüberwindlichen Hang zur Natur- und Arzneywissenschaft, und die Väter sträubten sich gegen diesen den bestimmten Wohlthätern der Welt von Gott eingepflanzten Trieb. Allein die Vorsehung stellte dem ungeachtet jeden auf den Platz, den er am besten ausfüllen konnte, und von ihren jugendlichen Versuchen in der Religionswissenschaft nahmen sie wenigstens viele gute Eindrücke, lebendige Hochachtung für den Glauben der Christen, und eine feste Ueberzeugung von der Würde der Religion mit, wovon insbesondere Boerhave, Haller, und Linnee viele schöne Proben gegeben haben. Thomas Secker hingegen, der eben diese Lust zur Arzneykunde bey sich insgeheim ernährte, und sie in Paris, wo er in **Winslows** Hause (Rue des Mathurins, Fauxbourg St. Germain) wohnte, lange

lange befriedigte, mußte doch bey der ersten Bestimmung seines Vaters bleiben, und am Altar dienen. Aber als er schon Landprediger in Durhan war, erwachte die Liebe zu seiner ersten Geliebten unter den Wissenschaften wieder, der vortresliche Mann wendete seine mit so vielem vergeblichen Eifer gesammelte Kenntnisse in der Heilkunst zum Besten der Dürftigen an, und half manchen Armen, bis ihn Gott immer höher hinaufrücken, und endlich Erzbischof in Canterbury werden ließ. (s. sein Leben, das sich mit den grausamsten Schmerzen endigte in Schulzens Sammlung Engl. Pred. Th. V. VI. Vorred.) Was ist die Mademoiselle Biberon, die in Paris den Menschenkörper in der Nacht, verfolgt, geschmäht, geschändet, beym Lampenschein, von der Armuth gedrückt, von der Mutter selber gequält, in einem Dachstübchen studirte, und endlich mit der äussersten Kunst nachmachte, für eine merkwürdige Erscheinung, was für ein seltener Ausbruch der aufgeregten Kräfte der Menschheit im schwächsten Werkzeug! (s. meine Briefe über eine Naturhist. Reise in Frankreich und Holland, Brief IV. in den Neust. Berl. Mannichf. Th. IV. S. 545-555.) Was hat eine schwere Krankheit in der Jugend oft für wichtige Folgen auf die Denkungsart eines Menschen, der seine besten Tage vorher der Wollust opferte! Wie wandelt sie oft ganz Herz und Sinn! weckt jedes schlafende Saamkorn guter

ter Empfindungen! belebt die stumpfen Kräfte des Geistes wieder! reinigt den Körper und befreyt ihn vom Gift! Wie verändert, wie umgeschaffen kommt mancher von Reisen, von strengen Züchtigungen, von Einkerkerung, von Leiden und Schmerzen, von Amerika und Ostindien zurück! Wie bildet sich mancher nach einem Freund, der ihm jede Tiefe der Seele ausfüllte, ihn durch freundliche Winke von der Ueppigkeit zurück brachte, ihm die holde Natur zeigte, ihm es anschauend machte, daß er sich selber bisher untreu war, und den großen Urheber nicht liebte, für den doch jede Saite in der Schöpfung ihren Ton bebt! *) Und wie groß, wie thätig, wie unermeßlich wird nun Gott, Vorsehung, Weltregierung, wenn wir so das ganze Schauspiel wirkender Kräfte der Natur anstaunen, die tiefliegende Besonderheiten, die dunkeln Anzeigungen, die zündenden Funken, den ersten Stoß von allem, was ist und geschieht, dazu denken, und in den dunkeln Abgrund hinabschauen, wo die zartesten Wurzeln von jeder Leidenschaft, die ersten Staubfäden von jeder Blüthe,

*) Wie viel uns noch zu einer guten Menschengeschichte fehlt, und aus welchen Quellen wir sie bekommen müssen, das hat der Verfasser der vortreflichen Abhandlung vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele, Riga 1778. gr. 8. S. 20. ꝛc. ausgeführt.

the, das erste Mark, an welchem jedes Laster gesogen hat, liegen, wo die Keime von jeder Tugend wunderbar in einander verflochten sind!

Wenn also gleich jede Kraft in der Natur durch andere eingeschränkt und gehindert ist, so unterstützt doch Gottes Weisheit jeden wirklich gut und edeldenkenden Menschen auf mancherley Art. Alle innere und äussere Ursachen oder Schwierigkeiten stehen unter der Leitung Gottes. Sie setzt jeden in solche Umstände, daß er, wenn er will, wenigstens einiges zum Glück der Welt beytragen kann. Die Verbindungen, in die sie jeden, der nicht erklärter Menschenfeind seyn will, gerathen läßt, sind eben so viele Proben der Aufsicht Gottes auf uns, sie können für uns Ermunterungen zum Guten, aber auch schwere Uebungen, gefährliche Prüfungen, mächtige Reitzungen zum Bösen seyn. Der Körper drückt auf die Seele, wie eine schwere Last. Wenn sie empor steigen will, zieht er zur Erde herab. Aber sieht man nicht täglich Menschen, die ein sieches, und doch ein geschäftvolles Leben haben? Sind nicht oft alte Staatsmänner immer jung, immer frisch und munter? Mütter, die von Jugend auf mehr Schmerzen im Kopf, an den edelsten Theilen des Körpers ausgestanden, als ein Thier im Wald leiden könnte, die die größten Erschöpfungen des Körpers, von Zeit zu Zeit schwere Krankheiten, viele empfindliche Schläge des Schicksals, oft lange

keine Freuden, tägliche bittere Mühe, viel schlaflose Nächte, unendlichen Kummer über erwachsene, und ängstliche Sorgfalt für kleine Kinder leiden müssen, und doch unter dieser tausendfachen Bürde das Leben so hinschleppen, oft vom Grabe wieder zurück kommen, und in vielen Augen wie ein Wunder sind? Und da sollten wir nichts auf den Einfluß Gottes, auf seinen Segen zu den gemeinsten Mitteln, auf seine geheime Unterstützung und Stärkung durch Religion und Trost des Worts Gottes, auf seine Absichten, auf seine verborgene uns unsichtbar feine Mittel rechnen? Jeder im Stillen keimenden Tugend hilft Gott auf durch Unterricht, durch Erziehung, durch Lehrer, durch Prediger, durch das Gewissen, durch Wohlthaten und Prüfungen, durch gute und böse Beyspiele, durch die natürlichen Folgen der Untreue und der Redlichkeit. Jeder Tagelöhner und jede Dienstmagd empfängt diese Gutthaten von Gott — wie viele Menschen empfangen sie alle im höchsten Grad, damit sie einst keine Entschuldigung haben! Es fehlt in der Welt nicht mehr an Mitteln, einen Vorrath von guten und nützlichen Kenntnissen zu sammeln. So viele Bücher, so viele Sammlungen, so viele Entdeckungen im Reiche der Natur, so viele vereinigte Männer, für die das Studiren Bedürfniß geworden ist, ganze Gesellschaften können dazu dienen, die Denkkraft zu verstärken, dem Geist mehr

 Weite,

Weite, mehr Ausdehnung zu geben, und ihn zur Beschäftigung mit Gott zu schärfen. Schon dadurch offenbart Gott den besondern Werth, den jeder Mensch in seinen Augen hat, daß er den Ort, die Zeit, die Verhältnisse bestimmt, unter welchen jeder geboren und erzogen werden muß. Wie mancher Mann, der sich jetzt in der Stadt auf einem angesehenen Posten dadurch vortheilhaft auszeichnet, daß er weder sich, noch seine Familie vom Strom der Ueppigkeit, der Prachtliebe, des Müßiggangs, der Spielsucht, und der öffentlichen Irreligiosität hinreissen läßt, und noch sittsame und bescheidene Söhne, stille züchtige Töchter erzieht, würde eben so sehr den großen Ton der thörichten und so erbärmlich getäuschten Welt mitmachen, wenn er auch von Jugend auf unter so vielen schlechten Menschen erzogen, und mit den ersten Eindrücken auch die Bilder der Weichlichkeit, des Kleiderstolzes, und die traurigen Reitzungen zur frühen Wollust, wodurch der Geist stumpf, und alle Fibern des Körpers welk werden, gesehen hätte! Aber er dankt, wenn so viele Modebösewichter vor seinen Augen täglich vorbeygehn, und wenn der Abend des Lebens, ohne ihn zu erschrecken, näher rückt, seine bewahrte Jugend, und sein reines Gewissen, und seine fromme Frau, die ihm half, die Kinder zur Gottesfurcht zu erziehen, diese unschuldige Freuden, an welchen er so viel Geschmack fand, diese Grundsätze, wobey

bey ihm so wohl war, dankt er dem stillen Hause seiner schon verewigten Eltern, und erinnert sich immer mit Sehnsucht an das ruhige Leben auf dem Lande, wo er früh zur Gottseligkeit gewöhnt wurde. Andere treten gleich in großen Städten auf, und haben die schönste Gelegenheit, sich mit allen Einrichtungen des Menschenlebens, mit Fabricken und Künsten, mit den Werkstätten der Gelehrsamkeit, mit den Regierungsgeschäften, mit Staatssachen bekannt zu machen, und heben sich dadurch in jungen Jahren über unzählige Menschen in einer engern Sphäre empor. Als Gottes Vorsehung den wichtigen Grotius erzog, sollte sie da nicht mehrere glückliche Umstände zusammen gekettet haben, als wenn ein Lehrer für ein kleines Dörfchen gebildet werden soll? Melanchthon half der guten Sache der Kirchenverbesserung ebenfalls sehr viel, er verkündigte auch das Evangelium, aber wie leise! wie bedächtlich! wie furchtsam! Vor Kaiser und Reich konnte er nicht auftreten. Luthers aufflammendes Genie war nicht in ihm. Wo dieser mit seiner Zunge, mit seinem Feuer wirkte, da saß jener auf dem Zimmer, und schrieb mit der Feder in der Hand die allervortreflichsten Schriften. Die Vorsehung stellte die beyden Männer neben einander, damit durch beyde Charaktere eine glückliche Mischung geschehen sollte. Luther war wie eine glühende Kohle, die andere todte Kohlen anzündet. Melanchthon

 war

war ihm aber ein Zügel, der das rasche Pferd zurück hält, wenn es zur Unzeit einstürzen will. Jener hatte einen Löwenmuth, eine freye offene weite Brust, eine Welt voll Teufel hätte ihn nicht erschreckt, sein schönes feuervolles Auge kündigte Menschenverstand, Scharfsinn und Entschlossenheit an, jede Uebrrzeugung verwandelte sich bey ihm gleich in That, alle seine Wünsche glichen einem Strom, der immer ausbrechen und alle Dämme durchbrechen will. Desto nöthiger waren ihm einige weise, kluge, erfahrne Freunde, die das auflodernde Feuer dämpften, und ihn zurück hielten, wo Gefahr nahe war. Und die Weisheit Gottes gab ihm diese, sie knüpfte damals viele edle Männer durch das Band der Liebe Gottes, und durch einen brennenden Eifer für die Glückseligkeit der Menschen zusammen, und führte ihr herrliches Werk glücklich hinaus. Manche Tochter hält beym alten mürrischen Vater, wenn er Wittwer worden ist, aus, pflegt ihn bey seiner Gebrechlichkeit, schweigt bey mancher Unannehmlichkeit, riecht geduldig manche Unsauberkeit, flieht nicht vor der eckelhaftesten Krankheit, thut Verzicht auf Freuden der Jugend, auf Freuden des Ehestandes in den besten Jahren, und weicht nicht vom Bette des langsam sterbenden Greisen. Mancher Vater kann mit aller Rechtschaffenheit und Arbeitsamkeit es nicht so weit bringen, daß es seinen Kindern wohl geht, daß er sie alle versorgt sieht, ehe ihm

die Sonne untergeht. Der Vater weint oft, die Kinder weinen, aber sein warmes, von våterlicher Zårtlichkeit immer wallendes Herz åussert sich auf unzåhlige Art, seine Briefe ergiessen sich aus der Seele, und locken mehr als einmal Thrånen aus dem Auge, oft zeigt er ihnen seine Liebe an kleinen Proben, aber der guten treuen Menschenart ist alles schåtzbar, was vom Vater kommt. Bis ins Grab ist er immer der treuste Rathgeber, der aufrichtigste Freund, der beste Mann, der erste, an den sie sich wenden, der eifrigste Fůrbitter bey Gott, und so thut Gott durch einen Mann wieder vielen andern Gutes, und diese werden einst wieder gute Våter, fromme Mütter, und pflanzen des Vaters Art zu leben und zu handeln wieder fort auf ihre Nachkommen. Menschen! an solchen natürlichen Einrichtungen, an den Blumenkrånzen, wodurch unsere Gesellschaft zusammengehalten und beseeligt wird, můssen wir die verborgene Einwirkung Gottes kennen lernen. Keine Philosophie macht so gute Menschen, wie Gottes Wort. Wer seine Kinder nur aus natürlichen Trieben liebt, der thut das nie an ihnen, wendet an ihre moralische Bildung nie den Fleiß, den der Christ beweist, der in ihnen die aufwachsende Kirche des Erlösers erblickt. Wie manche arme Bettlersfrau übertrifft in Erfüllung ihrer Mutterpflichten ein ganzes Dutzend von unsern zur Empfindeley, zum Putzmachen, zur Leserey und zur

Nachäffung des vornehmen Tons erzogenen Damen vom Stande! In ihrem Leben hat sie Grandison, Clarisse, Sternheim, Rowe, Beaumont, und alle die englischen und französischen Schriften nie gelesen, aus denen unsere arme in Enthusiasmus gebrachte Deutsche gelernt haben, mit den Wörtern: Edelmüthigkeit, Adel und Größe einer gefühlvollen Seele, wie mit Kinderzeug zu spielen. Sie weiß nichts, als ihre Bibel und ihren Catechismus, und doch theilt sie jeden Bissen mit ihren Kindern, duldet die schwereste Arbeit, bricht sich an der Nachtruhe ab, und erzieht Menschen, die sich eben so, wie sie, das härteste Loos gefallen lassen. Sagt, wie lange würde die Welt ohne diese Einrichtung bestehen? Sagt aber auch, welche gesetzgebende Klugheit, welcher Sokrates, welcher Despot sie mit Gewalt erzwingen könnte? — in der Reihe der Dinge erscheinen zuweilen große und merkwürdige Auftritte, Begebenheiten, die auf viele Menschen Einfluß haben, Begebenheiten, deren Folgen sehr weit reichen, Begebenheiten, die in der Geisterwelt wichtige Veränderungen nach sich ziehen, und da ist es, wo die Hand Gottes besonders arbeitet. Gemeiniglich entstehen solche denkwürdige Vorfälle aus einem kleinen Anfang. Unsere jetzige gelehrte Zänkereyen sind größtentheils unnütze und schädlich. Man findet die Wahrheit nicht, man verwirrt, und versteckt sie oft nur mehr. Aber jene Sätze, die Luther

1517. den 31. Oktober in Wittenberg anschlug, waren sie nicht das Signal zu einer großen und immer weiter um sich greifenden Gährung, zur Wiederherstellung der Gewissensfreyheit, zur Abwerfung des schwersten Jochs, das jemals Menschen getragen, zur Befreyung so vieler tausend Unglücklichen, die entweder schon in der Mönchskutte stecken, und die schönsten Regungen der unschuldigen Natur hinter dem unbarmherzigen Schleyer verbergen mußten, oder die nachher in jene geweihte Gefängnisse geworfen worden wären? Waren sie nicht die erste Stimme, die sich kühn seit vielen Jahrhunderten erhob, und den ächten Geist der Religion, den man mit einer Last von pompösen Gebräuchen verdrängt hatte, wieder forderte? Würden nicht seit mehr als drittehalb hundert Jahren noch Millionen Menschen, die jetzt ruhig in die Ewigkeit gehen, mit dem Gedanken, der wie ein Höllenwolf am Herzen fressen muß, gemartert worden seyn, daß sie im Fegfeuer gebraten werden müßten? Die christliche Religion hat der Welt viele große Dienste geleistet, auch das ist ein Verdienst Jesu Christi, das aber auch vom Undank gemeiniglich vergessen wird, daß allgemeine Landschulen seit der Einführung der christlichen Religion in der Welt angelegt wurden. (s. T. Merkur. Dezemb. 1779.) Alle Völker hatten eine gewisse Art von Schulen. Man zog ehemals Redner, Dichter, Schauspieler, Tonkünstler, Vorleser,

leser, Mahler, Soldaten, Schwimmer, Kämpfer; man hatte gelehrte Gesellschaften, man hatte Seminarien, wo den schlausten und offensten Köpfen die Maximen, und die unterirrdischen Schleichwege der Priesterherrschaft bekannt gemacht wurden, aber so eine Anstalt, wie sie jetzt wohl in jedem protestantischen Dörfchen, und in so vielen katholischen Staaten, deren weise Regenten die Nothwendigkeit einsehen, und das Geschäft der Aufklärung des Landvolks den einsichtsvollsten Biedermännern auftragen, gegründet ist, für alle Bauern- und Tagelöhnerskinder, daß jedes Christenthum, Lesen, Schreiben und Rechnen lernen muß, solche vortrefliche gemeinnützige Anstalten, die nur von tollen Schwätzern, stolzen Raisonneurs und genievollen Wirbelköpfen, die gern alles unter einander werfen möchten, damit sie nach ihrer phantastischen Gedankenfahrt wieder aufbauen könnten, getadelt werden, hatte vor der Erscheinung des Erlösers kein Volk, kein Land. Sie waren aber natürliche Folgen von einer Religion, die den Verstand beschäftigt, durch Erkenntniß aufs Herz wirken soll, und also ohne Unterricht nicht bestehen kann. Selbst auf die Kinder der Juden, die doch den Stifter dieser Religion verwerfen, verbreitet sich jetzt schon in einigen Ländern dieser Nutzen. Man läßt sie auch die gemeinen Künste des bürgerlichen Lebens lernen. Wie viele Lobsprüche hat man schon am Sokrates verschwendet, weil er etlichemal auf

der

der Börse in Athen einigen Jünglingen wegen ihrer Lebensart mit liebenswürdigem Ernst Vorstellungen machte! Die Vorsehung hat jetzt für die Bedürfnisse der Menschenwelt gesorgt. In Städten und Dörfern wird jetzt der gemeine Mann und seine Jugend in der Woche und am Sonntage in der Glaubens- und Sittenlehre unterrichtet, und, bey allen Unvollkommenheiten, die von menschlichen Dingen nie ganz wegfallen werden, Gottlob für diese herrliche Wohlthat! In unsern Tagen, wo man alles umstoßen will, und sich nicht anders stellt, als wenn unsere Vorfahren, deren Anstalten doch schon durch die Länge der Zeit bewährt worden sind, keinen Menschenverstand gehabt hätten, setzt man auch die Catechisationen herab, oder, man lobt sie um ihres Nutzens willen, und macht sie doch unmöglich, indem man das Auswendiglernen der Kinder als schädlich vormahlt, und ihnen gar keinen Faden, an dem sie dem Gespräch des Lehrers nachgehen, und für sich Wiederholungen anstellen können, in der Hand lassen will. Doch die Vorsehung, die schon so lange Luthers kleinen Catechismus an vielen tausend Familien gesegnet und mit bleibendem Nutzen gekrönt hat, wird nicht zugeben, daß die Kirche des Erlösers ihre kostbarsten Anstalten, die Blut und Leben von vielen guten Menschen gekostet haben, um einiger aufgeblasenen Tadler willen, denen doch wahre Religion selber keine Angelegenheit

heit des Herzens ist, wie man täglich an Reden und Handlungen sehen kann, fahren lassen müsse. —

Es ist für den denkenden Zuschauer der Welt sonderbar und unauflöslich, daß gerade die wichtigsten und nützlichsten Erfindungen in die dunkeln Zeiten fallen. Wir wissen von Dingen, die wir alle brauchen, den Entdecker nicht. Man kennt den verdienstvollen Mann nicht, der zuerst den Pflug zusammensetzte. Wassermühlen wurden um die Mitte des sechsten Jahrhunderts erfunden. Im J. 959. fiengen die Wollmanufakturen in Flandern an. In der Mitte des zwölften Säkulums erfand ein gescheuter Kopf die Kunst zu destilliren, und wie viele gute und nützliche Wasser, geistige Getränke und stärkende Säfte hat man seither aus den Rinden, Blättern und Kernen der Pflanzen in den Apotheken gezogen! Mit dem Anfang des 13ten Jahrhunderts brauchte man zuerst den Seekompaß. Im folgenden Jahre brachten die Mohren die Astronomie und Geographie nach Europa. Acht und zwanzig Jahre nachher (1229.) fällt der Ursprung des Wechselhandels. Am Schluß des dreyzehnten Jahrhunderts baute man die erste Windmühle, und wie viele tausend Menschen finden jetzt in Rotterdam, Amsterdam, Saardam und an vielen andern Orten ihr Brod bey diesen Maschinen, und wie viele Millionen erhalten von dorther die Bedürfnisse des Lebens wohlfeil und ohne viele Mühe! Um eben

diese

diese Zeit bereitete man in Fayenza die erste Fayence, und dreyßig Jahre später machte man zuerst Schießpulver, wodurch jetzt in kurzer Zeit so viel Böses und Gutes, z. B. in Bergwerken, in Steinbrüchen, wo man mit Hülfe des Pulvers Felsen entzweysprengt, ausrichten kann. Vor dem Jahr 1368. waren in England keine Uhrenmacher. (s. helvetischer Kalender, 1780. Zürich.) Das erste Messer in England ward 1563. verfertigt. 1633. wurde die erste Säg- oder Schneidemühle bey London errichtet. 1540. ward der erste Kirschbaum aus Flandern nach jener Insel gebracht, und bey Kent gepflanzt. (s. Sketches of the History of Man.) In Nürnberg zieht man jetzt aus einem Pfund Meßing den Drath, darauf hernach Lyoner Goldtressen übersponnen werden, dünner als ein Haar, und so lang, daß er auf 20,000 Meilen reicht. Sieht man daraus nicht offenbar, daß Gott immer für das Menschengeschlecht sorgte, und im Verborgenen sein Werk hatte, wenn auch die dicksten Wolken alles zu bedecken und zu verfinstern schienen? Oft war ein einziger Mann, wie eine Lampe an einem dunkeln Ort. Die innere Kräfte der Natur, die Gesetze der Bewegung, die Schwerkraft, die Verknüpfungen, die Abwechselungen bleiben immer, die Thiere haben immer Hunger und Durst, haben immer Triebe zur Paarung, und daher bleibt die ganze Natur immer, wie sie ist. Und in der

Gei-

Geisterwelt erhält Gott immer das Gewissen, die Vernunft, die Selbstliebe, die Wißbegierde, den Nachahmungstrieb, die Liebe zur Wahrheit, das moralische Gefühl, die Hofnung und das Streben nach einer bessern Welt, daher bleibt im Ganzen immer noch Ordnung und Schönheit. Unter Nero starb Vernunft und Menschlichkeit beynahe aus, aber da schrieb doch in Rom selber Seneca bessere Grundsätze, und wehrte der eindringenden Ausartung, Plinius und Tacitus waren Gerechtigkeitsliebende Rechtsgelehrten unter den Tyrannen, und blieben es, bis mit Nerva und Trajan bessere Zeiten kamen. Das glänzende Beyspiel der beyden Antonine, besonders die liebenswürdigen Regeln, die sich Marc Aurel selber vorschrieb, konnten nicht ohne gute Wirkung seyn. Und so wie Rom indessen immer mehr sank und verwilderte, so breitete sich um eben diese Zeit die wohlthätige Religion Jesu immer weiter aus, und verbesserte die Welt. Im eilften Jahrhundert erfand man das Papier, im funfzehnten kam die Buchdruckerkunst dazu, die schönen Wissenschaften kehrten auch wieder, der Witz des Erasmus von Rotterdam, und seine Lucianische Satyre, womit er die Pfaffen geisselte, Luthers Beredsamkeit und Sprachstärke, der schöne Styl Calvins, Melanchthons große Kenntniß der Griechen und Lateiner, der Unterricht, den Kaiser Karl V. vom nachmaligen Pabst Adrian bekam,

selbst

selbst die Fehde, die der englische König Heinrich VIII. mit Luthern anfieng — das alles trug viel dazu bey, daß man auf die Kirchenverbesserung aufmerksam wurde, daß das Gute schnellern Eingang fand. Man weiß aus der Geschichte den traurigen Zustand, in dem Deutschland war, als der unglückliche dreyßigjährige Krieg durch alle Länder zog. Aber mitten im Elend stellte die Vorsehung, als alle Fürsten die Waffen in der Hand hatten, und ihre Unterthanen dem unbeschreiblichen Elend überlassen mußten, den Herzog Ernst den Frommen in Sachsen auf, (geb. in Altenburg 1601.) der ein wahres Original eines frommen und vortreflichen Regenten war. Er war auch Krieger, war in vielen Schlachten zugegen, war ein Freund des großen Königs Gustav Adolph, wie alle wahrhaftig gute Menschen immer gleich gute Freunde sind. Aber auch unter dem wüsten Lärmen des Kriegs war er Christ, und schämte sich nicht, es zu seyn. Das Getümmel der Soldaten hinderte ihn nicht am täglichen Gebet, und oft ward er auch aus Gefahren errettet. Wenn jedermann Zorn und Rache schnaubte, so wünschte seine sanfte Seele den Frieden, er rieth oft dazu, und als man die Stimme des Patrioten im Geräusch der Waffen nicht hörte, erbarmte er sich über die Noth seines Landes, gieng nach Hause, und machte die bewundernswürdigsten Anstalten für die geistliche und leibliche Wohlfahrt seiner

Un-

Unterthanen. Man würde, was Er gethan hat, zu allen Zeiten, wenn er es im Schooß des Friedens, der Ruhe und des Ueberflußes gethan hätte, rühmen und verehren müssen, aber wie groß, wie wahrhaftig groß und fast unglaublich ist es, wenn man jene schreckliche, verworrene vom Blutvergiessen triefende Zeit dazu denkt. Zuerst ward er selber Muster eines guten und frommen Hausvaters, überzeugt, daß er Land und Leute schlecht regieren würde, wenn er nicht selber seine Familie, und so sich selber in den Schranken der Ordnung erhielte. Von einer sächsischen Prinzessin gab ihm Gott, weil er sie am besten erziehen konnte, 17 Kinder, fünf Prinzen überlebten ihn. Diese schöne Familie war ihm keine Last. Die besten Leute wurden dazu berufen, die Söhne und Töchter des Ersten im Lande zu erziehen. Er richtete sich darinn nicht nach der herrschenden Mode. Wind und Rauch verführten ihn nicht. Indem er den Werth seiner Kinder wohl einsah, machte er sich aus ihrer Bildung ein öffenliches Geschäfte. Seine Räthe mußten immer Prüfungen mit den Prinzen anstellen, sie mußten fleißig mit den Lehrern über die beste Art des Unterrichts zu Rathe gehen, am Sonntage nahm er sie mit sich in die Kirche, des Vaters Andacht begeisterte die zarten Seelen, um sie in der Kirche an Sittsamkeit, an Aufmerksamkeit und Sammlung der Gedanken zu gewöhnen, forderte er, daß sie den Haupt-

Hauptgedanken des Predigers aufschreiben sollten, und ihm davon Rechenschaft geben. Und in unsern Tagen lachen viele, die ganz gemeine und niedrige Kinder erziehen sollen, über diese nützliche Art, Religionskenntnisse zu sammeln, und früh in der besten unter allen Wissenschaften einen guten Grund zu legen! So wie die Kinder größer wuchsen, nahm er sie mit zu den Sitzungen im Staatsrath, und in andern Collegien, damit sie beyzeiten jede Stunde auszufüllen, und die Wichtigkeit, Vormünder von vielen tausend Menschen zu seyn, lernen sollten. Um sie vor dem Müßiggang, der auch vornehme Herren so viel Böses lehrt, zu bewahren, gab er jedem unter ihnen kleine Geschäfte. Durch die Aufsicht über die öffentlichen Gebäude und andere Dinge ward es den jungen Prinzen so gut, daß sie bald die Welt, das menschliche Leben, die verschiedenen Stände und Verfassungen, das Angenehme und Unangenehme bey der Arbeit, das Drückende bey jedem Amt kennen lernten, und so hatten sie alle Tage Gelegenheit, den Unterricht ihrer Lehrer anzuwenden, ihren Verstand selber zu üben, und durch Erfahrungen klug zu werden. Das war auch der sicherste Weg, gegen den Stolz zu arbeiten, der sich so leicht regt, wenn das Kind immer in der Entfernung von der übrigen Menschenwelt erhalten wird. Prinzen können und sollen das Glück geniessen, die Welt zu sehen, und Herzog Ernst

verachtete den Vortheil, den vernünftige, zu rechter Zeit angestellte Reisen haben, im Geringsten nicht. Aber, weil er auch die schrecklichen Gefahren kannte, die auf jeden, und noch mehr auf den vornehmen Reisenden lauern, so gab er ihnen auf den Wanderungen durch ein groß Theil von Europa die vortreflichsten Männer mit, die das Herz, die Seele, das Gewissen, die Keuschheit, das Geld, den Körper, die Gesundheit der Prinzen bewahren, und sie lehren mußten, mit Nutzen zu reisen, und davon hatte er die Freude, daß man die jungen Prinzen, wo sie hinkamen, bewunderte, und mit den besten Segenswünschen für sie und ihre verehrungswürdige Eltern beym Wegreisen begleitete. Muß man sich nicht, wenn so eine Geschichte vor den Augen steht, Gewalt anthun, die Bemerkungen, Empfindungen, Vergleichungen, Wünsche und Klagen zurück zu halten, die die Geschichte späterer und neuerer Zeiten fast aufdringt? Weil aber Unwissenheit, Lasterhaftigkeit und Finsterniß damals in Thüringen ausserordentlich groß war, so arbeitete er mit allen Kräften dagegen, machte überall Schulanstalten, stellte Pfarrer, Superintendenten, Oberaufseher, Consistorialräthe, Sittenbeobachter auf, die Candidaten mußten geprüft werden, und mußten ein unbescholtenes Leben führen, die Prediger mußten Kirchenbücher, Seelenregister halten, und die Vorsteher alle halbe Jahre visitiren — und das

alles

alles ward mitten in den Kriegsunruhen angeordnet. Eine vortrefliche Seite an diesem mustermäßigen Fürsten war es, daß er zu allen Bedienungen, so viel als möglich, Landskinder heraussuchte. Er wußte, daß er dadurch das Zutrauen der Bürger gewann, und sah ein, was so viele nicht glauben wollen, daß Versorgung und Werthschätzung der Eingebornen das beste Mittel ist, die fähigen Jünglinge im Lande immer mehr aufzumuntern, da hingegen Genie und Lust erstickt wird, wenn die Liebe zum Vaterland nicht angefacht wird. Und wo ist das Vaterland, wenn es nicht für die Seinigen sorgt, wenn die guten Köpfe sich anderswo Brod suchen müssen, wenn jeder anderer eben das, und noch mehr von den Gütern des Landes erwarten darf, als der einheimische Bürger? Griechenland war weiser, als wir. Es stand Lebensstrafe darauf, wenn ein Künstler auswanderte, aber Genies verhungerten dort auch nicht. Der Eifer dieses Mannes für die Ausbreitung des Reiches Jesu Christi war so groß, und so rein und lauter, daß er sich auch durch keine Lästerung abhalten ließ, daß er an den jämmerlichen Sylbenstechereyen und unnützen Schulzänkereyen der damaligen Gottesgelehrten sein Mitleiden öffentlich bezeigte, durch seinen Generalsuperintendent Sal. Glassius einen Deutschen (wie klug! damit man doch den ewigen Streit der lateinischen Männer in Helmstädt und

Sachsen auch beurtheilen könnte,) Abriß der Streitigkeiten drucken ließ, und dann an den Höfen bat, daß man den Theologen Stillschweigen auflegte; daß er 1629. ein Capital von 27,000 Thaler zum Unterhalt seiner Kirchen und Schulen bestimmte, und 530 Thaler gleich für Bücher und arme Kinder ausgab; daß er die Weimarische Bibel mit Noten für das Landvolk, und eine Kirchengeschichte in Gotha drucken ließ. Den Gelehrten in seinen Landen öfnete er alle Archive und Registraturen, und seine Börse war der Fond, aus dem er allemal nahm, wenn etwas Gutes sollte ausgeführt werden. Er befahl es nicht nur, er erleichterte es auch. Er verlangte nicht nur Mühe und Arbeit von seinen Bedienten, er belohnte sie auch dafür. *) Dem Czaar in Moscau, Pe-

*) Er fertigte selber viele vortrefliche Befehle, mit Stellen der Bibel aus, und drang insbesondere auf die Pflicht der christlichen Erbaulichkeit. Vornehme Leute, wenn sie nicht mehr verstanden, als andere, zog er um ihrer Geburt willen nicht vor. (Wie viel Böses, wie viel Schaden, wie viel Veruntreuung verhütete er bloß dadurch in seinen Staaten!) Er nahm dem, der auf krummen Wegen ein Amt bekommen hatte, es wieder, sobald er es erfuhr. (Da konnte also das weit und breit in einander verhängte Gewebe, wodurch so mancher Amt und Ehre und Vorzug bekommt, indem er dort und nirgends anders eine Frau zu nehmen Mine macht, nicht entstehn.)

Peters des Großen, Vater, schickte er viele Protestanten. Bis nach Aethiopien und Abyssinien

Wackere verdiente Prediger entließ er zuletzt von den gewöhnlichen Geschäften, und hielt jedem unter ihnen ein Pferd, damit sie anderer angehender Lehrer Unterricht anhören, und ihre Verbesserungsvorschläge dem Consistorium zuschicken konnten. (In andern Kirchen nimmt man dem achtzigjährigen Greis, wenn er blind worden ist, einen Theil der Besoldung, und, je mehr einer arbeitet, desto mehr Last wird ihm aufgebürdet, bis alle nützliche Thätigkeit vor der Zeit halb abgespannt ist, und gemeiniglich nichts geschieht, weil zuviel geschehen soll.) Am Sonntag verbot er alles Saufen, Schwören, Kartenspielen, Singen, er ließ die Kinder nicht aus den Schulen, bis sie Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen, und die Fähigen unter ihnen Musik und Geometrie verstanden; von seinem Hof verjagte er die, die Religion und Pfarrer verlachten. (Und in unsern Tagen kommen Amtleute, die jede Synodalverordnung dummes Zeug, und jede gute Polizeyanstalt Schrauben und Zwang des Bauern nennen, die am Schulschematismus pfuschen, selber nicht wissen, was sie wollen, bald schreyen, der Bauer lerne nichts von allem dem, was ihm gesagt wird, bald wieder durchaus keine Aufklärung, keine Kenntnisse unter den Bauern sehen wollen.) Wenn er reiste, schlug er keinem Menschen den Zutritt ab, Pfarrer, Schulmeister, jedermann konnte frey mit ihm reden; oft reiste er schlecht gekleidet durch das Land, sprach und erkundigte sich bey den niedrigsten Leuten nach den Beam-

erstreckte sich seine Sorge für die gute Sache des Christenthums. Er schickte einen Religionslehrer

Wans-

ten: einem Minister, den er untreu befunden hatte, schickte er den Psalm CI. zu lesen, einem prächtig gekleideten Sekretär, der ein schönes Pferd ritt, und die Bürger plagte, nahm er das Amt, er selber nahm alle Bittschriften an, befahl, ohne Aufschub zu helfen, bestrafte die raubsüchtige Chikane der Advokaten rc. (Aber mancher Beamte schließt sein Haus zu, wenn ihn der Unterthan auch ausser dem Gerichtshause sprechen will, und hat den Grundsatz, daß der Pfarrer und Schulmeister über nichts klagen, sich alle Verhöhnungen gefallen lassen, und zu allen Zehendbetrügereyen schweigen soll.) Die Lakayen mußten alle schreiben, rechnen: die Pagen mußten sich gleich dem Krieg, oder den Wissenschaften widmen: jeder Hofkavalier hatte seine Arbeit, und er selber war nie müßig. Wir haben ihm Seckendorfs Historia Lutheranismi; Hoftleders Hist. belli Schmalkaldici &c. zu danken. Die damals üblichen Harlekins oder Hofnarren nannte er: die Schande der Fürsten. Wer an seinem Hofe jemanden lästerte, der mußte es beweisen, oder der Hof ward ihm verboten. Keine Reise, keine Ergötzung konnte ihn abhalten, daß er nicht des Morgens, wie er sich zur Pflicht gemacht hatte, in der Bibel gelesen, dann gebetet, und darauf mit dem Hof in die Kirche gegangen wäre. (Ach! in unsern Zeiten lesen viele, die recht gute, empfindsame und gefühlvolle Menschen seyn wollen, mehr Romanen, als Psalmen. Die Bibel ist immer das letzte Buch, wornach viele grei-

Wansleb (s. Gött. Magaz. erstes J. St. 1. S. 118.) dahin, der aber niederträchtig genug war,

fen. Man hält oft ein Wort zu ihrer Empfehlung und Anpreisung gesprochen, schon für eine Sünde gegen den guten Ton in Gesellschaften.) Schmeicheln durfte man ihm nicht. Man hat ihn oft sagen gehört, er müsse Gott von allen seinen Stunden Rechenschaft geben, die Unterthanen seyen frey geboren, nicht seine Sklaven, Adeliche, sagt er, werden viele geboren, aber die wenigsten hätten einen adelichen Geist. (Allein bey manchem ersetzt der Stolz, was ihm an Wissenschaft und Rechtschaffenheit abgeht.) Damals waren die Bauern besser unterrichtet, als mancher Edelmann: man sang auf dem Dorf die Psalmen und andere Lieder besser, als in den großen Städten. Auch schlechten Bedienten machte der Herzog oft Geschenke, um sie durch Liebe zu gewinnen. Armen Wittwen, die die Kinder gut erzogen, schenkte er Geld, um ihre Schulden zu bezahlen. Einem reichgekleideten Studenten, der ihn um ein Stipendium bat, schlug er es ab, und das V. R. W. (Was würde Herzog Ernst sagen, wenn er wieder käme, und unsere Zeiten, unsere Jünglinge sähe?) Auf den Frieden 1648. ließ er viele Gedächtnißmünzen schlagen mit frommen Versen. Durch vortrefliche Testamente sorgte er für seine Kinder. Man weiß, daß er öfters geweint, und sich auf den Himmel gefreut hat. Unter dem Gebet des Erlösers starb er. Die kraftvollen Stellen Johann I, 29. und Johann. III, 16. erquickten ihn besonders. In der Marienkirche zu Gotha liegt er begraben. Man hat ihm

dem vortreflichen Fürsten nicht die geringste Nachricht von seinen Umständen und Verrichtungen zu geben. Der Herzog war aber so weit von Pietisterey und Sectirerey entfernt, daß er dem Mann, wiewohl er auf der Rückreise die Religion veränderte, und in ein Dominikanerkloster trat, doch auch nachher noch Gutes that. Er versäumte über diesen frommen Anstalten die Regierungsgeschäfte so wenig, daß er vielmehr alle Depeschen an ihn selber aufbrach, daß ihm alles gemeldet werden mußte, daß er an einem bestimmten Wochentage mit einem seiner Prinzen in den Staatsrath gieng, Vor- und Nachmittag die Bittschriften und Berichte durchsah, mit seinen Räthen darüber sprach, und sogleich den Bescheid gab. Oft gieng er, wenn er eben aus der geheimen Raths-

vorgeworfen, daß er die christliche Kirchenzucht weiter getrieben habe, als in unsern Tagen möglich ist. — Ich gebe hier einen Auszug aus La Vie d'Ernest le pieux, par M. Antoine Teissier, Halle, 1761. 12. und H. D. Miller hat gewiß Recht, wenn er von diesem Herzoge bey Gelegenheit seiner Verdienste um die Einführung der Catechisation in Deutschland, sagt: „Seine Politik ließ sich „bald ergründen. Sie war die natürlichste, simpelste, „und eben deswegen auch die zuverläßigste. Es war „kurz die Aufklärung und Veredlung seiner Unterthanen durch die Religion und Künste.“ s. seine Anweisung zur Katechisirkunst, Leipz. 1778. 8. S. 93.

Rathsstube zur Tafel gehen wollte, wieder zurück, und setzte sich von neuem auf seinen Stuhl, wenn noch ein Unterthan mit einer Bitte gekommen war. (Recht so, wie unser Erlöser, der sich auch an der Ruhe und Bequemlichkeit abbrach, wenn er andern Gutes thun konnte, Marci III, 20, 21. Nicht so, wie die unwürdigen Regenten, die den Tag in Jagen, Essen und Spielen eintheilen, und schnell von einer Lustbarkeit zur andern eilen, damit sie von niemanden um Bezahlung, Arbeitslohn, oder um Befehle und Entscheidungen angesprochen werden können.) Die Kunst, eine gute Haushaltung auch im Grossen zu führen, verstand er gewiß auch. Er rechnete nicht viel, aber die unnöthigen Stellen ließ er alle eingehen, und hielt seine Einkünfte so gut zu Rathe, daß er sich das Vergnügen machen konnte, seinen geliebten Unterthanen manche von den vorigen Regierungen eingeführte Auflagen zu entlassen. Manufakturen und Fabriken beförderte er durch vortrefliche Gesetze. Alle Besoldungen wurden zugleich auf einen Tag ausbezahlt, denn alles, was er vom Lande hatte, wandte er auch wieder zum allgemeinen Besten an. Kamen feindliche Kriegsheere seinem Lande nahe, so reiste er selber zum General, und bot große Summen an, damit nur seine lieben Kinder nicht geplündert und gekränkt werden sollten. Und schlug die schreckliche Geissel des Kriegs doch auf sie zu, so hielt

er sie nachher schadlos, er ließ ihnen lange die Steuern, und damit sie sich desto besser, desto leichter und bälder wieder erholen könnten, so kaufte er ihnen Ochsen, Pferde, Pflüge und Geschirre. — Wahrlich, man weiß nicht, ob man bey jeder schönen Handlung stillstehn, und sich den seligsten Empfindungen, und dem gerechtesten Zorn über andere Plagegeister der Menschen überlassen, oder ob man lieber den Faden der Erzählung ununterbrochen fortlaufen lassen soll. Wie wohl wird es mir bey dem Anblick eines solchen wahrhaftig das Bild Gottes tragenden Fürsten! Man wird auf eine Zeitlang mit dem ganzen Menschengeschlecht ausgesöhnt. Er glaubte, was leicht einzusehen ist, daß der Bauernstand am allermeisten geachtet und geschont werden muß. Daher wandte er auch nicht viel auf die unmäßige Hegung des Wildprets, und noch weniger verschwendete er den Schweiß der Unterthanen auf kostbaren und blutigen Jagden. O ihr! wie soll ich euch nennen? die ihr grausam genug seyd, vom gedrückten Bauer Kopfgeld und Schatzung zu fordern, und doch mit eigenen Augen seht, oder doch sehen könnt, wie ihm ganze Rudel von Hirschen in der Nacht das Getreide fressen, oder wilde Schweine den Acker umwühlen, von dem er mit seinen Kindern leben soll; was antwortet ihr denn, wenn die mächtige Stimme der Menschheit in euch spricht? Oder habt ihr etwa ein Mit-

tel

tel gefunden, auch der Menschlichkeit Stillschweigen zu gebieten, wenn die Gerechtigkeit verstummen muß? Herzog Ernst schloß auch das Geld nicht in den Kasten ein; damit es im Umlauf erhalten würde, legte er viele prächtige Gebäude an; um des Kriegs willen baute er Friedrichstein, er legte Waisenhäuser, Wittwenfiscusse an; bey Vermählungen seiner Kinder oder bey andern Veränderungen in der Familie sparte er kein Geld, bat viele von den Bedienten, an den Feyerlichkeiten bey Hofe Theil zu nehmen, er konnte noch andern Fürsten beträchtliche Summen lehnen, und der Segen Gottes ward auch sichtbar über ihm. Er erbte mehrere Herrschaften. Aber immer ward er frömmer und heiliger, bis er 1675. (zwey Stunden nach Tische, 73 Jahre alt) starb. — Ich habe mich lange bey diesem liebenswürdigen Mann verweilt, aber was ist es Wunder? die Tugend zieht durch ihre blendende Schönheit an sich. Ihre geheime Zauberkraft fesselt alle Herzen. Und nun kann jeder den Schluß machen, daß er in jenen Zeiten besonders ganz gewiß ein Werkzeug der Vorsehung Gottes gewesen seyn muß. Eben so war Kaiser Peter der Große in Rußland ein ganz ausserordentlicher Mensch! er bewies einen ganz unerhörten Grad von Vaterlandsliebe, war unter rohen Barbaren aufgewachsen, und faßte den großen Entschluß, sich und sein Land aus der Nacht der Unwissenheit und der Wildheit heraus-

herauszuarbeiten, und dieß Joch der Verachtung abzuwerfen. Glaubten wir wohl der alten Geschichte alles, was von diesem Helden und politischen Schöpfer seiner Nation wahr ist? Er legte freywillig seine Würde nieder, und reiste durch Europa, damit er alle Künste und Wissenschaften mit eigenen Augen sehen, mit seinen Ohren alles hören konnte. Und als er bereichert und voll glühenden Patriotismus zurück kam, gab er dem Rad, das von jeher gestockt hatte, den ersten mächtigen Schwung, und noch wird sein Staat immer kraftvoller, immer stärker und vielgeltender. Auch in Afrika that ein feuervoller Kopf das nemliche, und wußte gewiß nichts von jenem Wunder in Europa. Sonneratt erzählt von einem König auf der Insel Yolo, der, um sein Volk aus der Barbarey zu reißen, erst selber regieren lernen wollte, verkleidet, unbekannt, und verborgen nach Batavia gieng, daselbst die Schiffsbaukunst lernte, so wie jener in Saardam auf den Schiffen arbeitete, von dort nach Mecca gieng, die arabische Religion studirte, und überhaupt ungemeine Mühe anwandte. (s. seine Reisen. S. 49. ꝛc.) Ein Beweis, daß Gottes Plan überall fortgeht, überall gut und weise ist.

Man würde die Güte Gottes von manchen noch unbekannten Seiten kennen lernen, wenn man von jedem Land, von jedem Dorf das Verzeichniß seiner Nahrungsmittel, seiner Gewerbe und Be-

Beschäftigungen zusammen sammeln, und dem Forscher der Natur in einer Tabelle vorlegen könnte. Man würde finden, daß in der Natur alles schön und zweckmäßig ist, daß jedes Menschenvolk seine eigene Vortheile, seine eigene Reichthümer hat, so wie sich an Gottes wohlthätiger Sonne jedes Blümchen wärmt. Man erstaunt oft, wenn man hört, wie sich ein Flecken, ein Dorf, ein Städtchen von irgend einer kleinen unscheinbaren Sache nährt, wie das, was im Anfang kaum eine Quelle ist, in kurzer Zeit, durch die Industrie der Menschen, durch die Bande, die der Handel knüpft, zu einem großen Bach anwächst, der sich über viele Gegenden ergießt, und überall Segen zurückläßt. Im Hechingerland sammeln die Leute Wacholderbeeren und Kümmelsaamen, das Land trägt diese im Ueberfluß, und sie machen sich dadurch ihre Nachbarn, die Schwaben, zinsbar. Andere suchen die Enzianwurzeln, und dieser Handel geht bis nach Spanien. Die hölzernen Trommeln und die kleinen Geigen, womit die Kinder spielen, werden im Coburgischen verfertiget, und die Holländer verführen dieß Spielzeug nach beyden Indien. Im Morgenland konnte man von jeher das Leder viel besser bereiten, als in Europa, und noch können die Tataren den Chagrin besser machen, als wir, einige von ihren Künsten haben die Tataren nach Rußland, und die Araber nach Spanien gebracht, aber doch bleibt

bleibt die Lederbereitung immer eines der vorzüglichsten Gewerbe der orientalischen Völker. Dort wachsen auch die Pflanzen, deren Saamen und Säfte darzu gebraucht werden, wild und im Ueberfluß. In Graubündten gedeiht besonders die Rindviehzucht. Man hält dort jährlich drey große Messen, wo das Vieh aus der ganzen Schweitz zusammengetrieben wird. Die Leute haben auch dort so eine große Liebe zu ihren Kühen, daß sie sie aufs beste verpflegen, und für ihre Reinlichkeit mehr Sorge tragen, als manche schlechte Eltern für ihre Kinder. Aber da gilt auch eine große gute Melkkuh 10 bis 14 Louisd'ors. In Schweden verfertigen die Bauern in müßigen Stunden Teller, Löffel, Schüsseln, Faßhahnen, Schachteln von Holz, die zu Zwanzigtausenden verkauft werden. Selbst nach Dännemark, und nach den deutschen Städten an der Ostsee gehn die hölzernen Gefäße der Schweden. (siehe Schlözers N. Briefwechs. Th. V. Heft XXVIII. S. 260.) Auf dem Schwarzwald werden die hölzernen Fruchtmaassen (Sester, Meßle) von dem vielen Holz, das dort wild wächst, in großer Menge verfertigt, die Einwohner tragen sie noch selber in der Welt herum, man erhält sie vor den Thüren und Scheunen sehr wohlfeil, und die Bewohner des Waldes und der Gebürge gewinnen doch das Brod daran. Sulz in der Herrschaft Mahlberg hat viele Waldungen, und

man

man macht auch dort aus Haselholz und Weiden Fruchtwannen, die für die besten gehalten werden in der ganzen Gegend. Die Grafschaft Tyrol ist voll von den höchsten Gebirgen, sie hat enge Thäler, steile Abhänge, in welchen man ohne die beste Steigeisen gar nichts machen kann, oben ist es so kalt, daß die Feldfrüchte in manchem Jahre gar nicht reif werden, die Regengüsse schwemmen noch überdieß die gute Erde wieder ab, an den Abhängen kann man oft mit dem Vieh gar nicht pflügen, es wächst nur die Hälfte vom nöthigen Getreide im Lande selber, die weise und gütige Natur legte aber Tyrol zwischen das fruchtbare Bayern auf der einen, und zwischen das schöne und reiche Italien auf der andern Seite, so daß die Einwohner aus diesen beyden Ländern versorgt werden können. Auch ist der Geist der Nation überaus ämsig und geschäftig. Mit ausserordentlicher Industrie ziehen sie aus den Eingeweiden ihrer Felsen Schätze heraus, und nähren sich auf mannichfaltige Art. In Rückenkörben trägt der Tyroler Bauer die abgespühlte Erde aus den Thälern wieder auf die Höhen, viele Gegenden bearbeiten sie mit der Hacke in der Hand, von den steilsten Steinklippen sammeln sie zum Winterfutter alle Gräsgen, und tragen es ebenfalls in Rückenkörben nach Hause. Sie müssen dieß oft mit Lebensgefahr thun. Sie müssen oft auf Felsenspitzen steigen, wo man sie mit dem Sehrohr kaum

erblicken kann. Sie sehen es für einen Reichthum an, wenn sie in einem Tage zwanzig Pfund Gras auf diese Art zusammen bringen. Gar viele stürzen herab, und kommen jämmerlich um. Aber die Kräuter in diesem Lande sind köstlich, und ernähren viel Vieh. Butter und Käse hat der Tyroler im Ueberfluß. Das Innere der schauderhaften Felsen hat die Natur mit Marmor, Alabaster, Achaten, Eisen, Stoff zu Meßing, Kalk und mit schönen Erdfarben bereichert. Das Thal Gröcken wird von lauter Bildhauern und Steinmetzen bewohnt, die aus Holz und aus Alabaster mancherley Sachen schnitzen, die bis nach Portugall gehen. Dieser Handel ist so wichtig, daß viele Tyroler Bürger in Lissabon worden sind, dort eigene Häuser gekauft, und daß portugiesische Weiber sich in Tyrol niedergelassen haben. Auch das meßingene und eiserne Geräthe der Tyroler kommt in Handel. Das sogenannte Steinöhl (Petroleum) das sie in der halben Welt herum tragen, brennen sie aus einem Stinkstein (Lapis suillus) der bey ihnen häufig bricht. Noch mehr, im Ymst ist eine Gesellschaft, die auf den sonderbaren Handlungszweig gefallen ist, die Canarienvögel aus der Schweitz und andern Ländern zusammen zu bringen, und sie nach England, nach Constantinopel hin zu bringen. Die Gesellschaft schickt nach der Zeit der Brütung Träger aus, jeder sammelt etwa 3=400 Vögel, England be-

bekommt alle Jahre 1600 Stück aus Tyrol, sie machen zu Fuß mit den schönen Sängern so einen weiten Weg, sie gehen zu Schiffe, sie bezahlen Zoll und Abgaben, sie leben davon, und bringen doch der Gesellschaft noch Gewinn zurück. Bey allen großen Unbequemlichkeiten ist doch das Land sehr stark bevölkert. Die Weiber der armen Bergknappen verdienen sich etwas weniges mit Spinnen und Baumwollenstricken, und daher gehen alle Jahre von diesen Strickereywaaren, ohne das zu rechnen, was im Lande verkauft wird, 80 Zentner nur allein aus Schwaz nach Oesterreich, Ungarn, Böhmen, Mähren, Schweitz ꝛc. Die in Gebirgen eingeschlossene Leute verstehen sogar die Kunst, von silberhaltigen Kupferfahlerzen die blauen und grünen Ocher zu sammeln, die bey Bergfarben bereitet werden. (s. H. Pr. Beckmanns Beytr. zur Oekon. Polizey, Götting. II. 1779. S. 192. ꝛc.) So ist also auch das Land, das von weitem unbewohnbar zu seyn scheint, nicht ganz zurückgesetzt von der Natur. So segnet also Gott auch durch Felsen, und macht die Steine fruchtbar. So erstreckt sich also das Glück des Handels und Wandels, wodurch Welttheile mit einander verbunden werden, auch auf jedes Ländchen, das zwischen andern schönen Ländern den Winkel ausfüllt. So unterstützt also die Vorsehung auch kleinscheinende Mittel, und macht zu allem, was gut ist, Bahn in der Welt. So

hebt sich also der thätige Geist des Menschen überall, und wird desto unermüdeter und ausharrender, je mehr er über Hindernisse steigen muß. So hat also jedes Land noch viele ungenützte Vortheile, noch viele uneröfnete Quellen, aus welchen noch weit mehr Menschen, als wirklich vorhanden sind, schöpfen könnten. So ist also Gottes Werk zwar immer mannichfaltig, oft ausserordentlich und seltsam, aber allemal gut, hat allemal Beziehung auf das Glück der Menschenwelt!

Aber der Gang Gottes ist leise, und geht oft über unsern Gesichtskreis hinaus. So wenig wir die Natur, da wo sie Körper schaft, in ihren Bildungen belauschen, und die Sekunde wirklich erhaschen können, wo das Flüßige in das Feste übergeht, wo im befruchteten Tröpfchen die ganze Zeichnung des werdenden Elephanten zum erstenmal erscheint, so wenig können wir den Wegen Gottes in der Menschenwelt nachspüren. Wir sehen immer die glühenden Farben der Natur, den Segen, der aus der immer gefüllten Brust der Schöpfung fließt, und so sehen wir auch noch immer vortrefliche Menschen, große verstandvolle Köpfe, Männer, deren Fleiß und Arbeitsamkeit ganz ausserordentlich ist, edle Herzen, liebenswürdige Handlungen, Muster der Rechtschaffenheit, fromme und dabey aufgeklärte Christen, gute Fürsten, Werkzeuge zu löblichen und gottgefälligen Unternehmungen, Schriftsteller, die den ächten

Geist der Religion Jesu Christi verbreiten, und ins Menschenleben einführen, Gelehrte, die sich der betrogenen Jugend erbarmen, die Rechte der Tugend in Schutz nehmen, und die Schönheit der unbefleckten Unschuld retten, wenn andere dem Satan ins Amt fallen, und der Wollust falsche Schminke leihen; es giebt noch immer auch beym Undank und Verachtung der Welt gewissenhafte Lehrer, sanfte liebreiche Prediger, rechtschaffene Väter, Mütter, die für den Mann beten, der ein Sklave der Spielsucht, oder einer andern unglücklichen Leidenschaft ist; es giebt noch immer hofnungsvolle Söhne und Töchter, die dem Lehrer die bittere Mühe, den tiefen Unmuth, das tägliche Streiten mit der tausendfältigen Unart wieder versüssen, und eine angenehme Aussicht in die Zukunft eröfnen; es giebt noch in den größten und verdorbensten Städten Christen, Patrioten, ehrliche und gewissenhafte Leute, an allen Höfen sind noch jene ehrwürdige Personen von beyderley Geschlecht, die den Werth einer eingezogenen Tugend, die Vorzüge eines stillen Lebens, und das ruhige Glück, das heitere Gemüth des Christen zu schätzen wissen, und die Liebe zur Religion in ihrem oft so faden Zirkel, und unter dem leeren Geklingel der Welt nicht verlieren; ja es giebt noch in den Hütten der Aermsten, der Unbekanntesten und Verlassensten solche großmüthige Menschen, die Gott das Opfer der Unterwerfung, der

 stillen

stillen Geduld, der willigen Gelassenheit, der vollkommenen Genügsamkeit und Zufriedenheit täglich auf den Altar legen; es giebt noch alte treue Bediente, die den Herrn, wie ein Kind den Vater, lieben, und ungeheuchelte Thränen weinen, wenn ihm ein Unglück begegnet; es giebt noch gemeine Leute, die dem Prediger, den sie auch verstehen, weil er sich in ihre Lage hineinsetzt, und der sie auf dem Krankenbette Vertrauen auf Gott und fromme Zuversicht lehrt, so recht treuherzig die Hand drücken, ihm Gottes Lohn wünschen, und sich freuen, wenn sie ihn nur von weitem kommen sehen; es giebt noch reisende Künstler und Lehrlinge, die auch in London und Paris an die guten Ermahnungen des Vaters denken, sich zur Kirche halten, und an vielen Abgründen vorsichtig vorbey gehen; es giebt noch keusche und unverdorbene Jünglinge, die sich von der Seuche unsers wollüstigen Jahrhunderts unbefleckt erhalten, auch auf Reisen Ruhe und Schuldlosigkeit nicht mit der Schande vertauscht und die geheimen Freuden einer seligen Ehe durch ihre bewährte und befestigte Tugend verdient haben, kurz, noch immer gute Menschen in allen Ständen und Verhältnissen! Das ist der Triumph der Religion Jesu Christi, die Ehre der Bibel, das Verdienst der Vorsehung. Gleichwie in der Natur ein immerwährender Trieb, eine nie ruhende Kraft, eine beständige Vegetation, ein immer be-

lebter

lebter Fleiß ist, so wirkt auch die Bibel, die Vorstellungen vom Tode des Erlösers, die Beweise der Liebe Gottes wirken immer, und verbessern hie und da die Gemüther, aber es geschieht unsichtbar, wie das Saamenkorn unter der Erde immer gährt, immer wirkt, wenn es auch schon halb verfault ist, so geschieht fast alles in der Welt unvermerkt, nach und nach, langsam, aber endlich kommt es doch zu seiner Vollkommenheit, und das Ziel ist erreicht. Unser Erlöser sprach daher gar oft vom Saamen, und verglich seine Religion, die allein die Quelle alles Guten und Wahren in der Welt ist, damit. Der Naturforscher weiß, daß die Wurzeln unter der Erde nie ganz still oder ruhig sind. Sie strecken sich immer vorwärts, sie treiben immer neue Zweige, die sich weiter ausbreiten, sie stoßen immer kleine weisse Fäden aus, die wie Milchgefässe im thierischen Körper, die eigentliche Nahrung an sich ziehen, sie suchen Raum, Nahrung, Bequemlichkeit, lockeres Erdreich, sie fliehen ihren Feind, weichen den Steinen aus, biegen sich herum, bis sie die rechte Stellung bekommen können, eben so wie über der Erde der Stengel sich nach der freyern Seite vom Postement wegwendet, wie sich jedes Blatt dreht und kehrt, bis es zu den Sonnenstrahlen kommt, wie jedes Gefäß an der Rinde und am Laube aus der Natur saugt. So schaft Gottes Wort im Verborgenen gute Bewegungen,

 heiligt

heiligt die Begierden, berichtigt die Gedanken und Urtheile, veredelt den Charakter, giebt große Hofnungen, befestigt die guten Grundsätze, tröstet im Leiden, und beseeligt mit innerer Ruhe! Das sehen wir freylich nicht allemal, aber das Auge des Allwissenden sieht es, es geschieht doch, wir verstehen hier im Lande der Dunkelheit die Haushaltung Gottes nicht. Wir wissen nicht, warum Gott diesen so, und jenen anders führt. Wir sehen nicht, warum uns das mislingt, und jenes entwischt. Wir arbeiten oft, und gewinnen nichts, meynen, es sey vergebens, bedauern unsere verlorne Mühe, werden mißmuthig, die Seele zieht sich zusammen, die Brust wird oft bey den besten Menschen gepreßt, aber es reift doch alles zur Ewigkeit. Herrlich ist der Trost, den Gottes Wort den redlich arbeitenden Christen giebt: Seyd geduldig, liebe Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Seht, ein Ackersmann muß ja auch warten auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig dabey, bis seine Saat den Abend- und Morgenregen empfängt. (Jac. V, 7.) Jeder gute Mensch, der auf sich selber acht giebt, wird in seiner Geschichte manches finden, das ihn niederschlagen und demüthigen muß, aber gewiß auch wieder vieles, das ihm Freude machen, die Seele mit Dank erfüllen und das Herz beruhigen kann. Und wie oft folgt unmittelbar auf schmerzhafte Beugungen ein un-

vermuthetes Glück, eine Wohlthat aus der Ferne, eine unverhofte Unterstützung, wie oft öfnet sich dem, der auf Gott vertraut, eine Thüre, die vorher lange verschlossen war! Wie viele Männer, die der Kirche ohne Geräusch und Gepränge dienen, richten mit wenigen Kräften so viel aus, daß mancher, der ihnen von weitem zusieht, gar nicht begreifen kann, wie es möglich ist, — weil der Segen Gottes, sein Beystand, seine Leitung und Aufsicht nicht jedem in die Augen fällt. Tausendmal wünschen wir uns das Loos von andern Menschen, die wir neben uns sehen, und meynen, dann würden wir ruhevoller, glücklicher seyn: aber der Gang der Vorsehung Gottes hindert das immer, und am Ende hat noch kein Christ bereut, daß er auf dem Platz geblieben ist, den ihm Gott bestimmt hatte! — Ich habe oben Seneca und andere edeldenkende Männer in Rom genannt, die ein Beweis sind daß Gottes Vorsehung Wahrheit und Tugend auch unter einem schlechten Volke nie ganz verschwinden läßt. Setzet dazu den Epictet, einen griechischen Sklaven aus Hierapolis in Carien, der in jene große, lastervolle und im Elend versunkene Stadt (so zeichnet sie Paulus selber, Röm. 1.) kommen mußte, als ein armer Knecht dienen, und doch einer der besten liebenswürdigsten Weltweisen ward, für dessen gemeinnützige Weisheit, und simples Leben jedermann so viel Achtung hatte, daß nach seinem

Tod, wie Lucian sagt, seine irrdene Lampe um dreytausend Drachmen verkauft wurde. Er lebte unter schlechten Kaisern, lehrte aber Vernunft, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit so faßlich, so schön, daß man nach seinem Tode einige von seinen Lieblingsgedanken sammelte, und daraus das herrliche Büchlein (Enchiridion) zusammen setzte, das billig alle Jünglinge lesen sollten. *) Die Werkzeuge Gottes

*) Ich will nur zur Probe einige Gedanken ausheben: 15. 8. Man prüfe das alles genau, was man brauchen, lieben, oder zu seinem Vergnügen wählen will, und fange dabey an Kleinigkeiten an, damit man beym Verlust dieser Dinge nicht alle Fassung verliert. 10. Die Unruhe der Seele entsteht nicht aus den Sachen in der Welt selber, sondern aus der Einbildung, die wir davon haben. 11. Trotze auf nichts, das nicht dein Eigenthum ist. 12. Das Leben ist, wie eine Schiffahrt. Man geht wohl einmal weg vom Schiff, und holt eine kleine Schnecke, aber das Schiff darf man nie verlassen, weil der Steuermann immer rufen kann, und wenn man alt ist, muß man ja nicht mehr weit sich vom Schiff verlaufen. 15. Klage nie, daß du etwas verloren habest, du mußt nur sagen: du habest es wieder zurück gegeben an seinen Herrn. 21. Das Leben ist wie ein Gastmahl, wo die Speisen herum geboten werden. Kommt etwas zu dir, nimm davon; gehts vorbey, hasche nicht darnach; kommts lange nicht, quäle dich nicht darüber, es wird schon kommen.

23.

Gottes sind oft klein, und werfen keinen starken Glanz von sich, aber desto größer ist die Ehre Gottes, der auch in verachteten Menschen mächtig wirken, und durch kleine Kräfte viel Gutes schaffen kann. — In unsern Zeiten haben wir an dem glücklichen Erfolg der Bemühungen, gehörlosen Kindern Begriffe und Sprache beyzubringen, einen höchst angenehmen Beweis, daß Gott Wissenschaften und Künste noch immer zum Besten seiner hülflosen Geschöpfe segnet. Wahre Wohlthäter des Menschengeschlechts sind die, die das schwere Geschäft, den Tauben durch allerhand Zei-

23. Sorge du nur dafür, daß du die dir aufgetragene Rolle gut spielest; die Rollen wählen und austheilen, das ist die Sache eines andern. 28. Denke immer an den Tod, und an das menschliche Elend, dann wirst du nie widrige Wünsche, und nie heftige Leidenschaften haben. 38. Wer wirklich Nutzen stiften will, der wird gewiß auch religiöser Mann seyn. 48. Lästert dich einer, so denke, er habe deine übrigen Fehler nicht gewußt, sonst hätte er sie auch gesagt. 56. Vergleiche bey jeder Reitzung die Zeit des Genusses mit der Zeit der nachfolgenden Reue. 63. Unsere größte Sorge muß auf die Seele gerichtet seyn. 69. Beweise deine Kenntnisse durch gute Thaten, so wie die Schaafe vom Gras, das sie fressen, Wolle und Milch tragen. s. Epicteti Enchiridion, græce & latine Curavit C. G. Heyne, Dresdæ 1776. 8.

Zeichen in die Seele zu dringen, übernehmen, und muß man nicht erstaunen, wenn man hört, wie weit eiserner Fleiß, unermüdete Geduld, edle Liebe und Scharfsinn des Verstandes in dieser äusserst schwierigen und langsam fortrückenden Sache schon gekommen sind? Auch in Helvetien hat ein Landprediger H. Keller, durch diese einsichtsvolle und menschenfreundliche Bemühungen seinen Namen in die Jahrbücher der verdientesten Männer eingeschrieben. (s. Helv. Cal. Zürich 1780. 12. S. 108=122.) Auch gehört zu den glücklichen Erscheinungen in unserm Jahrhundert jene beträchtliche Summe, die der holsteinische Graf von Ranzau und ein Minister von Kettelholdt am Schwarzburg=Rudolstädtschen Hofe zusammen gebracht haben, damit von den Zinsen des Capitals am Neujahrstage dem Dienstmädchen, das fünf, sieben, oder noch mehrere Jahre bey Einer Herrschaft treu gedient hat, sieben Thaler zur Ermunterung mit einigen Ehrenbezeugungen gegeben werden sollen. (s. Eph. der Menschh. Bas. St. VIII. S. 68.) Möchten doch solche vortrefliche Anfänge bald durch den Zutritt mehrerer begüterter Menschenfreunde wachsen! Möchten doch solche Summen, die den Armen geweiht, und also heilig seyn sollen, allemal aufs beste angewendet und mit Unpartheylichkeit ausgetheilt werden!

III.

Bewunderung, Ehrfurcht, Dank und Liebe gegen Gott muß noch mehr in uns steigen, wenn wir die Regierung Gottes dazu denken. Wie Er so alles, was in der Körper- und in der Geisterwelt geschieht, allmächtig zu seinem Ziel hinleitet! Wie Er alles so lenkt, beugt, führt, einschränkt, hindert, befördert, zähmt oder weiter fortbringt, daß seine Absichten erfüllt werden! Wie alles, was am Himmel und auf der Erden, in Seelen und Geistern, an einzelnen Menschen und an ganzen Staaten vorgeht, beytragen muß zu seinem Plan! Dort sitzt Er, der Alleinweise, der Alleinherr, gleich einem Steuermann, der das Ruder des Schiffs in der Hand hat, und, um in den Hafen einzulaufen, alle Bewegungen, und den ganzen Lauf des Schiffs nach dem Ort hin richtet, und dazu alle Kräfte der Bootsleute und der Winde so regiert und nützt, daß sie ihn auf seiner Reise nicht hindern, sondern vielmehr befördern müssen: so arbeitet auch die Weisheit Gottes unermüdet an seinem großen Weltstaat. Die Charte liegt gleichsam vor ihm. Für ihn deckt keine Wolke das Feld der Zukunft. Unverbesser-

lich

lich und unveränderlich sind seine Entwürfe. Kein erschaffenes Wesen kann ihm im Wege stehen. Jede wirkende Kraft kommt von ihm, jedes aufstrebende Hinderniß tritt er nieder, jede Verwirrung und Verknüpfung erblickt er schon in ihrem Werden, alle mögliche Erfolge gehen beständig vor seinen Augen vorbey, die ganze Vergangenheit, die kein Auge ermißt, steht vor ihm, wie gegenwärtig, da: weit hinaus — liegt die Zukunft, aber aufgedeckt, enthüllt, ohne Falten, ohne Ungewißheit, ohne Schatten und Dunkelheit, ihm ist alles bekannt, wie dort Millionen Kräfte mit einander, und hier tausend Millionen gegen einander wirken, er kennt das Maas, die Stärke, die Dauer von jeder; überall greift seine Hand ein, wenn und wo es nöthig ist, er weiß die geheimsten, innersten, stärksten Triebfedern der Maschine, und nur ein Wink von ihm, so geht sie nicht mehr, geht schneller, geht zurück, stößt vorwärts, springt seitwärts, oder — liegt zertrümmert da. Alles, was mit dem Plan Gottes streitet, wird oft plötzlich vernichtet, und stirbt noch, ehe es geboren wird. So läßt Gott dort den fremden Königen, die Jerusalem einnehmen wollten, mit vieler Majestät und Würde sagen, daß ihre Unternehmung ganz gewiß vergeblich sey, sie sollten sich lieber zur Flucht, als zum Angriff der Stadt rüsten, Esaias VIII, 8, 9. Macht ihr nur immerfort Plane und Ueberlegungen,

gen, sie werden doch nie ausgeführt werden; faßt ihr immerhin eine Entschliessung, verabredet Zeit, Ort, alle Umstände, wie ihr wollt, es geschieht doch nicht, der Gott Israel schützt sein Volk. Eben so prächtig und nachdrücklich redet auch Paulus von der Regierung Gottes in der Welt, (Apost. Gesch. XVII, 24. 28.) Er kam eben nach Athen, in die Stadt, die damals war, was London, Paris, Berlin in unsern Tagen sind, der Sitz aller menschlichen Wissenschaften, der Sammelplatz aller Künste, die Schule des Witzes, der feinen Artigkeit, und der Kunst zu leben, die gar oft die Stelle der Tugenden vertreten muß: aber auch eine Stadt, die die Wohnung der Ausschweifungen, der verfeinerten Wollüstigkeit und Lasterhaftigkeit war. Er war vorher von streitsüchtigen und abergläubischen Juden verfolgt worden. Der falsche, blinde, unsinnige Religionseifer trieb ihn aus dem Schooße der edlerdenkenden Berrhoenser weg, und nun floh er in eine aufgeklärte Stadt, zum Beweis, daß der Christ, wenn er seiner Wahl überlassen ist, in der Welt allemal an den Ort gehen darf, wo Wahrheit, Denkfreyheit, und simple männliche Tugend, die mehr ist, als Ceremonienängstlichkeit, am wenigsten gedrückt, und beschränkt werden. Erst gieng er nur still und beobachtend in der Stadt herum, bemerkte alles, was ihm vorkam, und schloß daraus auf den Geist der Nation, auf

die

die Bedürfnisse der Stadt, auf die zweckmäßigste Wahl seines Vortrags, auf die beste Art der Einkleidung, und auf die nöthige Klugheit, Vorsichtigkeit und Zurückhaltung, die er wenigstens im Anfange beweisen mußte. Ueberall sah er Tempel, Altäre, Priester, Opferthiere, die traurigen Zeugnisse des aufs höchste gestiegenen Aberglaubens fand er bey jedem Schritt, dieser Anblick machte ihn wehmüthig, seine glühende Menschenliebe konnte dabey nicht ruhig bleiben, er bedauerte die Blindheit dieser sonst so feinen und gebildeten Stadt in Religionssachen, ohne Mitleiden konnte er die große Menge unwissender und betrogener Menschen nicht zum Untergang eilen sehen: sein Geist erhob sich, wenn er so durch die Straßen von Athen gieng, und sich die glückliche Zeit von weitem dachte, wo die Bildsäulen der Götter und Göttinnen verachtet, zerschmettert, verstümmelt, und so viele schimmernde, bequeme und geschmackvolle Tempel der wohlthätigen Religion Jesu Christi gewidmet werden würden. Er, als ein kluger und einsichtsvoller Mann, der täglich das Ungestüm des wüthenden Verfolgungsgeistes vor sich sah, und durch die angreifenden Erinnerungen an seine mißgeleitete Jugend von allen hitzigen Angriffen zurückgehalten wurde, warf nur einen traurigen Blick auf die Bildsäulen und Altäre der Götzen, er riß sie aber nicht im ersten Anfall seines Zornes um, er schonte die Gemüther, erregte keine Erbitterung,

suchte

suchte sich die Leute aus, bey welchen er am ersten hoffen konnte, durch die stille Kraft der Wahrheit zu siegen, versuchte es zuerst, bey den Juden, und andern Proselyten seine Absichten merken zu lassen. Er bediente sich der Begriffe, die sie schon hatten vom wahren Gott und vom Meßias, aber seine Rede war auch hier, wie ein Saamenkorn auf der Straße. Darauf nützt er den großen Vortheil, die allgemeine und uneingeschränkte Denkfreyheit, die seit Platos und Socrates Zeit in der Stadt herrschte. Er besuchte den Markt, die Börse, die öffentlichen Conversations- und Spatzierplätze, und sprach da mit Leuten von allerley Ständen, mit Vornehmen, Reichen, Dichtern, Schauspielern, und läßt sich von der Höhe der Wahrheiten, mit welchen er sonst immer umgieng, herab zu den frivolen Beschäftigungen, zu der Art des Witzes, zu den Unterhaltungen und Vergnügungen, die in Athen Mode waren. Die Vorsehung, die Paulus hier predigen wollte, schickte ihn zu einer Zeit in die Stadt, wo es jedem erlaubt war, frey von allen Fesseln des menschlichen Ansehens zu denken, zu raisonniren, wie er wollte, durch die Schule der Akademiker, oder Zweifler (Sceptiker) war der Gedanke ausgebreitet, daß man überhaupt nicht mit Gewißheit wissen könne, was Wahrheit sey, jede Sekte der Weltweisen könne das Recht auf ihrer Seite haben, in jeder Lehre seyen einige

Irrthümer, einige Wahrheiten, man müsse also jeden hören, der sich von allen gelernten Begriffen losreiße, und selbst zu denken anfange. Man glaubte gar nicht, daß sich die Grenzen zwischen Wahrheit und Irrthum festsetzen liessen. Weil man seither immer in Sümpfe, in Untiefen, in dicke Wälder gerathen, auf einem wilden ungebahnten Meer ohne Stern und Wegweiser herumgefahren war, mit tausend Fragen gekämpft, und mit unauflöslichen Zweifeln sich ermüdet hatte, so glaubten zuletzt die Gescheutesten, die Wahrheit sey ein so tief versteckter und vergrabener Schatz, daß man ihn mit Hebezeug und Rädern nicht heraufbringen könnte. Daher ließ man jedem Verstand seinen Weg, und jeder Zunge ihre Freyheit, daher konnte auch Paulus in Athen, mitten unter den Weltweisen, Gelehrten, Staatsmännern, Rednern und Dichtern sprechen. Freylich lachten die griechischen Jünglinge, die Schüler des Epikurs und der Stoiker, über den ernsthaften Ausländer, der von Sittenverbesserung, vom moralischen Unglück aller Menschen in einem so bestimmten Ton, mit so viel pathetischer Mine, und mit so viel Gewicht in jedem Ausdruck sprach, daß ihre attische Feinheit und Selbstweisheit dadurch beleidigt wurde. (V. 18.) Einige spöttelten laut über den Mann, andere fragten höhnisch, ob er neue Entdeckungen im Reiche der Wahrheit gemacht habe. Aber einige gesetztere und vernünftigere

Män-

Männer, einige Denker, die Socrates Sinn, und Platos Kopf hatten, näherten sich dem neuen Lehrer, der, wie ein Reisender, den das gemeine Volk angafft, that, als wenn er jenes nicht hörte, und als man ihn von einem großen und mißhandelten Mann (V. 18.) sprechen hörte, so regte sich schon in den bessergestimmten Seelen das leise Gefühl für die Erhabenheit der Tugend, für den ehrwürdigen Schmerz der Unschuld, die Theilnehmung des Herzens an den Kränkungen der Rechtschaffenheit. — Diese Saite durfte nur berührt werden in der alten Welt, so bebten gleich tausend Seelen mit; in unsern Tagen ist das Mitleiden mit tugendhaften Unglücklichen bey weitem nicht so innig, so allgemein, so warm, wie ehemals. Sie führten ihn an einen der angesehensten Plätze, zu dem Areopagus, wo die besten Leute aus der Stadt zusammen kamen, wo der Pöbel, das läppische Volk der jungen Studenten, und die kindischen Lacher nicht eindringen durften, und hier hatte nun Paulus die schönste Gelegenheit, die selbst von der berühmtesten Universität der alten Welt verkannte, und unter dem Schutt des Aberglaubens vergrabene Natur-Religion wieder ans Licht zu bringen, und, weil er mehr Einsicht, mehr Muth und kühnen Unternehmungsgeist hatte, als Socrates, so benützte er die Zeit, und das Auditorium, so gut er konnte. (V. 18, 19, 20.) Die vielen müßigen Leute, die in jeder

großen Stadt sind, wünschen, wie man in Paris überall sehen kann, immer nichts so sehr, als etwas neues, etwas angenehmes und unterhaltendes, neue Gedichte, neue Romanen, neue Theaterstücke, neue Prediger, neue Kleidermoden, und neue Philosophie. Die Klugheit des Apostels ergreift diese an sich unschuldige Neigung, die eine natürliche Folge des Thätigkeitstriebs ist, den der Schöpfer allen Seelen eingepflanzt hat. Er tritt mitten unter sie, und spricht muthvoll, laut, beseelt vom Vertrauen auf Gott, wiewohl er nicht Griechisch reden konnte, wie ein Athenienser, nicht Redner war, wie Demosthenes. Er holt sein Thema nicht weit her, mitten aus ihnen heraus nimmt er es, und schärft dadurch ihre Aufmerksamkeit. Wer höret nicht gern das Urtheil der Fremden über seine Vaterstadt, und seine Mitbürger? Große Städte lieben den Ruhm ihrer Palläste, ihrer Künste, ihrer Einrichtungen und Gebräuche, der Apostel läßt ihnen Gerechtigkeit wiederfahren, er lobt sie ohne Schmeicheley, ihr seyd religiöse gewissenhafte Leute (V. 22.) er läßt sie merken, daß er auch ein Freund von Gottesverehrung, vom Denken und feyerlichen Gebräuchen sey, er spricht mit Hochachtung von ihren Verfassungen, läßt sie merken, daß er es sich zur Pflicht gemacht habe, ihre Schönheiten kennen zu lernen, (V. 23.) und durch alle diese feine Künste fesselt er die Zuhörer. Weil in Athen verboten

boten war, noch mehr neue Götter einzuführen, oder die Staatsreligion anzugreifen, und Paulus doch den wahren Gott predigen sollte, so nimmt er von dem Altar, der dem unbekannten Gott geweiht war, Gelegenheit, etwas neues so zu sagen, daß es doch die Gestalt des Neuen nicht hatte, er giebt seinem Vortrag so eine geschickte Wendung, daß jedermann begierig wurde, und doch niemand an das Gesetz denken konnte, das dem Lehrer einer neuen Religion Strafe drohte. Den Gott, sagt er, den ihr bisher ohne ihn zu kennen, verehrt habt, mit dem will ich euch bekannt machen. (V. 23.) Und nun ist die ganze große Natur sein Text. Er macht sie auf Himmel und Erden aufmerksam, reißt die mit Erwartung angefüllte Seelen zu einem höchst merkwürdigen und interessanten Gegenstand hin, schildert diesen als majestätisch, über alle menschliche Bedienung und Verehrung erhaben, als ein allgenugsames durch sich selbst glückliches, vollkommenes, unabhängiges, und doch allgemeinwohlthätiges Wesen. (V. 24.) Man stritt in Athen über die Ewigkeit oder Endlichkeit der Welt. Der Gott, den ich euch mitbringe, sagt der Apostel, ist der Urheber der ganzen Natur. Erwartet nicht, daß ich euch solche kleine, schwache, hülflose, fehlerhafte, schlechte Götter predige, wie euer Jupiter ist; ohne auf die schändlichen Erzählungen der Fabel — und Götterlehre zu schimpfen, sieht er

nur seitwärts hin, und verdunkelt das ganze Chor der Ober- und Untergötter durch das prächtige Bild seines Gottes, der Schöpfer Himmels und der Erden ist. Man wußte nicht gewiß in Athen, ob und wie weit sich die Himmlischen mit den Händeln und Angelegenheiten der Menschenwelt beschäftigten, dieser behauptete eine Vorsehung, jener meynte, das wäre Schimpf für die Götter. Paulus schlägt das alles nieder, indem er behauptet, daß sein Gott noch jetzt Beherrscher und Regent der ganzen Welt sey. Die Heiden glaubten, sie thäten den Göttern durch Erbauung der Tempel, durch Opfer und Zeremonien einen grossen Dienst. Sie bestellten beym Bildhauer eine hohle Säule, und meynten, ihre Götter zögen gleichsam in diese Hülle ein, und nähmen Besitz davon, wenn die Statue geweiht und öffentlich aufgestellt wurde. Paulus läugnet das, der wahre Gott wohnt nicht in Tempeln, von Menschenhänden erbaut, er ist nicht in Athen eingeschlossen, für ihn ist der ganze Pomp euerer Religion sehr unbedeutend, es trägt nichts zu seiner Glückseligkeit bey, wenn ihr an den Bildsäulen der Götter kniet, wenn ihr sie auf weiche Polster legt, und in der Stadt herum tragt. (V. 25.) Das Räuchwerk, das ihr verschwendet, verbrennt in der Luft, und verweht, er braucht die süssen Gerüche nicht. Kein Geschöpf ist zu seiner Größe nöthig oder unentbehrlich. Die Schätze

der

der Natur gehören ihm, ehe sie zu uns kommen. Er selber giebt jedermann Leben, Odem und alle andere Güter. Majestätische Weisheit, die man nie vorher in Athen gehört hatte! Sie mußte tief in die Gemüther dringen, mußte mehr wirken, als ein Wunder, das nur die Augen geblendet, und zu unendlichen spitzfindigen Fragen und Aufgaben Anlaß gegeben hätte: die hellern Köpfe fühlten wohl, daß so ein großes übermenschliches und überirrdisches Wesen ihnen mehr Genugthuung, mehr Beschäftigung, mehr Erhabenheit und Ruhe gewähren müßte, als alle bisher angebetete und gefürchtete Undinge. Von der Körperwelt geht der Apostel mit leichtem Schritt zur Menschenwelt über, und belehrt sie über den so sehr bezweifelten und ungewissen Ursprung unsers eigenen Geschlechts. Damals wollte jedes Volk das älteste seyn, und verachtete alle andere Völker neben sich. Jede Nation hatte die Grille, ihre Geschlechtsregister bis zu einem Schutzgott, zu einem vergötterten Menschen zurück zu führen. Ihr irrt, sagt Paulus (V. 26.) der Gott, von dem ich rede, hat alle Menschenstämme von Einem gemeinschaftlichen Vater entstehen lassen. Die ganze Geschichte ist dem Apostel Theologie. Die Weltweisen in der Stoa und im Porticus brachten oft Subtilitäten vor, die nichts nutzten. Ihre Weisheit schwebte immer über den Wolken, und wandelte unter den Gestirnen. Von der hohen Bühne

des Himmels konnten sie die wenigsten Menschen herabrufen. Sie verhüllte sich oft in dunkle Sprüche, die der gemeine Mann nicht verstand. Der Apostel geht einen andern Weg. Er unterrichtet durch die Geschichte, und beantwortet die ersten Fragen, die jeder Mensch thut: Wer bin ich? und woher bin ich? Bin ich von mir selber? Oder Geschöpf eines andern? Darauf führt sie der Apostel fort zur Völkergeschichte, und erinnert sie, daß alle Begebenheiten, Entstehen und Verfall der Staaten kein epicurischer Zufall seyen, daß Gott den Flor der Länder, (Καιρους) die glücklichen Epochen, die großen Revolutionen, die mächtigen Regenten, die Quellen des Reichthums, den Fortgang der Gewerbe, den Ertrag der Felder, den Segen des Handels, die Volksmenge, die Macht und Größe eines jeden Volks vorhergesehen, bestimmt und angeordnet habe, wie weit sich jede Nation auf der Erde ausbreiten, wie lang sie ihre Herrschaft behaupten, wie hoch sie steigen soll, welches Volk um eines andern willen untergehen, und welches wieder auf den Trümmern des Vorigen seinen Thron bauen soll. (V. 26.) Griechenland war ehemals in viele kleine Staaten verschnitten, aber innerliche immerwährende Kriege hatten eine Republik nach der andern aufgerieben. Athen war mächtig geworden, und herrschte über andere. Selbst das stolze Volk der Römer gestand ihm seine Vorzüge ein, und schickte seine

seine hoffnungsvollsten Jünglinge dorthin, daß sie griechische Gelehrsamkeit griechische Urbanität lernen sollten. Corinth war durch den Handel reich worden. In Ephesus waren viele Künstler und geschickte Arbeiter. Allein es gab immer kleine Tyrannen, die das Vaterland haßten, und allein groß seyn wollten, die Gleichheit der Bürger war gar bald ein bloßer Name, man verbannte oft die Unschuldigsten aus der Stadt, der beste Mann, den Griechenland hatte, Socrates mußte den Giftbecher trinken, nicht weil er ein Verbrechen begangen, sondern weil er mächtige Feinde hatte, und der schwere Arm der Römer drückte endlich den emporstrebenden Geist der Freyheit nieder, Griechenland ward bezwungen, auch das Vaterland des Apostels war den Römern unterthan, schon seit vielen Jahrhunderten sah jedermann mit neidischem Erstaunen der steigenden Größe dieses Volks, das so einen kleinen und verächtlichen Anfang hatte, zu, die unterjochten Völker trugen die Fessel der Sklaverey mit Unwillen, die Staatsmänner und Patrioten traten freywillig ab, legten voll Unmuth das Ruder nieder, und erstachen sich oft in der Verzweiflung selber, wenn das Vaterland nicht mehr zu retten war: die Redner verstummten, die Priester verbargen sich, die Ausleger der Orakel und die Zeichenkenner schämten sich, der Pöbel wußte nicht mehr, was er von seinen unthätigen Göttern denken soll-

te, die, die mehr Kopf hatten, fischten im Trüben, warfen sich dem Sieger zu Füßen, und bedungen sich große Reichthümer; weil die römischen Adler in Asien, Afrika und Europa so viele ansehnliche Beuten machten, glaubte man am Ende an ein blindes Schicksal, an Glück und Zufall, an Fatum und Verhängniß: der Mensch, glaubte man, sey unwiderruflich dazu verurtheilt, immer Ketten zu tragen, den hielt man für den Glücklichsten, der der Stärkste war, man beruhigte sich endlich bey den Gedanken, daß in der Welt ein ewiges Steigen und Fallen, Rauben und Plündern, eine ununterbrochene Reihe von Bedrückungen, Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten seyn müsse: man konnte sich gar nicht einbilden, daß auch Monarchien unter einer gewissen Regierung stünden. — Paulus behauptet dieß offenbar, und erhebt seinen Gott über alle Abwechselungen der Erde, alle Veränderungen, die unter den größten Völkern vorgehen, sind von ihm entweder zugelassen, oder mit Vorsatz in die Reihe der Dinge eingeflochten worden. Ihr braucht also, sagt er (V. 27.) diesen Weltregenten nicht, als einen entfernten, unbekannten Gott anzusehen, oder ihn erst weit von euch aufzusuchen, alles, was ihr seht, alles, was euch durch die Hände geht, alles, womit ihr umringt seyd, überzeugt euch von seinem Einfluß in die Welt. Jedem unter uns ist er nahe. (V. 28.) Unser ganzes Seyn, unser

Le-

Leben, alle unsere Schicksale, unsere ganze Thätigkeit beruht auf seinem Willen, und ist ein Geschenk von ihm. — Wer kann die Klugheit und die meisterhafte Kürze, womit der Lehrer der Religion hier die fruchtbarsten Lehren zusammen drängt, genug bewundern?

So oft wir also in das heilige Dunkel der Regierung Gottes hinein schauen, muß uns der majestätische Gedanke erfüllen, daß Gott nicht nur für uns, für unser Land, für unser Feld und Garten, sondern für alle Menschen, für alle Welttheile, für alle Erschaffene, für alle noch kommende Zeiten sorgen muß. Die ganze Summe der Kräfte in der Natur lenkt er zu ihren Zwecken. Alle Wirkungen der Weltkörper, der Thiere, der Pflanzen, der Elemente, der Menschen bestimmt er. Alle Veränderungen und Abwechselungen sind nur Glieder einer langen Kette, die er in der Hand hält, und nach seiner höchsten Freyheit regiert. Alles, was mit dem letzten Plan seines ausgebreiteten Natur- und Geisterstaates streitet, das kann Gott unmöglich zulassen. Alles, was geschieht, wird so neben einander gestellt, und zusammen geordnet in der Welt, wie es die Regierungsgesetze und der höchste Zweck der Schöpfung erfordert. Die Schätze der Natur werden vertheilt, so daß alle Unterthanen Gottes ihren Antheil erhalten. Die großen Köpfe, die Verbesserer und Wohlthäter des menschlichen Geschlechts

wer-

werden von Zeit zu Zeit, und in verschiedenen Ländern geboren, damit die Familie Gottes überall glücklich werde. Die feindseligen Gegenbestrebungen, die viel Schaden stiften können, werden entweder ganz gehindert, oder hernach gelenkt, regiert, angewendet, eingeschränkt, so daß im Ganzen allemal überwiegend mehr Gutes in der Welt ist, als Böses. Und laßt uns nur das, was vielleicht wirklich da, wo es entsteht, für diese und jene, die es zuerst trift, wahres Unglück ist, nicht allein nach seinen ersten und nächsten Folgen beurtheilen. Gott kann nicht alles unmittelbar durch ein Wunder hindern. Zuweilen handelte er so, wenn wichtige Absichten es erforderten. So stillt dort Christus mit ungemeiner Würde und Majestät das Meer, vor dem sich seine Jünger fürchteten, das Meer, das er vorher hatte toben und schäumen lassen, als er schlummern wollte. Durch den Lauf der Natur werden mehrere Eigenschaften Gottes sichtbar, als wenn er immer mit seiner ganzen Macht das Gewebe der Begebenheiten zerreißt. Indem er durch seine allgemeine Vorsehung den Regen veranstaltet, und durch Sonnenschein und Regen alle Aecker fruchtbar macht; indem er große, und durch ihre gute oder böse Folgen wichtige Veränderungen, die einzelne Menschen, oder ganze Gesellschaften, Städte, Länder und Königreiche betreffen, mit seiner besondern Vorsehung umfaßt; indem er dem

ver-

vernünftig freyen Menschen zwar zu allen Handlungen die Denkkraft der Seele, und die Spannkraft der Muskeln erhält, ihm aber die Bestimmung dieses Vermögens, die Wahl der Handlung, die Aufmerksamkeit und den Gehorsam gegen Bewegungsgründe und Gesetze, die Richtung und Anwendung seiner Kenntnisse, Triebe und Neigungen ganz überläßt, und also an der wirklich bösen Seite der Handlung völlig rein und unschuldig ist, seiner Heiligkeit unbeschadet dem Sünder weder mächtige Reitzungen zur Wollust, noch ihm bequeme und verführerische Gelegenheiten dazu verschaffen kann, weil auch der Mensch nie, wie Maschine handeln, und Gott es alles thun kann in der Welt, indem sonst weder gute noch böse Handlungen das Eigenthum des Menschen blieben, und also das Verdienst der Tugend, und die Strafbarkeit des Lasters ganz wegfallen müßte; indem Gott durch Vernunft und Offenbarung beständig dafür sorgt, daß jeder die wahre Natur des Bösen und Guten, die Verpflichtungsgründe zu diesem, und die Häßlichkeit von jenem einsehen kann; indem er jede wahrhaftig gute Handlung ganz besonders befördert, unterstützt und erleichtert, so offenbart er dadurch nicht nur seine souveraine Oberherrschaft, er beweist auch seine allergenauste Aufmerksamkeit, seine vollkommene Wissenschaft von den Begebenheiten in der Welt, ehe sie noch geschehen, seine unverbesserliche Weis-

heit

heit und seine grenzenlose Güte. Also müssen wir auch bey wirklichen Mängeln, Unglücksfällen und Ausbrüchen lasterhafter Begierden daran denken, daß alles in der Welt entweder Mittel oder Absicht ist, daß alles durch seine Ursachen, durch die Umstände, die die Sache begleiten, und besonders durch die Folgen, die sich oft weiter erstrecken, als wir sehen können, mit vielen andern Ereignissen zusammengeknüpft ist. Gott ist so groß, daß er die Sünder dulden, und eine Zeitlang allen Empörungen zusehen kann. *) Er ist aber auch so weise, daß er hernach, wenn der Thäter schon lange gezüchtigt, oder besser geworden ist, alles, auch das größte Uebel in seiner großen Haushaltung brauchen kann. Der Krieg belebt den Fleiß, und hilft oft einem andern Land auf. Der Krüppel, die Mißgeburt ist vielleicht keine Absicht, aber Mittel können auch diese Unvollkommenheiten seyn, Mittel zu guten Erfolgen in der Reihe der Wesen. Ist etwas, das die Menschen irre machen kann, so ist es das viele Böse in der Welt. Hier sind die Klippen des Herzens, und die Grenzen des Verstandes. Aber die Welt ist doch die Familie

*) Der Dichter des Buchs Hiob prediat diese Wahrheit gar oft, und mit der größten Farbenpracht. Man sehe C. V. 12:14. C. VIII. besonders C. XII. 13:25. C. XV. 20:35. C. XVIII. C. XX. C. XXIV. C. XXVII. C. XXXIV.

milie Gottes, es sind doch immer im Ganzen mehr Gesunde, als Kranke, mehr Rechtschaffene, als offenbare und beständig niederträchtig handelnde Schurken, es sind mehr glückliche, wenigstens mehr ruhige Ehen, als zankvolle und zerrißene, mehr gerathene, nicht ganz verdorbene Kinder, als verruchte und verworfene, mehr Regenten, als Stürmer und Eroberer, mehr Erwerber, als Zerstörer, mehr gute und mitleidige Seelen, als Plagegeister und Satane, mehr Lehrer der Wahrheit, als erklärte Feinde der Religion und guten Sitten, die Obrigkeit bleibt allemal ein großes Glück für die Welt, und macht viele gute Anstalten, die ehemals nicht waren, und gesetzt, wir könnten nicht begreifen, warum das Böse so schnell wächst, und das Gute so langsam, ist dann deswegen die ganze Monarchie Gottes angesteckt? Unser Wohnplatz ist ja nur ein kleines Steinchen am Pallast Gottes. Wie viele schönere Welten wandeln vielleicht am Sternenhimmel, und erwarten uns! Als Gott die Schöpfung vollendet hatte, war alles gut, und alles wird wieder gut werden, wenn einst der Engel Gottes mit einem Fuß auf das Meer, mit dem andern aufs Land tritt, seine Hand erhebt, und schwört, daß keine Zeit mehr seyn soll.

In der Natur regiert Gott alle leblose und belebte Wesen nach seinem Willen. Wasser, Luft, Feuer und Erde müssen nach seinen Gesetzen wirken,

ken, müssen Pflanzen, Thiere und Menschen glücklich machen. Durch die Centralkraft erhält Gott die unzählbare Menge der Gestirne in ihren Bahnen. Sie verwirren sich nicht, sie drängen sich nicht, sie stoßen nicht an einander, sie dienen uns zur Erleuchtung, zur Erwärmung des Erdbodens, das Gesetz, das Gott bey der Schöpfung gab, daß Sonne und Mond zur Abtheilung der Zeiten dienen sollten, hat noch seine Kraft, der ganze Himmel dreht sich immer regelmäßig herum, der Mond begleitet die Erde, die Erde vollendet ihren Weg um die Sonne, das Licht reißt mit unbegreiflicher Geschwindigkeit aus der Höhe zu uns, die Dünste erheben und sammeln sich, werden Wolken, und fließen, vom Wind gepreßt, zusammen, die Erde bekommt das alles wieder, was sie durch die Ausdünstung verloren hat, die Schwerkraft, die Anziehung, die Elektricität, der Magnetismus, die Reitzbarkeit in thierischen Körpern dauern immer fort, und könnte auch irgendwo ein Grashalm wachsen, wenn diese tausendfachen Bande auseinander fielen, und die Natur aus ihren Fugen weichen sollte? Die Kräfte sind da, die Verknüpfungen sind einmal festgesetzt, die Wirkungen müssen also auch erfolgen, aber wie viel kommt noch bey jedem Auftritt in der Natur auf die ganz besondern Umstände, auf Zeit, Ort, Maaß, Währung, Beschaffenheit und Richtung an? Einige Ströme müssen zuweilen aus-

tre-

treten, aber ist es nicht gut, daß es gerade da geschieht, wo nur selten Regen fällt? Die Störche gehören zu den Zugvögeln, aber ist es nicht wichtig, daß sie gerade nach Egypten ziehen, und dort ankommen, wenn von dem Nilwasser eine Menge Frösche, Schlangen, Eidechsen und Insekten zurückgeblieben sind? Die Mäuse schonen fast keine Art von Saamen, doch ist noch keine Gattung ausgegangen, und viele liegen so tief, daß sie sie nicht erreichen können. Es ist unvermeidlich, daß nicht zuweilen das Feuer um sich greift, und alles entzündet. Aber es ist doch wohl nicht gleichgültig, ob es hier eine Bibliothek, eine Landeskanzley, ein Reichsarchiv, eine Gemähldesammlung, ein königliches Schloß, ein Kaufmannsgewölbe, eine Sternwarte, wo die Tagebücher der Beobachter liegen, eine ganze Stadt, oder eine leere Scheune, ein altes Gebäude, eine arme Hütte verzehrt? Wie wichtig sind die Cartuffeln, die beym Anfang dieses Jahrhunderts in Deutschland noch unbekannt waren! Fünf Malter Cartuffeln erndtet man da, wo man ein Malter Roggen erndtete. Nach dem Getraide lassen sie sich, mehr als andere Gewächse, auf mannichfaltige Art bereiten. Aus Virginien kamen sie zu uns, und retteten schon oft die Bauern in der Theurung. Die Thiere breiten sich jetzt immer mehr aus auf dem Erdboden. Die Menschen, Handel, Gewerbe, Reisen und Schiffahrt helfen dazu.

Aber wie groß ist der Schaden, wenn Ratten, wenn Feldmäuse, wenn Hamster, wenn Kornwürmer, wenn Hyänen aus einem Land ins andere wandern. Und wie groß ist der Nutzen, wenn gute Fische aus einem Teich in andere gesetzt, wenn Angorische Schaafe und Ziegen nach Schweden gebracht, wenn Krebse in Bäche gesetzt werden, wo sie vorher nicht waren, wenn aus dem Marstall des Landesherrn dem Bauern starke und gesunde Pferde verschaft werden? Haller bemerkt, (sur la Contagion des Betes à corne, p. 18.) daß man den Ochsen wisse, der 1711. die Rindviehseuche aus Ungarn ins Gebiet von Padua gebracht hat, die schreckliche Seuche, die wenige Jahre nachher über ganz Europa wanderte, und überall so schreckliche Verheerungen anrichtete, das unbeschreiblich große Unglück für Holland insbesondere, für die Schweitz, und für die ganze Landwirthschaft, das fürchterliche Elend für den Bauernstand, auf den sich zuletzt alle andere Klassen im Staat stützen, die unheilbare Krankheit, für die kein sicheres Mittel ist, als allgemeine und die strengste Sperre! Nur Ein Ochs, aber mit ihm kam der Tod für viele tausend Ochsen und die Armuth für unzählbare Menschen. Eben so weiß die Geschichte noch das Schiff zu nennen, das die Pest aus der Levante nach Marseille brachte, und eine Verwüstung verursachte, bey der dem Leser die Haut schaudert. Die Holländer machen

dem

dem französischen König ein Geschenk mit einem Caffeebaum, von diesem zieht man mehrere, und schickt sie nach Amerika, ein einziger bleibt unbeschädigt auf der Reise, und dieser Baum, den sie damals so gutwillig hergegeben haben, entreißt ihnen den Alleinhandel, und er bekommt eine unzählbare Nachkommenschaft, die noch alle Tage größer wird. Bey den Gräsern sind die doppelten Blumendecken nicht, wie sonst, einander gegenüber gesetzt, sie liegen vielmehr paarweise, auf- und übereinander, und vor dem Aufblühen sind sie fest in- und übereinander geschlossen, aber nach dem Verblühen schliessen sie sich wieder, auch viel fester über den Saamen zusammen, als vorher, so daß sie bey allen Grasarten auch die Stelle einer Schale, oder Hülse über der Frucht vorstellen. Bey der Gerste und dem Hafer umgeben allein die Spelsen den Saamen, bey Spelt und Weizen aber dienen auch zugleich die Bälglein dazu, den Saamen zu verwahren. (s. Gleditschs Forstwissensch. Th. 1. B. 11. Cap. X, 9. 152, 153. S. 78.) Wollen wir nun glauben, daß zu allen den tausend Millionen Gräsern die überall wachsen, gar keine Aufsicht, keine Regierung nöthig sey, da sie doch zur Erhaltung der Menschen, zum Wiesenbau, und die Waldgräser zum Unterhalt so vieler tausend großer und kleiner Thiere in der Natur unentbehrlich sind, da selbst diejenigen Arten, die im wilden Holzboden stark ausgewachsen, grob,

rauh und zähe worden sind, doch von den wilden Thieren, wenn sie sonst kein Futter mehr haben, angebissen werden, da selbst die Gräser, deren Saft roh und scharf ist, weil sie an dunkeln beständig dumpfigen Oertern wachsen, mit den kleinsten Insekten besetzt sind, da von einigen wenigstens die Vögel den reifen Saamen nutzen? Ach, um wie viel schöner wird mir die Welt, und jetzt die erwachende Natur, wenn ich denke: das alles hat Gott gemacht! auch dein Vater! dein Liebhaber! auch dein Freund und Versorger! Er giebt auf das alles Acht, er leitet, er bewahrt alles, der Sonne sagt er, daß sie uns nicht verzehren, nicht alle Bäche austrocknen soll, und wenn in meinem Körper nur Eine Blutkugel stärker oder schwächer wallt, so weiß er es, und läßts entweder vorüber gehen, oder er will, daß es der Anfang zu der letzten Krankheit sey, die mich von allen Schmerzen befreyen, mich von so vielen irreligiösen, unartigen, lieblosen und unredlichen Menschen wegnehmen, und zu ihm, zu der Gemeine der Vollendeten und Verherrlichten hinbringen wird! Ach, daß es ihm bald gefallen möchte, mich von meinem Dienst in der Welt, der so oft meine aufkeimende Rechtschaffenheit unterbricht und hindert, abzurufen, und mich unter so vielen schweren und empfindlichen Uebungen wohlbehalten zum Ziel zu führen!

Man könnte ein dickes Buch schreiben, wenn man

man die unzähligen Arten, wie sich Gottes Vorsehung am Menschengeschlecht offenbart, sammeln wollte. Ich will nur einige anführen. — Wir finden unter den Seelenkräften, Neigungen und Bestrebungen der Menschen eine ausserordentliche Mannigfaltigkeit. Das zeigt die Geschichte, und die tägliche Erfahrung. Zu allen, auch zu den mühsamsten, beschwerlichsten und unangenehmsten Geschäften, Handwerkern, Profeßionen und Lebensarten finden sich zu allen Zeiten Leute. Welch eine wichtige Wohlthat für das Ganze der Menschenwelt! Das Studium der morgenländischen Sprachen ist trocken, ermüdend, äusserst weitläufig, und schadet oft den Augen; aber ohne diese Kenntniß würden die Schriften des alten Bundes für uns ein verschlossener Schatz seyn, wir würden auf so viele Einwürfe und Spöttereyen der Feinde der Religion nicht antworten können. Es giebt Köpfe, die zu den tiefsinnigsten Speculationen geschaffen sind, es giebt andere, die das ganze Leben mit den schwersten Calculs zubringen, es giebt andere, für die die schwerste Aufgabe aus der höchsten Mathematik das ist, was für andere das Lesen des schönsten Dichters, oder des hinreissendsten Redners. Nicht jedermann mag Akten lesen. Nicht jeder hat an dem Schwall der römischen Gesetze Lust, allein es muß doch Ordnung, Recht, Gerechtigkeit, genaue Unterscheidung des Gewissen und des Wahrscheinlichen

in der Welt seyn, die Vorsehung sorgt dafür, daß es nie an Rechtsgelehrten fehlt, die in der verworrensten Streitsache mit Vergnügen wühlen. Die Arzneywissenschaft führt ihre Verehrer oft zu den schmutzigsten und eckelhaftesten Krankheiten. In der Patientenstube muß der Arzt nicht nur auf manche unangenehme Empfindungen gefaßt seyn, er muß sogar oft die Liebe zum Leben beyseite setzen, und ins Pesthaus gehen. Noch sind alle aufgeklärte Nationen so unbillig, und erlauben jedem Pfuscher, jedem Charletan, jedem alten Weib, jedem Harnpropheten, jedem Scharfrichter und Abdecker ins Gebiet dieser schönsten und schwersten unter allen Wissenschaften einzudringen, zu morden, zu sengen und zu brennen, oder auch die Ehre der göttlichen Kunst mit dem ächten Arzt zu theilen. Wird nicht der Quacksalber oft reicher belohnt, als der fleißigste Schüler von Boerhave und Haller? Und doch fehlt es nie an Jünglingen, die mit edler Wißbegierde in das Heiligthum rennen, und von Linnee und Zimmermann lernen wollen. Wer ist in unsern üppigen Zeiten verachteter, als der Geistliche, oder der Diener der Religion? Ist er zugleich Welt- und Hofmann, so giebt man ihm Eitelkeit und Leichtsinnigkeit schuld. Lebt er ganz für seine heilige Wissenschaft, lebt er bescheiden, eingezogen, still, simpel, ohne Putz im Kleid, ohne Gleichstellung und Nachahmung der herrschenden Sitten,

so nennt ihn die rohe Zunge des Wollüstlings einen Sonderling, einen schwachen Kopf, einen Scheinheiligen, der nicht zu leben weiß. Predigt er deutlich, gewissenhaft, ohne den Menschen gefällig zu werden, so findet man seinen Vortrag alltäglich, platt, langweilig, einschläfernd, man will lauter große Köpfe, lauter Meisterstücke auf der Kanzel haben, jeder verlangt Beredsamkeit, und die Wenigsten wissen, worinn die wahre Kunst zu reden bestehe. Ein Landprediger kann in seinem Kreis alles mögliche Gute stiften, deswegen hat er doch noch nicht die Achtung des Städters. Aber dem ungeachtet drängen sich unzählige Studirende zu dem Amt, das bey aller seiner Würde, und Wichtigkeit doch nicht allgemein geschätzt wird, wie es seyn sollte. Beschwerlicher ist kein Stand, als der Schullehrerstand. Luther wollte lieber einen todten, als einen ungehorsamen Sohn; aber muß nicht jeder Lehrer über die weichen Elis klagen? Unbegreiflich ist es, wie so viele sich dazu entschließen können. Mancher, den Gottes Hand in diese oft thränenwerthe Lage gesetzt, windet sich, so bald er kann, davon los, *) und tröstet sich oft damit, daß sein Stand einer der unentbehrlichsten in der Welt sey, daß Jesus Christus selber sich

*) Resewitz hat es den Fürsten voraus gesagt in einer herrlichen nachdruckvollen Stelle, (s. Berl. Allg. deut. Biblioth. Th. XXXIV. S. 580.

das undankbare Geschäft der Bildung und Erziehung gefallen lassen mußte, daß er auch oft in seinem Amt geweint habe, daß es ihm auch nicht mit allen Zöglingen gelungen, daß ihn auch von zehen Geretteten neune nicht mehr angesehen haben, daß er auch in den Augen der Reichen und Vornehmen eine unwichtige Person gewesen, daß ihm auch seine saure Muhe, seine Liebe und Geduld schlecht vergolten worden sey. Wie viele Menschen lechzen nach der Lebensart eines Soldaten, wünschen Krieg, scheuen die Gefahren, den Zwang, die strenge Zucht, das beständige Herumwandern, die sparsame Bezahlung, das Wachen um Mitternacht in der Kälte, die unzählige Einschränkungen, die betrübte Aussicht nicht, Krüppel oder Invalide, oder abgedankter Soldat zu werden, und als ein Greis in dem Lande zu betteln, für welches der tapfere Mann gefochten hat! Seefahrer und Matrosenleben. — Jeder, der einmal Handel und Schiffahrt gesehen hat, kennt das Erniedrigende, das Lästige, das Schwere und Traurige dieses Lebens. Gleichwohl ist es noch immer ein Mittel, wodurch hunderttausend Menschen ihr Brod finden, vor dem Müßiggang bewahrt, und mancher wilde Taugenichts gebessert werden. Bergmänner und Erzgräber — welch ein hartes, ungesundes, mit Todesgefahren umringtes Leben haben sie! In der Vorwelt brauchte man nur Sklaven, oder Missethäter, die den Tod

ver-

verdient hatten, dazu, die Felsen zu zertrümmern, und das Metall heraus zu brechen. In der Tiefe der Erde entstehen öfters tödtliche Dünste, in denen die Bergleute plötzlich nicht mehr athmen können. Ihr ganzes Leben geht in der stillen Tiefe der Erde hin, weit von der Sonne. Immer ist es Nacht um sie herum, im schlechtesten Kittel, immer Fäustel und Meissel in der Hand, immer in feuchten morastigen Oertern, immer die schwerste Arbeit. Wer in den Spiegelfabriken mit Quecksilber umgeht, schadet sich selber am Leben. Wer Kupfer und Bley verarbeitet, bey dem sammelt sich unvermerkt schreckliches Gift im Körper. Die Colik von Poitou ist bekannt, andere Handwerker setzen in kurzer Zeit das Gesicht zu, einige verlieren die Schärfe des Gehörs. Was für einen erschrecklichen Grad von Hitze müssen viele Leute ausstehen, wenn Kupfer geschmolzen, wenn Anker geschmiedet werden, wenn Zuckerkandel gebacken werden soll? Müssen nicht viele in den schmutzigsten und stinkendsten Beschäftigungen ihre Tage hinschleppen? Und doch ist noch kein Handwerk untergegangen, auch wollen nicht alle Knaben einerley lernen, kluge Väter lassen den Kindern die Wahl, und jeder hat schon in frühern Jahren seinen Plan. Laufen nicht viele, um des kleinsten Gewinnsts willen, durch ein halbes Land? Giebt es nicht zuweilen unter den Bauernsöhnen so helle, fertige Köpfe, daß sie ohne Anleitung

allerley mechanische Stücke ersinnen, und alles nachahmen, was sie sehen? Hat nicht oft ein Bruder einen unersättlichen Trieb zum Lesen, zum Lernen, zum Stillsitzen, und der andere klettert indessen auf alle Bäume, Thürme, Häuser und wagt alles, was grauenvoll ist? Giebt es nicht oft Schwestern, wovon eine wenig liest, und am liebsten im Garten, in der Küche ist, und die andere schleicht sich immer weg, und stiehlt jeden Augenblick für ihre Bücher? Auch in den größten Städten giebt es Eingeborne, die eine unüberwindliche Vorliebe zum Geräusch der Stadt haben, und wieder andere, die keinen andern Wunsch nähren, als den, daß sie die einfache Glückseligkeit des Landlebens genießen, und von den gekünstelten und verzärtelten Menschen zur schönen Natur zurückkehren könnten. — Die Vorsehung streut mit unerschöpflicher Hand alle diese verschiedene Keime aus, in der Absicht, daß jeder Saamen tragen soll, so wie sie jedem Menschen sein eigenes Gesicht, seine eigene Bildung, Sprache, Gang, Minen und Blick giebt. Man hat längst mit Dank gegen Gott bemerkt, daß durch dieß kleine Mittel, durch diese oft feine und kaum sichtbare Unterschiede tausend Betrügereyen, öffentliche Verwechselungen vor Gericht und auf dem Richtplatz, Räubereyen, Ehebrüche und Mißhandlungen verhütet werden. (Plinius VII, c. 12. erzählt solche Beyspiele.) Nehmt diese Kennzeichen weg, so ist

das

das Leben ein unsicheres beschwerliches Gut. Und wie viel Anmuth würde aus unsern Gesellschaften, aus den ehelichen Verbindungen, in der Kinderstube, auf Reisen, an öffentlichen Plätzen wegfallen, wenn alle Gesichter Eyer von einer Henne gelegt, Kugeln in eine Form gegossen, oder Tropfen wären, die vom Eymer ablaufen? Die Weisheit Gottes stellt in jedem Menschen ein ganz eigenes Geschöpf auf. Nicht zwey Menschen haben völlig einerley Sphäre. Jeder wird anders geleitet, jeder hat sein eigenes Maaß von Seelenkräften, und seine besondere Art von Fähigkeiten. Dieser hat mehr Empfänglichkeit des Geistes, jener mehr Reizbarkeit im Körper. Gott handelt völlig frey, es giebt nicht zwey vollkommen gleiche Dinge; wie einige Thiere immer still sitzen, und andere nie ruhen, wie einige Pflanzen immer blühen, und andere nur selten Früchte tragen, so hat auch jeder Mensch seinen Kreis, sein Eigenes, sein Gutes, seine Fehler, seine brauchbare Seiten. Das Auge Gottes schaut auf alles, führt jeden, und zeichnet jedem seinen Pfad.

Die meisten Menschen sind im mittlern Stand; ein kluger Mann in der Vorwelt nannte diesen Stand den güldenen, und jeder giebt ihm Recht, der Erfahrungen gesammelt hat. Ein großer Theil des menschlichen Geschlechts ist wirklich arm, aber die Armuth bessert manchen, ist für manche rohe und unausgebildete Seelen ein nützlicher Zaum

und ein Damm, der die Ausfälle der Leidenschaften verhütet. Wie wenig verlieren die Untersten im Volk dadurch, daß sie es sind, von dem, was wirklich zum Glück des Lebens gehört? Speculation, Räsonnement, Leserey, Empfindeley? Ach, es ist oft ein bitterer Fluch für den, ders hat. Die Einbildung wird gar leicht in die Höhe geschraubt, die Empfindungswerkzeuge werden vor der Zeit abgenützt, die Fibern im Gehirn vertrocknen bald, die Säfte toben oft, und zerstören die schwachen Wände der Gefäße, an die sie anschlagen, der Geschmack für das Natürliche fällt, und verliert sich, man sucht Vergnügungen, die ausserhalb den Anordnungen der Natur liegen, die künstlichen Bedürfnisse vervielfältigen sich, die Leidenschaften lernen die Kunst, sich zu verbergen, aber sie ziehen deswegen nicht aus der Seele, *) man lebt nicht sich selber, man genießt sich nicht selber,

*) Ist nicht viel Wahrheit in dem, was Sibbaldus sagt: Nunc, postquam docti prodierunt, boni desunt. Simplex illa, et aperta virtus majorum in obscuram et solertem scientiam versa est, docemurque disputare non vivere, s. Scotia illustrata. *Fontaine* hat freylich auch Recht: Laissez dire les sots, le Savoir a son prix, aber nur das brauchbare gemeinnützige Wissen, das zugleich das Herz veredelt, das Wissen, das nicht aufbläht, wie Paulus sagt, hat seinen Werth.

selber, man hoft und ringt immer nach einem angenehmern Leben, und indessen rauscht die Zeit, die nie stille steht, wie ein Strom dahin. Große Welt, Freyheit und Ungebundenheit fehlt ihnen? Ha! es scheint nur, daß man in der glänzenden Welt frey sey, eine tausendfache Kette liegt unter dem betrügerischen Schein verborgen.*) Die wenigsten Menschen dürfen da das thun, was sie wollen, nach der Caprice, nach der Lieblingsgrille, nach der Laune anderer müssen sie sich richten. Wie die Sterne um die Sonne herum laufen, so kreisen die Vornehmen um den noch Höhern herum, und werden von ihm in der Entfernung gehalten, oder näher angezogen, wie es ihm beliebt. Das natürliche Recht eines jeden Menschen, sein Urtheil ohne Rückhalt zu sagen, frey von der Brust wegzusprechen, jeder Sache ihren wahren Namen zu geben, offenherzig das zu sagen, was man denkt und fühlt, muß jeder fahren lassen,

der

*) Der größte König unsers Zeitalters schreibt selber an den Grafen Hodiz in Roßwalde: L'orgueil est à mes yeux une triste chimére. Il est beau d'approcher de prés du diademe, mais il vaut mieux encore de pendre de soi même. Vous étes choisi le plus fortune sort, & libre de soucy, au sein du port, o Comte, Vous savez jouir, penser, produire. s. das T. Museum. Febr. 1780.

der sich die goldnen Bande anlegen läßt. Untersucht man die glänzenden Gesellschaften etwas genauer, so findet man darinn wenig Stoff zur Befriedigung. Die besten Könige waren am liebsten allein, in ihrem Cabinet, auf dem Landhaus, mit einigen ausgesuchten Edeln und Guten, der brittische König Georg findet im Schooß seiner Gemahlin und seiner liebenswürdigen Familie die beste Erholung, das stille Sanssouci hat zuweilen den Philosophen, nicht den König: die größten Männer des Alterthums legten den Commandostab, und das Scepter gern nieder, und giengen zur Landwirthschaft zurück: Cicero, dem die wichtigsten Geschäfte durch die Hände giengen, bemerkt in einer öffentlichen Rede, die die größten Männer betraf, daß das Leben buntscheckig und veränderlich sey, daß das Glück immer wankend, und wie eine rollende Kugel sey, daß oft die besten Freunde die Treulosesten seyen, daß man sich oft, wenn es die Zeitumstände erfordern, zu verstellen wisse, daß man in Gefahren vor seinen nächsten Blutsverwandten oder Busenfreunden fliehe, und selber furchtsam werde. (s. Oratio pro Annio Milone C. XXVI. N. 69.) Die große Welt, sagt Mad. Catesby (s. Lettres de M. Catesby) ist eine Menge wunderbarer Wesen, die viel besitzen, noch immer mehr verlangen und nichts geniessen. Die wahre Freundschaft entsteht aus der Harmonie der Seelen, aber im Spielsaal

saal der Welt wohnt die Sympathie nicht. Da kommen Leute zusammen, die weder durch den Charakter, noch durch das Herz vereinigt werden. Man läuft nach dem Schauspielhause, nach dem Vauxhall, nach der Maskerade, weil man immer seiner selber überdrüßig ist, weil man an der stäten Arbeit kein Vergnügen findet, weil man das Bleygewicht der Langenweile gerne abwerfen möchte, weil es Bedürfniß geworden ist, sich selbst beständig zu übertäuben, weil man nicht gerne mit sich selber umgeht, weil man für viele andere edlere Ergötzungen der Menschheit keinen Sinn hat, weil man nicht bey dem Gedanken verweilen mag, daß das Leben Saatzeit, und jede Stunde ein Darlehn sey, das uns Gott auf Rechnung anvertraut hat, weil man der herrschenden Mode, wie einer Zauberkönigin folgt, ohne selbst zu wissen, warum? weil man sich gerne auf den Flügeln der Phantasie, auf rosenfarbenen Wolken, auf einem Strahlenwagen von Götterpferden gezogen in eine Feenwelt hinein tragen läßt, aus der man, wie ein Berauschter, zurück kommt, bis der Schlaf das siedende Blut abkühlt, und die flatternden Träume verscheucht. Man sucht einander auf, ohne sich wirklich zu lieben, man sieht und redt mit einander, ohne herzliche Wonne, ohne Mittheilung und Genuß, und man verliert sich wieder in der Menge, ohne den Verlust zu bedauern. Die wahren Bedürfnisse des Geistes und des Her-

zens werden durch den chimärischen Pomp nicht befriedigt. Man lernt da die selige Kunst nicht, das Leben auf die edelste und wohlthätigste Art zu verwenden. Man kann reich seyn, aber man weiß nicht, den Reichthum zu geniessen, und ihn so auf andere Dürftige ausfließen zu lassen, daß das Herz des Gebers und des Empfangers dabey gewinnt. Gemeiniglich ist das Herz nicht bey den Freundschaften der großen Welt, es ist mehr Modesprache, Ceremonie, Lebensart, als brüderliche Zuneigung; wer die Verstellungskunst nicht in seiner Gewalt hat, wer gewohnt ist, immer seine ganze Seele ohne Zwang und Verkleidung zu zeigen, der wird da leicht lächerlich, und findet für sich keine Freude. Aber man sieht auch die Folgen dieser Denkungsart. Selbstliebe, Ehrgeitz, Neid und Stolz beherrschen insgemein wechselsweise das Herz. Wie viel Gutes unterbleibt, und das, was geschieht, geschieht aus Eigennutz. Wie viel Erschlaffung und Trägheit! Wie viel Weichlichkeit und Schwäche! Man harrt bey keiner Sache aus, man scheut anhaltende und ermüdende Beschäftigungen, man sucht immer nur mit Lüsternheit den Kitzel sinnlicher Vergnügungen. Wie viele Modekrankheiten, wie viele bleiche und ausgemergelte Körper, wie viele wandelnde Leichen, wie viele vom Gift der Wollust ausgefressene Gerippe, wie viele Verschlimmerungen der Sitten, wie viele unnöthige Bedürfnisse, wie viel unnütze

nütze Pracht und Eitelkeit! Wie viele Versäumnisse im Beruf, in der Haushaltung, in der Kindererziehung, im Fleiß, den man sich selbst schuldig ist! Wie viele große und begüterte Häuser haben schon am Farotisch, in den Klubbs, in der wirbelnden Lebensart unsers verfeinerten Jahrhunderts ihr Grab gefunden, und haben noch andere unschuldige Mitbürger, Kinder und Enkel, mit sich in den Abgrund hinabgezogen! Ist es dann nun nicht wahre Wohlthat Gottes, daß er den größten Theil des Menschengeschlechts von diesen Traumbildern der Glückseligkeit entfernt? ihn zum Pflug und Wagen hinstellt, wo die Seele beschäftigt, vor müßiger Empfindungssucht bewahrt, die Affekten gedämpft, und die Gesundheit des Körpers gestählt wird? Wer würde dann die Erde aufreißen, Hitze und Frost ausstehen, und die schwersten Geschäfte verrichten, wenn auch der Landmann in die Städte ziehen wollte, die ohnehin zum Schaden des Staats immer volkreicher werden? Auf den Dörfern, in Wald- und Bergorten erhält sich noch der ächte Mensch, der Sohn der Natur, dem zwar Cultur fehlt, der aber auch nicht von der Linie der Natur weggestoßen und mißgebildet worden ist, der noch mit dem Wenigen, was die Natur fordert, zufrieden, alle Tage thätig, und gegen Rang und Ehre sehr gleichgültig ist.

Gott erhält das menschliche Geschlecht durch

die Ehe und durch die häusliche Gesellschaft. — Sehet da eins der herrlichsten Denkmale der göttlichen Vorsehung! Man sage, was man will, dieß Band, das Gott selber durch die Natur zwischen Ehegatten, und zwischen Eltern und Kindern knüpft, bleibt allemal eine höchst verehrungswürdige Einrichtung, und weiser, besser, zweckmäßiger hätte es Gott nicht machen können. Der männliche Charakter wird durch die genaue, innige Verbindung mit dem Charakter der Frau gebessert und gemildert. Sieht man es nicht schon an den Thieren? Fast alle sind, wenn sie lieben, sanfter, liebevoller, thätiger, geschäftiger, zärtlicher. Das Interesse wird gemeinschaftlich, daher auch ihre Wohnung, ihre Speisen. Sie theilen untereinander die Sorgen, einige beschäftigen sich unaufhörlich mit der jungen Brut, sie wagen ihr Leben für sie, die Hirschkühe behalten ihr Kalb Jahre lang bey sich, die Seebäre und Seelöwen weinen um ihr Junges, die Schaafmutter blöckt die ganze Nacht, wenn ihr das Lamm genommen worden ist, die Bärin raßt im Wald, und wehe dem Räuber, wenn er ihr begegnet! Die Stutte weicht nicht vom Stall, sie sieht sich immer um, bis das Füllen nachkommt, der Straus schreyt in der Nacht kläglich, wenn er seine Jungen nicht mehr finden kann: man weiß, mit welcher ängstlichen Sorgfalt, mit welchem einschneidenden Geschrey Vater und Mutter unter den Vögeln im

Walde

Walde hin und her fliegen, wenn die Knaben auf die Bäume steigen, und die Nester ausleeren. Nach den Absichten der Natur kann diese zärtliche Verbindung unter den Thieren nicht allgemein seyn, und nicht ununterbrochen fortwähren. Aber der Mensch, der zur Gesellschaft, zur Arbeitsamkeit, zur wechselseitigen Unterstützung bestimmt ist, bey dem sanfte Gefühle, gute Empfindungen, erheiternde Reden, große Gedanken, freundliche Tröstungen von Seele zu Seele gehen können, soll zu allen Zeiten durch diese süsse Bande mit dem Weibe verbunden seyn, weil der Erdboden nie zu sehr mit Menschen erfüllt werden kann, weil sonst die sinnlichen Wollüste ausschweifen, und unsere natüliche Glückseligkeit verpesten würden, weil weder das stärkere noch das schwächere Geschlecht beständig die Hülfe des andern entbehren kann, weil dadurch selbst zur moralischen Vervollkommung der Weg gebahnt wird, weil die Kinder im Schatten der Eltern am besten aufwachsen und gebildet werden können. Selbst das rohe Herz des Wilden schämt sich seiner Barbarey, und wird menschlicher, sobald er das Herz, das sonst nur für sich allein schlug, auf eine andere Brust niederlegen, und schon für das dritte Herz, das aus der Vereinigung dieser beyden entspringen soll, klopfen lassen kann. Die anmuthigen Reitze des andern Geschlechts, der weichere saftvollere Körper, die zärtere Haut, die alles

schnell zu den Nerven fortschickt, das immer rege und unaufhaltsame Spiel der Muskeln, die ganz besondere Mischung der sanftesten Farben im Gesicht, der vielsagende Ausdruck im Auge, das warme Gefühl auf den Lippen, die feine Röthe, die über die Wangen fliegt, und die angenehmsten Spuren zurückläßt, der süsse Ton der Sprache, die belebten Schönheiten der Brust, die schnelle Empfindung des Guten, die muntere Geschwindigkeit, womit jedes Vergnügen ergriffen wird, das Ungekünstelte in den Bewegungen, die Naivetät der Einfälle, der liebevolle Ausguß der tiefsten Seelenregungen, die glückliche Leichtigkeit, womit die Seele in den besten Jahren vom Traurigen zum Lustigen, vom Ernst zum Scherz übergeht, die feine Kunst, an alle andere Reitze der Natur den ersten Anspruch zu machen, und jede Blume so anzustecken, daß sie Schmuck und Verschönerung werden muß: das herrliche Talent, dem schäumendsten Affekt des gereitzten Mannes nach Willkühr zu gebieten, ihn mit Liebkosungen, mit Kleinigkeiten zu besänftigen, und den Blitz wieder abzuleiten, die unerschöpfliche Theilnehmung am Schmerz des Geliebten, und die unbegreifliche Stärke, die, wenn das Elend steigt, die vorige Schwäche weit übertrift, und zu allen Erleichterungen und Versorgungen sogar Witz und Erfindungskraft darbietet, und endlich die ganze Summe der mütterlichen und haushälterischen Liebe

und

und Thätigkeit mit allen ihren Ergiessungen, und Aeusserungen, das alles dringt mit geheimer Kraft in die roheste Seele. Was für neue Gefühle wachen bey dem Vater-Namen auf? Selbst der Hottentotte und Caffre fühlt den mächtigen Zug der Natur gegen seine Kinder. Die Kindheit des Menschen hat unendlich viel Liebenswürdiges. Die niedlichen Glieder des Kindes, seine Minen, sein Lächeln, sein Streicheln und Küssen, seine ersten Worte, seine Dankerkenntlichkeit und Liebe, die oft nicht Zeichen, nicht Worte genug finden kann, gefällt auch wohl einem ungesitteten Menschen. Mit ihrer Ankunft vermehren sich die Bedürfnisse, dadurch wird das Nachdenken erweckt, der Fleiß wird geschärft, man strengt alle Kräfte an, man wird erfinderisch, ordentlich, sparsam, (aber diese Nothwendigkeiten des Lebens sind es eben, vor welchen viele üppige Verschwender in unsern Zeiten fliehen,) so wächst unsere äussere Glückseligkeit, und zugleich die Ausbildung des Geistes. Jede Befriedigung des Geschlechtstriebes ausser der Ehe hat der Herr der Natur verboten, und selbst die dazu vorgeschriebene Ordnung der Ehe hat er, nach den sichtbaren Warnungen der Natur zu urtheilen, an ein gewisses Alter gebunden, nemlich an die Zeit, da der Körper seine gehörige Länge und Festigkeit erhalten hat. Wie viele Weisheit liegt in dieser Anordnung! Es ist gut für den Körper, wenn er nicht vor der Zeit die

gewaltsamen Erschütterungen erfährt, nicht vor der Zeit die kostbaren Säfte verliert, auf deren frühzeitige und unmäßige Verschwendung allemal gänzliche Zerrüttungen des Körpers, unheilbare Unordnungen und Störungen in der ganzen Oekonomie, schreckliche Verzehrungen des Rückenmarks, fürchterliche Schmerzen in allen Gliedern, Krämpfe, Geschwulsten, Stockungen, unnatürliche Bewegungen, Blindheit, Fühllosigkeit, mehr als viehische Geilheit und Verrückung, Dummheit und Raserey des Geistes erfolgen. Unsere Patrioten wissen, was Tissot und Zimmermann für betrübte Entdeckungen in unserer jungen Menschenwelt gemacht haben! Unnatürliche Abscheulichkeiten der Onanie und Nymphomanie, bey welchen der Menschenfreund ungewiß wird, ob er den Vorhang aufziehen und warnen, oder solche häßliche Dinge ihrer Finsterniß, in der sie getrieben werden, überlassen soll. Junge saftvolle Körper verwelken vor der Zeit wie Pflanzen, über die ein heisser Wind gefahren ist. Es ist gut für die Seele, wenn sie nicht eher mit den sinnlichsten Freuden der Natur bekannt wird, bis der Verstand zur Reife gelangt ist, und vernünftige Beobachtungen machen kann. Wer würde die Bürden des Ehestandes, und die Lasten der Erziehung übernehmen, wann ihm nicht auch die Süßigkeiten dieses Standes eigenthümlich blieben, wenn sie ihm nicht durch göttliche und menschliche Ge-

setze gesichert wären? Aber für jede öffentliche Ehe übernimmt das Publikum die Garantie, der Schöpfer will, daß jeder andere das heilige Band verehren, und vor dem Gedanken, es durch seine Leidenschaft zu zerreissen, zittern soll. Der, der seine Verbindung im Winkel anfängt, und heimlich hält, muß sich Mißhandlungen gefallen lassen. Er handelt nicht klug gegen sich selber, er erklärt dadurch stillschweigend, daß ihm an der Gewißheit seiner Kinder nichts liegt, er handelt ungerecht gegen die Person, die er seiner Wollust aufopfert, und ihr die Mühe der Erziehung allein aufzwingt, ohne ihr den öffentlichen Genuß der Rechte zu verschaffen, die sie verlangen kann, sobald sie ihm allein ihren Körper überlassen soll, er setzt jeden andern in Gefahr, ohne seine Schuld, unwissend ein Ehebrecher zu werden, er macht seine Kinder, ehe sie geboren werden, unglücklich, er sagt sich los vom Befehl der Natur, daß der auch Erzieher seyn soll, der Erzeuger seyn will, er raubt sich selber die edelsten Freuden, er tritt die besten, weisesten, wohlthätigsten Anordnungen des Schöpfers mit Füssen, er reißt den festen Zaun um, den der Menschenvater um die Schamhaftigkeit und Keuschheit jeder sittsamen Frau, jedes unschuldigen Mädchens ziehen will, er bricht durch die Gesetze, die wie eine eherne Mauer um die Ehre, Ruhe und Würde des ganzen menschlichen Geschlechts stehen sollen. Nach Süßmilchs und

andern Berechnungen bemerkt man zwischen beyden Geschlechtern eine bestimmte Proportion, eine beständige Gleichheit. Da dieß offenbar nicht von menschlicher Weisheit, nicht von Kaisern und Königen, nicht von den Erzeugern, nicht von Umständen, die in unserer Gewalt stehen, abhängt,*) so

*) Das lehrt die Erfahrung in kleinen Familien, und noch mehr in fürstlichen und königlichen Häusern, wo oft Succeßion, und zwar männliche mit Tonnen Goldes bezahlt würde. Auch weiß jeder Anatom und Physiologe, daß im Capitel von der menschlichen Erzeugung die Grenzen unsers Wissens überall sichtbar sind. Wie will man auch da allerley Künsteleyen anrathen, da wir schon so viele, und doch vielleicht noch lange nicht alle Ursachen der Unfruchtbarkeit kennen, aber nie im einzelnen Fall im Stande sind, die wahre Ursachen der Unfruchtbarkeit mit Gewißheit anzugeben. Also werden wir noch viel weniger im Stande seyn, sie zu heben. Sind doch alle die Zeichen ungewiß, aus welchen man bey wirklich schwangern Personen das Geschlecht der Leibesfrucht errathen will. Daher lächelt auch jeder Kenner der Natur über den Vorschlag, der in L'art de faire des Garçons par M. M. - - a Montpellier, im Spaß oder im Ernste gethan worden ist. *M. de Francheville* schloß aus der Zahl der Hoden am männlichen, und der damit übereinstimmenden Zahl der Brüste am weiblichen Körper, daß Zwillinge natürlicher seyen, als einzelne Kinder, die Seltenheit komme nur daher, daß sich die Eltern nicht recht zusam-

so folgt auch daraus unwidersprechlich, daß nach erreichter Mannbarkeit die Ehe der natürlichste Zustand, Gottes Ordnung ist, an welcher wir nie, ohne höchstwichtige Gründe, ohne Verantwortung vorbeygehen dürfen. Man beklagt sich immer über die **Unauflösbarkeit** der Ehe, und doch ist auch diese, von allen Seiten betrachtet, eine große Wohlthat Gottes. Sitten und Gewohnheiten der

sammen schickten rc. (s. N. Memoir. de l'Acad. R. des Sciences. Année 1774. à Berlin.) Allein die letzte Bedingung ist etwas dunkel; und fordert die Natur so eine genaue Uebereinstimmung? Ferner, so müßten ja die Eltern, die einmal Zwillinge gezeugt haben, immer zwey Kinder zeugen, und das geschieht doch nicht. Die meisten Thiere haben nur zwey Hoden, aber viele Weibchen haben mehrere Euter, und sie werfen doch zum Theil nur eins, zum Theil immer zwey, zum Theil viele Jungen. Dem Menschen, dem Affen, dem Elephanten rc. gab die Natur zwey Brüste, und doch meistens nur ein Junges, aus Fürsorge für den Säugling, damit, wenn eine Brust verhärtet oder krank wird, die andere noch Milch geben kann, so wie wir zwey Augen, eine rechte und eine linke Lunge haben; und um des Gleichgewichts, und der Symmetrie willen am Körper. — Das eigentliche Schaffen und Hervorbringen in der Natur hat sich der Schöpfer durch alle Reiche der Natur vorbehalten. Wir werden wahrscheinlich nie ganz in die geheimnißvolle Werkstätte der Natur schauen können.

Völker in Asien, und anderswo — was beweisen diese? Es war ehemals auch Sitte, auf einem glühenden Götzen Kinder zu verbrennen. In Labrador ist es Sitte den alten Vater todt zu schlagen. Ehemals war es Sitte, den Göttern zu Ehren alle Wollüste zu treiben. Wollen wir das alles nachahmen? Sollte man sich nicht schämen, mit solchen hölzernen Waffen die Religionssanktionen anzugreifen? Daß Montesquieu, Milton, Marschall von Sachsen, und andere sonst gelehrte und berühmte Männer deswegen dem Glauben der Christen Vorwürfe gemacht haben, das stößt die triftigsten Gründe noch nicht um, man weiß, daß jeder, der gegen die Heiligkeit der Ehe schrieb, besondere Veranlassungen hatte, die seine Laune empörten, und seinen Witz schärften: und gesetzt, ihre Einwendungen wären kaltblütig ersonnen worden, was ist menschliches Ansehen in der Sittenlehre? Ihre Gründe halten die Probe nicht aus, der Name entscheidet nicht, der Protestant ist blos an Recht, Wahrheit, Vernunft und Gottes Gesetz gebunden. Soll die Ehe, weil sie unauflöslich, und also nothwendig zuweilen eckelhaft, langweilig und verdrüßlich ist, dem Staat schaden, indem sie der Vermehrung der Volksmenge im Wege steht, soll man also jedem erlauben, zu wechseln, so oft es ihm gefällt, in Hofnung, daß dadurch mehr Verliebte, als blos Verbundene zusammen kommen, daß also

mehr

mehr Lockung für die Ehelosen, und mehr Trieb, und innerer Reitz zu den ehelichen Umarmungen entstehen würde, als jetzt, da das Bündniß auf Zeitlebens errichtet wird? Man urtheile doch nicht so einseitig! Gesetzt, die Bevölkerung gewönne dadurch; ist dann Volkszahl allein das Glück der Staaten? Die Sittenverschlimmerung, die dabey unvermeidlich wäre, hielte gewiß dem erreichten Zuwachs an Menschen das Gleichgewicht. Wer soll sie dann erziehen, alle die Kinder, die nie einen gewissen und bleibenden Vater haben werden? Sie wachsen ja doch nicht, wie die Schwämme in vier und zwanzig Stunden aus? Sie gedeihen nicht von sich selbst, wie die Bäume. Man gehe doch erst in die Hütten der Armen, und sey Zeuge von der unsäglichen Mühe, die jeder Bauernjunge erfordert, bis er nur laufen kann, von den Bedürfnissen eines jeden Kindes, bis er sich selbst Brod verschaffen, bis der Knabe die Flinte tragen kann. Und wie? Sollen etwa nur wir, wir Männer, wir, die wir schon Uebergewicht und Vorzüge genug vom Schöpfer erhalten, und an uns gebracht haben, allein das Recht haben, die Frau, nachdem wir die erste Blüthe gepflückt, und die volle Jugendkraft des vorher unentweihten Körpers genossen haben, zum Hause hinauszustoßen, so oft uns Wein und Zorn erhitzt, und sie mit ihren Kleinen, die sie schon genug Schmerz, Mühe, Wachen, Kummer, und das Blut aus

ihrem Körper gekostet haben, ins Elend zu jagen, daß sie einen Engel vom weiten blauen Himmel erwarten, oder auf den Straßen und in den Wäldern das grausame Mitleiden der Reisenden anrufen mag? Barbarische Afterphilosophen, die ihr die Welt ihrer schönsten Zierde berauben wollt! habt ihr denn vergessen, daß die Ehe eine gleiche Gesellschaft ist? daß die Rechte und Pflichten einander die Wagschale halten sollen? daß der Mann dem Weibe zum Stabe dienen soll, wie sich das Epheu um die Eiche schlingt? Wem sind wir mehr Liebe, mehr Schonung, mehr Werthschätzung, mehr Duldung und Pflege schuldig, als der Person, die sich mit uns entschließt, jeden Weg, den uns unser Schicksal zeigen wird, geduldig zu wandeln, und selbst mit uns ins Elend zu gehen? als der Person, die den Sohn, der einst unsern, nicht ihren Namen fortpflanzen wird in der Welt, neun Monate lang trägt, und um seinetwillen sich am Schlaf abbricht, und alle Vergnügungen versagt? Wem mehr, als der Person, die in unserer Ehre ihre eigene sucht, bey jedem Schmerz sympathetisch wird, und durch ihre offene Munterkeit die Amtsgrillen tödtet, und die finstern Wolken von der gefurchten Stirne jagt? Wie viele große und verehrungswürdige Damen nennt die Geschichte! Wie viele, die ihre Männer beschämt, über ihre Thorheiten eine Decke geworfen, und durch ihre Klugheit manches Unglück

ab.

abgewendet haben! So lernte David an der Abigail eine gescheute Frau kennen, die an einen reichen Schaafscherer und Schafskopf verkuppelt war, nahm sie, als sie der Tod von dem Dunsen erlöst hatte, zur Gemahlin, und fand in ihrem Umgang mehr Vergnügen, als an der stolzen Prüde, an der königlichen Prinzessin Michal, die so unvorsichtig war, daß sie ihren Gemahl vor dem Volk ausspottete. (s. 2. Sam. VI, 16. 20.) Durch seine vortrefliche Gemahlin ward der französische Admiral Caspar von Coligny zur protestantischen Religion gebracht, und nachher beredete sie ihn, daß er an die Spitze der Hugonotten trat. (s. Schrökhs Biographie, Th. V.) Wie viele Männer geniessen im Stillen ein Glück, das sie mit keinem Königreiche vertauschen würden, und haben an ihrer Erwählten eine unschätzbare Freundin, einen wahren Schatz, der noch im Himmel zu ihrer Seligkeit viel beytragen wird. (s. Langens Gedichte, Halle 1747. 8. S. 123. rc. ein kostbares Stück von einem Ehemann an seine Gattin.) Wollen wir auf der andern Seite auch dem sanftern Geschlecht Freyheit geben, die eheliche Gesellschaft zu trennen, und selber sich irgend anderswo anzubieten, wer fühlt nicht darinn das Häßliche, das Unanständige, das Schimpfliche? Wäre das nicht Gift für jedes zärtliche Gefühl? Tod und Untergang für alles das, was bisher der gefällige Vorzug des Frauenzim-

mers war, für Zucht, Eingezogenheit, Bescheidenheit, liebenswürdige Schüchternheit und Sittsamkeit? Weg mit so unwürdigen Vorschlägen, die sich nur in der Fieberhitze anbieten, oder einem ausgearteten Menschen, der alles Selbstgefühl für seine Würde verloren hat, einfallen können. Die Welt soll noch kein allgemeiner Tempel der Unzucht, und der schrankenlosesten Unreinigkeit werden. Die großen Vorzüge, die wir vor den Thieren haben, wollen wir noch nicht wegwerfen. Gott Lob! daß solche seichte Schriften, und schändliche Mißgeburten des Verstandes nicht lange ihr Glück machen. Die Zahl der edeldenkenden Menschen ist noch so klein nicht, wie die Apostel der Wollüstigkeit sich oft einbilden. *) Das Gesetz des Erlösers, und die erste Stiftung des Schöpfers, **) auf die sich unser Erlöser auch beruft, (Matth.

*) Ein Dichter, (den ich nicht mehr zu nennen weiß) sagt: Die Frau ist das Letzte, was du siehst, wenn Abends sich dein Aug schließt, und sie ist das Erste, was du siehst, wenn du wieder erwachst. Und, wenn einst dein Auge sich zum letztenmal schließt, wird sie das Letzte, wenn es wieder erwacht, das Erste seyn, das du siehest.

**) Dadurch wird auch der Einwurf, den so viele dem Thomasius nachsagen, daß die Ehe ein bloßer bürgerlicher Vertrag sey, der durch wechselseitige Uebereinstimmung entstehe, und mit gleicher Bewilligung wieder aufgehoben werde, und also gar keine Religions=

(Matth. XIX, 4. 6.) wird stehen bleiben, so lange Menschen auf Erden sind, und gerade dadurch wird die Bevölkerung viel richtiger, viel gewisser, viel ansehnlicher, viel dauerhafter befördert werden, als durch Vielweiberey, Vielmännerey, Beyschläferinnen, und leichte Trennungen. Sollten die Ehen so leicht, wie man wünscht, aufgehoben werden können, so bliebe zuletzt nichts mehr übrig, als ein allgemeiner, öffentlicher, strafloser Concubinat aus welchem, nach allen Erfahrungen immer nur sehr wenige Kinder aufkommen. Als Rom seinem Untergang nahe war, hatte mancher Mann zehen Frauen in einem Monat, und eine Frau kam an zwölf Männer in wenigen Wochen, aber die Menschen wurden dadurch, wie es sich leicht erklären läßt, nur wollüstiger. Die Ehen

gionssache sey, sondern bloß für menschliche Gerichte, für das Tribunal der Rechtsgelehrten, gehöre, und nach den Staatsgesetzen beurtheilt werden müsse, wie jeder andrer Hauskauf- oder Pferdehandel, kurz und gründlich widerlegt. Unser Gesetzgeber, Jesus Christus, mischte sich in keine bürgerliche Angelegenheiten. Das konnte man ihm vor dem Pilatus nicht beweisen. Er lehnte einen Erbschaftsstreit von sich ab, Luc. XII. 13. ꝛc. Aber über die Ehe entschied er deutlich, seine Apostel auch, und Christus bezieht sich auf die erste Verordnung, die Gott bey der Verbindung des ersten Menschenpaars gemacht hat.

Ehen wurden deswegen nicht häufiger, vielmehr ward der Abscheu, und der Widerwille gegen feste Liebe und geschlossene Ehen immer größer, der Staat ward Menschenarm, das Elend nahm überhand, der Staat mußte Belohnungen darauf setzen, wenn einer in einer ordentlichen Familie drey Kinder zeugte, (Jus trium liberorum) und doch konnte man so viele verwilderte Gemüther nicht mehr vereinigen: das mächtige Rom ward immer ohnmächtiger und kraftloser, streifende Völker, die sonst mit einem leichten Corps überworfen geworden wären, stürzten die Beherrscherin der Erde um. Und kann denn nicht jeder nachdenkende Kopf voraussehen, daß bey leichten und freywilligen Ehescheidungen keine wahre elterliche Zärtlichkeit Wurzeln schlagen kann, daß die vielen jungen Wittwen beständig von starken Versuchungen geplagt seyn, und so heftigen Lüsten nicht lange Widerstand thun würden, daß also ein allgemeines Sittenverderben entstehen würde, daß wegen der vorigen engen Bekanntschaft, und innigen Verhältnissen leicht wieder Vermischungen, und also zuletzt eine unübersehliche Verwirrung eine mehr als thierische Gemeinschaft, und unendlicher Zank, Streit, Ermordungen und Nachstellungen entstehen würden, daß auf die armen und unschuldigen Kinder, die etwa noch den unzähligen Gefahren, Abtreibungen, Hinderungen, gewaltsamen Beunruhigungen in ihrer natürlichen

Ge-

Geburtsstätte, Erschütterungen durch Affekten, und starken Blutflüssen entgehen würden, der größte Nachtheil fiele. Sollten die Hülflosen, gegen die wahrhaftig jeder Regenwurm glücklicher wäre, mit der verstoßenen Mutter des Vaters Haus verlassen müssen, welcher Mann, welcher Jüngling würde sich unter diesen Umständen entschließen, fremde Kinder um der Mutter willen zu erziehen, wenn er nicht einmal gezwungen werden könnte, seine eigene zu versorgen? Sollen sie dem Vater überlassen seyn, so werden sie entweder von der Stiefmutter aufs erbärmlichste gemißhandelt werden, weil diese nichts anders befürchten kann, als daß sie selbst in kurzer Zeit wieder wandern müssen, und einer andern Platz machen wird; oder der Vater würde die mutterlosen Waysen ums Geld schlechten Creaturen anvertrauen, die sie an Leib und Leben versäumen, oft mit giftiger Milch erziehen, in ihren Unreinigkeiten faulen lassen, und ihnen nie den Verlust der Mutter ersetzen können. Man denke sich diese empfindliche Kränkungen für das mütterliche Herz! Man denke die himmelschreyenden Ungerechtigkeiten am jungen Nachwachs! Man denke an die heimlichen Ermordungen, wodurch man sich in neuen Verbindungen die vorigen Kinder vom Halse schaffen würde! Ist es möglich, daß ein Mann, wie Montesquieu war, mit so großen Gaben, der den herrlichen Gedanken auszuführen anfieng, ein neues

Gesetzbuch für die Menschheit, im Geist der Vernunft, der Billigkeit, der Gerechtigkeit und Menschenliebe zu entwerfen, diese unvermeidliche Verwahrlosung der Kinder, die doch das kostbarste Eigenthum des Staats seyn müssen, vergessen konnte? (s. seine Lettres persannes.) Nehmt dazu, wenn unsere Ehen auflösbar, und also vom Concubinat nicht unterschieden wären, der doch wohl in keinem Staat herrschend werden kann, *) wie

*) Da der Concubinat ein bloßer Vertrag ist, wobey bloß der Genuß des Körpers gegen Geld, Kleider, Nahrung ꝛc versprochen wird, von Seiten des Mannes aber keine wahre Freundschaft, Theilnehmung, keine Treue bis zum Tod, und ihm also frey steht, die Person bey jedem Eckel, oder anwandelnder Lust nach Veränderung zu verlassen, worüber die Verlassene nicht klagen kann, da ihr Vertrag nicht rechtmässig errichtet, und nicht von der Obrigkeit bestätigt worden ist, also die ganze Gesellschaft entweder für Hurerey, oder, wenn gar ein oder beyde Theile verheurathet sind, für Ehebruch angesehen werden muß, so läßt er sich durchaus nicht mit den Gesetzen des N. Test. vereinigen. Er ist auch ganz gegen den Geist der Religion, weil der Mann dabey keinen andern als den schändlichen Bewegungsgrund hat, seine geile Lüste zu sättigen, nicht Kinder und gute Bürger zu erziehen, nicht seine Geliebte zur glücklichen Frau zu machen. Ferner ist es offenbare Ungerechtigkeit gegen die Weibsperson, dann sobald sie krank, alt, preßhaft, für ihn unangenehm wird, so über-

wie leichtsinnig würden viele Ehen geschlossen wer- den? Wie unüberlegt würden viele Mannsleute von

überläßt er sie der Schande, der Armuth, der Verachtung, das wenige, das er für die Kinder giebt, ist nicht hinreichend, und von wem soll nun die Verführte Hülfe erwarten? Wen werden ihre und ihrer Kinder Seufzer und Verwünschungen anders treffen, als ihn? — Es geschieht ihr nicht Unrecht, sie hat ja eingewilligt! Freylich sündigt sie auch, aber das entschuldigt den Schänder nicht. That er ihr doch den ersten Antrag? Bestach er doch das weiblich schwache Herz durch alle verfluchte Künste des Verführers? Belohnte er sie doch für die erste Begünstigung, und verschafte ihr alle Bequemlichkeit zur Schande? Darf ich dann andern zur Sünde helfen, weil man es von mir verlangt? den andern todtschiessen, der mir die Pistole dazu anbietet? Ich meyne es doch ehrlich mit ihr, ich habe sie gewiß lieber, als mancher Mann seine ihm angetraute Frau! Es ist mehr Wollust, als wahre Liebe, weil man wegen der übeln Folgen so unbesorgt ist. Läge aufrichtige Neigung zum Grund, so fienge man wenigstens eine Gewissens-Ehe (ad morganaticam) an, gegen die das Christenthum nichts zu erinnern hat. Aber bey der Kebs-Ehe kann keine Achtung statt haben, und ohne Hochachtung entsteht keine wahre Liebe, dann der Wollüstling lernt seine Galante, Maitresse, Madame, Gesellschafterin, oder wie sie heissen mag — (die Bibel nennts schlechtweg Hure, Ebr. XIII. 4.) nur auf der schlechtesten Seite kennen, wer mehr bietet, bekommt sie, es ist

von guten Familien eilen, um ihre Flammen abzulöschen? Wie wenige Ehegatten würden lernen, einander in Liebe zu vertragen, und sich in die wechselseitige Schwachheiten zu schicken? Würden nicht die schönsten und blühendsten Frauenzimmer erst vergöttert, und dann immer tiefer er-

Waare, feil ums Geld, in London und Paris giebts darinn eine Succeßion, man verändert Quartier, Namen, Carosse, Bedienung &c. — Man habe doch ein gutes Herz! Mit diesem schädlichen Steckenpferd kann man Ehebruch und Königsmord entschuldigen. Ist das, statt aller andern Antworten, ein gutes Herz, wenn man seinen Kindern nicht einmal den Vaternamen erlaubt, wenn sie ihren Erzeuger ewig verkennen müssen, wenn man sie nur heimlich, nur zur Noth, nur mit Widerwillen ernährt? — Die theologischen Forderungen sind gar streng, sie erlauben gar nichts! Aber wer ist menschenfreundlicher, die Religion, die für den Mann, für die Frau, und sonderlich für die Kinder sorgt, oder der Thomasianer, der jeden Beyschlaf erlaubt? — Es kostet jezt viel, Frau und Kinder standesmäßig zu unterhalten? Als wenn die Concubine nicht noch mehr kostete? Als wenn diese Blutsauger nicht die reichste Casse ausplündern könnten! Als wenn man nicht die einleuchtendsten Beyspiele an Vornehmen und an den vornehmsten Personen davon hätte! Als wenn eine kluge Frau die vernünftig denkt, wahre Liebe zum Mann, und für die Kinder hat, nicht durch ihr eigenes Interesse getrieben würde, zu sparen, und alles nach Vermögen einzurichten!

erniedrigt werden? Würden sie nicht durch die Furcht, morgen verstoßen zu seyn, angetrieben werden, auf Betrügereyen zu denken, und das Korn zu schneiden, so lang es auf ihrem Acker stünde? Wie viel Böses würde die Verläumdung, die Bosheit, der Neid, die Mißgunst alsdann leichter, als jetzt, bewirken können? Würden nicht die süßesten Stunden der guten und sorgsamen Frau verbittert werden, durch den Gedanken: In kurzer Zeit bist du abgeschnitten von aller menschlichen Hülfe, hast Ehre, Wohnung, Ruhe und Nahrung verloren, und diese Kleinen da, die jetzt vor deinen Knieen spielen, werden dich weinen sehen, und nicht verstehen, was das heißt: Keinen Vater mehr haben! Wäre es alsdann nicht die beste Wahl, wäre es nicht Pflicht der Eltern, die Kinder lieber bey sich zu behalten, oder die Natur mit Gewalt zu unterdrücken, als die gehorsamste artigste Tochter dem Eigenwillen, dem Unsinn eines Narren, und der kläglichsten Beschimpfung auszusetzen? Wie viele Mannsleute, die weder Vorzüge am Geist, noch am Körper, noch in ihren äusserlichen Verhältnissen hätten, würden Mühe haben, andere, als Verstoßene, zu bekommen? Und welcher Mann, der einmal eine edle vortrefliche Frau, (aber das würde freylich alsdann der seltenste Fall seyn,) bekommen hätte, wäre dann sicher, im Besitz zu bleiben? Wie leicht wird das weibliche Herz durch ein schimmerndes

Glück getäuscht, und vergißt die besten Grundsätze, denen es vorher Treue geschworen! Aber alle diese Gefahren, alle Unbequemlichkeiten, alle Erniedrigungen fürs andere Geschlecht, alle schädliche Folgen für das Ganze, alle fürchterliche Aussichten für die Kinder hat Gottes weise Regierung dadurch gnädig abgewendet, daß sie bey aller immer steigenden Ueppigkeit und Wollüstigkeit unsers Jahrhunderts doch das Recht der Ehen immer noch erhalten und beschützt hat. *) Und dieß ist auch

*) Man weiß aus der neuern Geschichte Beyspiele, daß man in großen Staaten mit den Ehescheidungen freygebig seyn wollte, aber man weiß auch die beynahe nicht wieder zu verbessernde Verwirrungen, die daraus entstanden sind; und wenn denn auch große Köpfe, Philosophen und Staatsmänner in solchen wichtigen Angelegenheiten irre geleitet werden konnten, ist es dann nicht besser, sich an das Wort Gottes, das nie trügt, zu halten, und den sichern Anweisungen des Erlösers zu folgen? — Aber in der Ehe ist doch so viel Zank, Unruhe und Unlust? Man denke nur immer, daß unter dem Mond keine Vollkommenheit ist, alles in der Welt hat zwey Seiten, es sind auch wieder viele Süßigkeiten, viele Vortheile dabey; man muß die Weiberhasser und die Unmuthsvollen, aus denen der Verdruß redet, nicht hören; es ist thöricht, mehr vom Gatten zu verlangen, als man fordern kann, und als man selber verdient; ohne Fehler ist kein Mann und keine Frau, daher ist die Regel ganz vortreflich: Einer trage

auch deswegen wahre Wohlthat für das Menschengeschlecht, weil es eine richtige, aber noch immer nicht genug erkannte Wahrheit ist, das häusliche Glückseligkeit die Quelle des öffentlichen Wohlstandes ist, und daß das allgemeine Elend der Staaten, und der gänzliche Verfall der Sitten so lange dauern, immer nachsteigen und sich vergrößern wird, so lange so viele Hindernisse und Schwierigkeiten dem Fleiß des Hausvaters, dem Ansehen der Eltern bey ihren Kindern, Hausgenossen und Dienstboten im Wege stehen, so lange noch viele wahre oder eingebildete Schwierigkeiten immer mehrere Jünglinge von ehelichen Verbindungen abhalten, so lange noch manche Väter und Mütter werden, die selber noch Erziehung und Leitung nöthig haben. Jeder rechtschaffene Vater und jede fromme Mutter wird gestehen müssen, daß die Freuden des Vaters, die Freuden der Mutter, und die sichtbare Freude des

trage des andern Last, Gal. V, 2; wahre Unannehmlichkeiten oder Beleidigungen muß man sich nicht durch die Einbildung vergrößern, sondern mit dem Verstand untersuchen; der, der da glaubt, er sey schon deswegen unglücklicher, weil er nicht mehr frey ist, der wird freylich immer zanken. Man denke, daß auch der Ehestand eine Schule der Tugend, der Geduld, der Sanftmuth, der Verträglichkeit, der Unterwerfung unter Gott sey rc. rc.

Säuglings, wenn er von weiten seine Mutter sieht, kostbarer sind, als alles andere, was man ausser dem Kreis der Ehe finden kann. Wo auch der Mann es mit Dank erkennt, daß er eine Gehülfin gefunden, und nicht vergißt, daß durch die christliche Religion alle der Frau ehemals geraubte Rechte wieder hergestellt, und die Gleichheit beyder Theile von neuem befohlen worden ist, die unter weisen, liebreichen und christlichen Charaktern erhalten werden kann, ohne daß dadurch dem Manne seine ihm zukommende Leitung und Regierung des Ganzen entzogen wird, da werden gewiß auch beyde Theile finden, daß Zärtlichkeit, wahre unverstellte Freundschaft, ruhige Fröhlichkeit, stille Arbeitsamkeit und Genügsamkeit ganz ein anderes Ding ist, als ein Wirbel in der großen Welt. Da macht man zwar Bekanntschaften, aber die Würze des Lebens, die Liebe, fehlt. Da hat man zwar Zerstreuung genug, aber sie wird dem Nahrungsuchenden Herzen zur Last, es ist eine ewige Trockenheit, die ermüdet, aber nicht erquickt. Schon unter den ersten Menschen findet man kostbare Beyspiele von ehelicher Liebe. Isaac und Rebecca, Jacob und seine Rahel. — Umsonst hat sie die Bibel nicht ausgehoben aus der Menge der durch Vielweiberey und Unsittlichkeit verbitterten Ehen. Wer fühlt nicht, wenn er den alten Jacob über seinen Joseph, Benjamin und Simeon klagen hört, die ganze Macht der väterlichen

lichen Liebe? Er liebt den Sohn, den er noch im Alter gezeugt hatte, der ihm durch seine noch unverdorbene Jugend Freude machte, mehr als die andern, (1 B. Mos. XXXVII, 3.) da er ihn verloren, trauert er lange um ihn, seine ganze Familie will ihn trösten, aber ihm ists, als wenn er nie wieder Freude auf Erden haben würde, er sieht voraus, daß ihm der Gram am Herzen fressen werde, die Thränen fliessen dem guten Alten vom Gesicht, er sieht hinab ins Grab, und erschrickt nicht davor. (C. XXXVII, 34, 35.) Sein Herz, das besser war, als alle seine noch übrigen Söhne, vermuthet die schreckliche Bosheit nicht, die sie begangen. Sie waren zu allem fähig, und er hatte nicht einmal einen bösen Argwohn. Er glaubt, was sie ihm vorlügen; so wie er seinen Vater nie muthwillig gekränkt hatte, so vermuthete er das auch nicht von seinen Kindern, die er nie zum Zorn gereitzt hatte. Die Vorsehung bewahrt den ehrwürdigen Alten, daß er den Sklavendienst, die niederträchtige Verrätherey, und das Gefängniß seines Lieblings nicht erfahre. Die Umstände ändern sich, beynahe ist die Wunde im Herzen vernarbt, er denkt jetzt mit etwas größerer Ruhe an seinen Sohn, er selber schickt seine Söhne nach Egypten, aber den jüngsten, den Bruder des Verschwundenen, den er seit jenem traurigen Abend doppelt liebte, ohne den er nicht seyn konnte, behielt er bey sich. Es möchte

ihm ein Unfall begegnen auf der Reise. (Cap. XLII. 4.) Welch eine väterliche Sorgfalt! das Unglück, das dem Joseph begegnet seyn sollte, hatte ihn mißtrauisch gemacht. Ueberall wollt er jetzt das kostbare Kind, in dem er immer seine Geliebte wieder erblickte, mit seinen Augen begleiten. Sie kommen zurück, und Simeon ist nicht bey ihnen, die Angst, in die sie schon gejagt worden waren, wird durch eine neue Entdeckung noch größer, sie müssen dem Vater gestehen, daß der Mann, der sonst alle Fremde liebreich aufnehme, nur mit ihnen hart verfahren sey — und nun lese man doch die wehmüthigen Klagen des gekränkten Alten! (Cap. XLII. 36 - 38.) Joseph fällt ihm gleich wieder bey, er erschrickt schon vor dem Gedanken, daß er den Simeon mit dem Benjamin wieder kaufen soll: über den vornehmen Mann in Egypten sagt er nichts, es entfährt ihm kein hartes Wort, er jammert nur, daß alle Wetter über ihn gehen sollen; jetzt gleich kann er unmöglich versprechen, seinen jüngsten Sohn mit zu schicken, und als ihn die Noth zwingt, eine Entschliessung zu fassen, meynt er, die Söhne hätten ihm den Kummer ersparen können, sie hätten es dem strengen Befehlshaber nicht sagen sollen, daß sie noch einen Bruder hätten, (Cap. XLIII, 6.) er giebt ihn endlich hin, im langen Leben war er gewohnt worden, sich unter das Joch des oft eisernen Schicksals zu beugen, alles, was dem

Manne,

Manne, der so viel von ihm forderte, das Herz rühren konnte, doppeltes Geld zum Beweis ihrer Ehrlichkeit, und reiche kostbare Geschenke schickt er ihm, mit tausend Thränen und Wünschen läßt er den innig geliebten Benjamin von sich. — Da sitz ich nun, sagt er, als wenn ich keine Kinder hätte, habe zwölf Söhne, und jetzt im Alter verlassen sie mich alle! (Cap. XLIII, 14.) Recht die Sprache der Natur, der zärtlichsten Liebe, die so simpel und doch so stark über Elend klagt, keinen Menschen im Verdacht hat, und die verrätherischen Streiche der bösen Buben nicht weiß! Sie waren an dem Gram, der ihn unaufhörlich anfiel, schuld, aber weil er es gar nicht vermuthete, so sagt er ihnen unter dem Klagen einmal über das andere, wie er sie liebe! Ihm schwebte immer das Raubthier vor den Augen, er sah den Löwen, der seinen Joseph mit blutigen Zähnen im Wald zerfleischt, aber die Ungezogenen spürten noch keine Reue. Die Angst, die sie in Egypten ausgestanden hatten, war wieder verschwunden, sie wußten nicht, ob es nicht besser sey, den Alten im Irrthum zu lassen, als ihm neue Unruhe zu machen. *) Jacobs Herz war wahrhaftig edel, gut,

*) Joseph konnte sich, so lange er Sklave und Gefangener war, nicht nach seinem Vater erkundigen. Damals waren keine Posten, keine Briefträger, keine Zeitungen. Der Handel nach dem Lande war nicht groß

gut, allen sanften Empfindungen war seine Seele offen, er, als ein freyer Mann, der wie ein Emir bloß für sich lebte, und seine Heerden hatte, konnte auch so ganz als Mensch, als Vater, als Gemahl, als Erzieher, als Haupt von einer schönen Familie leben. Die letzten kostbaren Reste seiner zärtlich geliebten Rahel kann er sich, ohne in der Seele verwundet zu werden, nicht nehmen lassen. Benjamin war ohne Zweifel das Bild seiner Mutter. Sie war gestorben, als sie ihn geboren hatte. Jacob hatte sie von der ersten Minute der Bekanntschaft an mit der heftigsten Liebe umfaßt. Die Liebe ward durch die Dauer befestigt, und durch Leiden bestätigt. Der Greis lebte zwar noch lange, aber es that ihm wehe, daß das Menschenalter damals immer mehr sank, seine Bahn schien ihm kurz zu seyn, wenn er sich mit den Menschen vor der Sündfluth, die mehrere Jahrhunderte gelebt hatten, verglich. (C. XLVII, 9.) Mit hundert und dreyßig Jahren glaubte er nur ein Kind zu seyn gegen die grauen und betagten Väter der Vorwelt. Benjamin war nun seine einzige Freude. In seinem Jugendroth sah

er

groß. Die Heerden blieben nicht immer an einem Ort. Als Staatsmann hatte er alle Hände voll zu thun, und glaubte vielleicht, sein Vater lebe nicht mehr. Um die schlechten Brüder bekümmerte er sich nicht.

er die unschuldige Schönheit der Rahel, und die Blüthe Josephs. Lange, lange tobten die Stürme in der Seele, immer harrte er begierig der Stunde entgegen, wo Benjamin, Simeon, Ruben, und alle Söhne wieder kommen sollten. In der Zwischengeschichte äussert sich auch die brüderliche Liebe ganz vortreflich. (C. XLIII, 29, 30, 31.) So eine genaue Zusammenstimmung der Seelen kann auch nirgend anders, als im elterlichen Hause entstehen. Benjamin klopft das Herz gewaltig, weil er sich vor dem Ausgang fürchtet, und Josephs Seele wallt von Freude, von Wonne, von Entzückung und Empfindung der göttlichen Güte. Endlich erwacht auch in der sonst wilden und harten Seele des Juda die Liebe zum alten Vater, die sich doch nie ganz vertilgen läßt. Er wird, da Benjamin zurück bleiben soll, warm, das Gesicht glüht ihm, der Affekt lehrt ihn die natürlichste rührendste Beredsamkeit, er erschrickt jetzt selber vor dem schrecklichen Kummer, der mit verneuter Kraft auf dem ums Grab wankenden Vater losstürmen will, (Cap. XLIV. 15-34.) die große Natur regt sich jetzt in allen, bricht unaufhaltsam hervor, und spricht stumm, aber allmächtig, der Vorhang fällt, der Knoten entwickelt sich, das Geheimniß klärt sich auf, Jacobs Gott tritt aus der Wolke hervor, er hört, daß sein Sohn im Purpurkleid Herr über ein ganzes Königreich sey, der ehrwürdige Greis, dessen Wün-

sche

sche sich viel enger begränzten, der nur Leben und Wiedersehen wünschte, kann es im Taumel der Entzückung kaum glauben, (C. XLV, 26.) er meynt, man wolle nur seine Ohren ergötzen, und ihn mit Farbengesichtern täuschen, aber, als er die Geschenke von seinem glücklichen Sohn sahe, da erkannt er das gute Herz seines Josephs wieder, der ihn auch im Wonnegenuß der irrdischen Glückseligkeit nicht vergaß, seine bisher im Gram versunkene Seele lebt wieder auf, er will nichts von der egyptischen Herrlichkeit, ihm ists genug, wenn er den mit unzähligen Thränen beweinten Sohn, wieder sieht, (C. XLV, 28.) sie sehen sich, Vater und Sohn verstummen, Hals an Hals, Wange an Wange, Brust an Brust, so hängen sie lange zusammen, fest, wie die Liebe, der Engel der Welt, bindet, die Seele ergießt sich beyden in Thränen, Dank und Freude bewegen nur still das überfüllte Herz, alles, was der Vater zuerst sagt, ist: Nun will ich gerne sterben, nachdem ich dich noch einmal gesehen habe. (C. XLVI, 30.) Ja, nur im elterlichen Hause, nur in den Einrichtungen, die Gott gemacht hat, können so vortrefliche Neigungen angeflammt und genährt werden! Nur da sind die rührenden Auftritte wirklich, die man sonst aus der Luft greift und vergüldet? Nur die Erziehung macht wirklich gute Menschen, und ist der Saame aller Tugenden. Von Jugend auf wird den Kindern Ehrerbietung gegen die Eltern

eingeflößt, und, sie mögen werden in der Welt, was sie wollen, sie werden allemal Leute um sich haben, denen sie diese Pflicht schuldig sind. Man gewöhnt sie zur Dankbarkeit, und das ist Grundlage der Religion. Ist nicht das ganze Christenthum dankbare Liebe gegen Gott? Man lernt sie, ihren Nachahmungstrieb mit Klugheit zu gebrauchen, und ihn so zu regieren, daß er sie nicht unglücklich macht. Wie glücklich, wenn sie das von Jugend auf lernen, und im ganzen Leben nie vergessen! Sie sollen durch die häuslichen Andachten, durch den Werth, den christliche Eltern auf den Sonntag legen, durch die stille Versammlung des ganzen Hauses zum Gebet, durch den sanften Ernst der Eltern bey der Communion früh angeführt werden, ihr Lebenlang Gott zu fürchten, und auf seinen Wegen zu wandeln! Ach, daß die Beyspiele von frommen Kindern, die dieß Glück genossen haben, jetzt in Städten immer seltner werden, wo so manche leichtsinnige Mutter unter den ewigen Sorgen für Galanterie und Putz selber weder an Bibel, noch an Gebet denken kann! Wie viele, die man als Diebe und Mörder zum gewaltsamen Tode vorbereitet hat, haben schon im Gefängnisse mit heissen Thränen das als den ersten Schritt zum Laster angegeben, daß sie als Handwerkspursche, auf Reisen, auf Universitäten, sobald sie sich selber überlassen waren, alle Ermahnungen der Eltern und Lehrer vergessen,

wenn

wenn sie sich dem warnenden Gewissen aufdrangen, sie in Gesellschaft der Gehülfen des Satans verlacht, die fromme Begehung des Sonntags versäumt, und Jahre lang sich nicht am Altare Jesu Christi eingefunden haben! Wie viele haben noch auf dem Richtplatz mit bejammernswerther Offenherzigkeit gestanden, daß sie das Schwert allein durch den Ungehorsam, und die Mißhandlungen ihrer Eltern verdient haben! Wie viele, die der Kummer über ihre Kinder getödtet hat, haben an ihrem Beyspiel die Gewißheit des Wiedervergeltungsrechts erfahren, und sind durch ihre eigene Kinder für den Undank, den sie ihren Eltern erwiesen, bestraft worden! die Kinder lernen Subordination, Folgsamkeit, Ordnung, drey unschätzbare Dinge! Wer sie schätzen lernen will, der stelle nur Jünglinge neben einander, davon einige sich gern dem Willen des Vorstehers unterwerfen, gute Lehren annehmen, alles zu rechter Zeit thun, und andere gerade das Gegentheil gewöhnt sind. Wird man nicht noch den Männern im Amte, den Alten selber es ansehen können? Vernünftige Eltern prägen ihnen sogar gegen die Geschwister, und gegen die Dienstboten Dankerkenntlichkeit ein. Muß nicht dadurch die junge Seele vor der groben Stimmung, vor dem schwärzesten unter allen Lastern, vor dem Undank und der Unempfindlichkeit bewahrt werden? Man lehrt sie Mäßigkeit im Essen und Trinken, Aufmerksam-

samkeit auf ihre Gesundheit, vernünftige Wahl und Beurtheilung der Kleider, man gewöhnt sie, die Nacht zum Schlaf, den Tag zur Arbeit zu nehmen nach der Ordnung der Natur, und sind nicht alle, die dieser Erziehung treu bleiben, glücklicher, gesünder, froher, ruhiger, als die verwahrloste Kinder, die man jetzt nichts Gewisses lehrt, aus Furcht, sie möchten sich hernach nicht in die feine Welt schicken. Beym Unterricht wird ihnen Nacheiferung, und edler Stolz eingeflößt, mit dem, was die Mutter giebt, und wie sie es austheilt, muß das Kind zufrieden seyn, und mit Recht wehrt man ihm das Murren, und das finstere Gesicht dabey, unter sich selbst dürfen sie munter, auch lustig und froh seyn, des Vaters Gegenwart bringt wieder heilsame Ernsthaftigkeit zurück, lauter Fertigkeiten, Neigungen und Gewohnheiten, die jeder Mensch beym Eintritt in die große Welt braucht. (Man vergleiche Hann. Magaz. J. 1776. St. 50.) Sobald Vater oder Mutter krank ist, leidet die Haushaltung — da lernen die Kinder ihre Abhängigkeit von andern, von Gott, lernen den Werth der Geschicklichkeiten, des Lebens, der Geschäfte, des Geldes, lernen den Vorzug des Alters, die Ungewißheit aller menschlichen Freuden kennen. Wie viel Gutes kann man ihnen sagen, wenn ein Unglück in der Familie entsteht, oder wenn der Sohn in die Fremde geht, wenn die Tochter verlobt wird,

wenn das jüngste Kind an den Blattern stirbt! Mit den Fehlern der Geschwister müssen die schnellern Köpfe Nachsicht lernen. Mit dem Zahnwehe der Schwester muß das Brüderchen Mitleiden haben. Ach ihr seyd alle dahin, ihr Spiele, ihr Freuden, ihr heitere Tage der Jugend! Glückliche Zeit, wo mich noch jeder Morgen freute, wo mich noch niemand gelehrt hatte, was leerer Tand und Trug ist! Ueberhaupt ist kein besseres Mittel, sich vor der Wunderlichkeit, vor dem Eigensinn, vor übertriebener Empfindlichkeit zu bewahren, als das: Man gewöhne sich früh zur häuslichen Einigkeit, und zum Wohlwollen gegen die Menschen, die wir zuerst um uns haben, so kann man hernach auch in der großen Welt mit jedermann umgehen. Dann Enfield (s. Predigten für Familien. N. II. vom Hausfrieden S. 26.) sagt mit Recht: Unsere Gesinnungen und Charaktere werden nicht auf dem öffentlichen Schauplatz der Welt, sondern in den verborgenen Gängen des häuslichen Lebens gebildet. Alle gute und edeldenkende Menschen sind darinn einig, daß eheliche Liebe, ein häusliches Mahl, wo Zufriedenheit und ungeschminkte Aufrichtigkeit herrscht, zu den größten Vorzügen und zu den besten Geniessungen der Menschheit gehöre. Die nützlichsten Versuche, und die dauerhaftesten Arbeiten für das Beste der Welt sind im stillen Zimmer gethan worden. Europa ist jetzt mit Bewunderung Zeuge von dem vortref-

treflichen Erziehungsplan, den das königliche Ehepaar in Brittannien, und der vortrefliche Lord Holdernesse mit dem Prinzen von Wales und seinem Bruder ausführt. Sie lernen in ihren Lustgärten die mühsame Arbeit des Landmanns aus eigener Erfahrung kennen, bereiten ein Stück Feld, besäen es, pflegen dieß Getreide, erndten, säubern, reinigen, mahlen, backen es zum Brod, bringen das köstliche Brod ins Zimmer ihrer wahrhaftig göttlichgesinnten Eltern, und theilen es mit unnennbarer Freude unter die Schwestern und Brüder aus. (s. Oekon. Bibl. X. S. 24. Schlözers N. Briefwechsel. Th. V. Heft XXVIII. N. 37. S. 265. ꝛc.) O ihr schrecklichen Parforcejäger! tretet her, und schauet in diesen Spiegel, wenn ihr Herz habt! Da wird den königlichen Prinzen von Jugend auf Hochachtung für den Bauernstand eingeflößt, damit sie nicht in alltäglichen Dingen unwissend bleiben sollen, und ihr verwüstet den Segen Gottes, martert Thiere, und watet im Schweiß euerer Unterthanen herum! Wie lange wird man noch in Deutschland von den grausamen, schandvollen Vergnügungen reden, die den Vorzug der Regenten ausmachen sollen! In eben diesem königlichen Familien-Cirkel wächst ein Prinz William auf, der in seinen ersten Jünglingsjahren Feldzüge zur See mitmacht, feindliche Schiffe besteigt, für sein Vaterland sich allen Gefahren aussetzt, und an der Seite geübter See-

männer zum großen Mann reift, indeß daß manche Junker und Grafen in sybaritischer Wollust unthätig das Leben vertändeln! Wie viel Segen erwarten nicht solche fromme Eltern, wie heilig wird einst noch ihr Name bey der Nachwelt, wenn sie lange nicht mehr sind, und die Enkel noch die edeln Früchte, die sie gezogen haben, genießen! Ein Verdienst, das sich auch jeder Hausvater, jede Hausmutter verschaffen kann. Der Handwerksmann erzieht, indem er für unsere Bequemlichkeiten arbeitet, schon wieder einen tüchtigen Arbeiter für die Zukunft, für ein entferntes Land, für das folgende Menschenalter. Die Hausmutter gewöhnt Knechte und Mägde zur Ordnung, zur Gottesfurcht, zur Sparsamkeit, und bildet sie, statt ihrer wahren Eltern, mit der größten Freundschaft, zu brauchbaren Bürgern, zu brafen Männern, zu rechtschaffenen Gatten. Wie viele junge Bursche, die schon Verschwendung gewohnt waren, sind dadurch von dem Untergang gerettet worden, daß sie einen aufmerksamen Herrn bekamen, der für sie sorgte, und von dem Lohn, den sie nicht brauchten, ein kleines Capital sammelte, womit sie hernach ihre Hütte bauten! Wie viele arme und verlassene Dienstmädchen haben alle weibliche Künste im Hause einer christlichen Wohlthäterin eben so, wie die Tochter, gelernt, und sich dadurch den Weg gebahnt zu einem zeitlichen Glück! Ist nicht ein alter treuer Bedien-

ter,

ter, eine alte Mutter, die sich noch immer zu den Kindern hält, die sie aufgezogen hat, ein schöner Anblick? Abraham liebte den Elieser, und Elieser liebte den Abraham. Mit lebhaftem Dank gegen Gottes weise und gütige Vorsehung erkennt es der Menschenfreund, daß noch hie und da solche edle Seelen sind, die im Verborgenen mehr Gutes thun, als manche, die sich vor Stolz kaum kennen, deren Namen eher in der Geschichte eingeschrieben werden sollten, als so viele Fürsten, die zufrieden waren, wenn sie die Börse voll Geld, Maitressen, Pferde, Hunde und Hirsche hatten, und dem Maul keinen Wunsch versagen durften.

Die Regierung Gottes sorgt immer dafür, daß die Menschen mehr Veranlassung und Reitzung zum Guten haben, als zum Bösen. Nehmt nur die ganze Geschichte der Welt zum Beweis, laufet alle Jahrhunderte durch, vergleichet den Zustand der ältesten Völker mit dem unserigen, gehet in die ältesten Städte, sammelt alles, was die ersten Geschichtforscher von den Menschen auf dem Lande aufgeschrieben haben, ihr werdet immer wahre brauchbare Weisheit, nützliche Sittenlehre, Klugheit, Lebenspflichten, Religionsbegriffe, Männer von Grundsätzen, immer Spuren der Vorsehung finden. Gleichwie die Naturgeschichte zeigt, daß Gott für alles sorgt, so zeigt die Geschichte der Gelehrsamkeit, daß Gott immer für die Aufklärung der Menschen sorgte. Gott erhielt immer

die Naturgesetze, und gab nach und nach immer mehr Offenbarung dazu. Die Vernunft zeigte, und behauptete überall ihre Rechte. So viel Streit und Ungewißheit, Irrthum und Unrichtigkeit in der Glaubenslehre war, so war man doch fast immer, und überall über die ersten Grundwahrheiten der Moral einig. Kein Weltweiser zweifelte daran, daß man den Göttern Ehrerbietung, Dankbarkeit und Unterwerfung schuldig sey. Daß der Mensch sich selbst lieben, sich selbst beständig vollkommener zu machen suchen müsse, war eine allgemein bekannte Wahrheit. Man bewies niemals, man glaubte es immer dem natürlichen Gefühl, daß man niemanden beleidigen, niemanden sein Eigenthum rauben dürfe. Daß wir insgemein durch unsere Sinnlichkeit unglücklich werden, das predigten alle Philosophen, alle Staatsmänner, alle Priester. Es macht dem griechischen Gesetzgeber gewiß Ehre, daß er auf viele unnatürliche Laster, z. B. auf den Vatermord, keine Strafe setzen wollte, weil er von seinem Staat bessere Hofnungen hatte, nicht glaubte, daß irgend ein Mensch alle Befehle der Natur so ganz überhören, oder verachten könnte. Ungedungen und unbezahlt waren zu allen Zeiten Leute, die sich mit Unterricht, Unterweisung und Bildung abgaben. Plato, Pythagoras, Zeno, Phocylides, Theognis, und andere, waren die Lehrmeister der Jugend, des gemeinen Mannes, und der

Reichen und Vornehmen. Gerade zu der Zeit, da man noch keine Bibel, keinen Catechismus, wenige Lehrer, wenige Bücher, kaum die kurzen Sätze der sieben Weisen hatte, da war man enthusiastisch für schöne und edelmüthige Handlungen, jedermann lobte die Tugend, die stille und die öffentliche Tugend, wenn sie nur ausübend war, ward geehrt, belohnt, man mahlte das Glück der Tugendhaften mit den reitzendsten Farben, man setzte ihnen Bildsäulen, verewigte sie durch Inschriften, sang festliche Gesänge nach ihrem Tode, man setzte die verdienstvollen Menschen unter die Götter, und erweckte dadurch Nacheiferung und Ermunterung. Man glaubte ehemals nicht, daß die Armuth beschimpfte. Ein schädliches und die Ausübung der Tugend in den gemeinsten Ständen sehr hinderndes Vorurtheil! Zu allen Zeiten haben selbst die Lasterhaften der Tugend ihre eigenthümliche Ehrwürdigkeit nicht absprechen können. Auch der schlechteste Regent will immer fromme Bediente, jeder wahre Gotteslaügner wird lieber mit Christen umgehen, als mit Leuten von seiner Denkungsart, für die kein Gesetz, kein Richter, kein Band, kein Zaun ist. Immer war es schwer, lasterhaft zu seyn. Tugendhaft kann man vor den Augen aller Menschen seyn. Nero steckte Rom in Brand, er schämte sich aber, dafür bekannt und gehalten zu werden, und schob den Brand den Christen auf die Rech-

 nung.

nung. Die römische Republik war oft, wie ein Ball in der Hand einiger großen und mächtigen Familien. Es gieng oft zu, daß man den plötzlichen Umsturz des Staats hätte erwarten sollen. Man hatte oft vor dem Menschenblut weniger Achtung, als vor Wasser im Sumpf. Man jagte oft die würdigsten Männer zum Thore hinaus, und erhob die schlechtesten. Aber bald nach dem Sturm unterschied man wieder Gnade und Stolz, Sanftmuth und Ruhmsucht, Vaterlandsliebe und unbegränzten Ehrgeiz, die Biedermänner kamen wieder, ganz Italien verlangte, Cicero sollte wieder eingeführt werden, bey aller Verdorbenheit erhielt sich noch immer unter dem Volk ein Ueberbleibsel vom Geist des Junius Brutus, und seiner Gehülfen, die den königlichen Thron umstürzten, weil der Prinz die eheliche Tugend gemordet hatte. Im ärgsten Bösewicht stirbt doch auch das Gewissen nicht. Jünglinge, die lange keine Empfindung mehr für das Schöne und Gute hatten, und Lehrer, Handwerker, Kaufleute und Bediente um das Ihrige betrogen hatten, haben oft noch nach dem Tode dieser Leute Capital und Zinsen an den Ort ihrer ehemaligen Ausschweifungen hingeschickt, damit nur die Gottheit schweigen möchte in der Brust. Durch Armuth und Kummer läßt Gott oft, wie Sternheim sich wünscht, Weisheit aufblühen in der Seele. Der Widerspruch, den alle gute und nützliche Anstalten in der Welt bey ihrem

erſten

ersten Anfang finden, ist dem wackern Unterneh- mer ein Beweis, daß sein Zweck edler, höher sey, als das Bestreben, und der Kleinigkeitsgeist der meisten Menschen, er wird durch ihr Widersprechen und Tadeln nicht abgeschreckt, er wird nur ermuntert. Es ist ein alter Gedanke, daß Gott jeden Rechtschaffenen unterstütze. Die Heiden träumten schon viel von dem Umgange, den jeder Fromme und Brauchbare mit den Göttern, mit Engeln und Geistern habe. In unsern Tagen ist nun ein Ueberfluß von Mitteln zur Erkenntniß und Tugend. Gelegenheiten, Ermunterungen, Beyspiele, Gelehrte, Schulen, Akademien, Universitäten, Kirchen, Bücher sind unzählig, alles was der Geist des Menschen zu seiner Nahrung und Entwicklung braucht, das hat die Vorsehung unserm Zeitalter geschenkt. Die Kenntniß der Natur wird jetzt immer das Lieblingsstudium der Weisen und Guten. Linnee ist hingegangen zu dem Gott, den er uns lehrte, aber seine Werke! Wie viele Tausende studiren sie, und werden sie noch studiren! Moßheim lehrt mich die Religion Jesu Christi auf die liebenswürdigste Art. Verstand, Urtheilskraft, Einbildung, Herz und Empfindung wird beschäftigt, indem ich ihn lese. Und seine beredte Zunge ist doch schon lange Staub! Sein unerschöpflicher Geist ist schon lange zur Quelle eines bessern Lebens empor geflogen!

gen! *) Wo ist jetzt irgend ein Winkel in der Welt, wo nicht jeder, der mit Ernst auf seine Veredlung und Aufklärung denken will, die nöthigen Mittel sich verschaffen könnte?

Wie viele Unvollkommenheiten würden entstehen, wenn Gott, um das moralische Böse zu verhindern, dem Menschen so unwiderstehliche Triebe, wie die Triebe der Thiere sind, eingepflanzt hätte! Der Vogel muß im Frühjahr ein Nest bauen, die Henne muß über den Eyern sitzen, legt ihr Kreidestücke hin, sie sitzt doch darauf, sperrt eine Schwalbe, einen Storch, eine Wachtel ein, wenn die Zeit zum Reisen kommt, werden sie unruhig, und wollen durch den Käfig brechen. Wären wir nicht auch niedre, unedle, ihren sinnlichen Lüsten, und den dunkeln Bildern, die in der Einbildung entstehn und vergehen, ewig zu folgen verurtheilte Geschöpfe, wenn uns Gott eben so zur Demuth, zur Geselligkeit, zur Sanftmuth und Ergebung in seinen Willen gezwungen hätte? Freyheit, eigene Thätigkeit, Selbstbestimmung, überlegte Wahl unserer Handlungen aus den edelsten und größten Grund-

*) Seneka sagt: Est inter bonos viros et Deum amicitia quædam, conciliante virtute. Ich halte den Jüngling für glücklich, der früh für die Schriften einiger wirklich weisen und frommen Männer Hochachtung bekommt. Man trennt sich im ganzen Leben nicht mehr davon.

Grundsätzen, zur Liebe Gottes die allerstärksten Bewegungsgründe hervor suchen, Menschenliebe beweisen aus Ursachen, aus Ueberzeugung, die auf Einsicht und Kenntnisse gebaut ist, Gutes thun, bey allen Handlungen und Unterlassungen die besten Zwecke vor Augen haben, das ist die Ehre und die Würde des Menschen! Ist unsere Tugend kein freywilliges Opfer mehr, so sind alle sich gleich, einer ist, wie der andere, der Fleiß, den jener auf die Erwerbung mehrerer geistigen Fertigkeiten wendet, die zärtliche Aufmerksamkeit, womit dieser alle gute Gelegenheiten aufsucht und nützt, gereicht keinem zum Lobe. Engel konnten von der Bahn abweichen, und wir sollen doch noch eine Stuffe niedriger stehen; wir würden auch gar nicht wachsen können im Guten, wie viele kostbare Freuden, die jetzt der rechtschaffene Christ empfindet, wenn er über seine Leidenschaft Meister würde, würden ihn dann nie besuchen! und der erquickende Trost, der in dem Gedanken liegt, daß Gott unsere Tugend belohnen, unsern guten Anfang mit Billigung bemerken, und unterstützen, (Philipp I. 6.) und uns auch für die schmerzhaftesten Unterwerfungen in seiner Ewigkeit schadlos halten werde, diese herrliche Aussicht wäre dann gar nicht vorhanden. Und verlangt doch nicht von Gott, daß er dem Mörder, indem er nach dem Dolch greift, die Hand lähmen, oder dem Unzüchtigen auf bösen Wegen die Gesundheit

des

des Körpers plötzlich entziehen, oder gar in jedem einzelnen Fall die Kräfte der Natur durch ein Wunder aufheben oder unterdrücken soll, daß das Feuer nicht brennt, und das Pulver nicht zündet und alles mit sich fortreißt, was gewönne der Staat Gottes dadurch? Die Summe des Bösen würde auf diese Art doch nicht vermindert. Die lasterhaften Neigungen und Bewegungen der Seele wären doch vorhanden. Gott würde den Ausbruch der Sünde hindern, aber der Keim dazu wäre durch alle diese Störungen des Naturlaufs doch nicht vernichtet. Bey der äusserlichen Handlung fängt die Sünde nicht an, da hört sie auf, da fangen nur die Strafen an, die damit verknüpft sind. Es ist Liebe Gottes, daß das nicht geschieht. Seine Weisheit will uns nicht zu Sklaven machen, die durch strenge Befehle regiert werden, ohne Einstimmung und Bewilligung des Herzens. Seine Allwissenheit sieht voraus, welche große Unordnungen und Verwirrungen in der menschlichen Gesellschaft entstehen müßten, wenn er durch unvermuthete Unglücksfälle jeden, auch die vornehmsten, mit Rechnungen, mit Staatsgeschäften beladene Sünder, auch die wirklichen und künftigen Regenten, auch verführte Jünglinge, die noch nützliche Männer werden können, aus der Welt vor seinen Richterstuhl hinrisse, und seine Güte, seine väterliche Fürsorge, Langmuth und Geduld ist es, die das alles verhütet. Laßt uns

in-

indessen sicher glauben, daß Gott beständig, wenn er gleich den Menschen nicht, wie eine Maschine, behandeln will, unzählig viel Böses, das wir gar nicht erfahren, verhütet, und, ehe es aus seinen schändlichen Werkstätten hervorbrechen kann, wieder erstickt. Wahrscheinlich ist die Bosheit alle Nächte geschäftig. Wie eine Pest schleichen viele Menschen bey Tag und Nacht herum, und haben ihre hämische Freude daran, wenn sie Gutes hindern, und böse Anschläge befördern können. Manchem rechtschaffenen Mann wird das Aergste gedroht, vor Rousseaus Bett fiel einmal ein großer Stein, der ihn vermuthlich treffen sollte, nieder: mancher verschwört sich wider das Leben seines Aufsehers, seines Onkels, seiner Frau, seines Nebenbuhlers; Minister und Generale bilden immer tausend Plane, um ihre Absichten zu erreichen, die Schmeichler der Regenten heften ihre tödtende Blicke auf manche lautere Unschuld, und spinnen Netze von Seide mit Rosen bedeckt, mit Gold verschönert; Räuber und Diebe stehen in der Nacht auf von ihrem Lager, und lauern um das stille Bette des Christen; die Wollüstlinge sinnen immer ihren thierischen Ergötzungen nach, und versuchen alles: aber — — am frühen Morgen singt der Anbeter Gottes: Du Vater! hasts gewehret! Wir wissen nur das Böse, das in unserm Ort, um uns herum geschieht. Aber wüßten wir das Böse, das nicht geschehen durfte,

wenn

wenn man sich gleich sehr viele Mühe gab, wie würde unsere Dankbarkeit gegen Gott steigen? Wie würden wir über die Treue Gottes erstaunen! Wie geschwind würden wir unsere Augen von manchem Menschen wegwenden, den wir jetzt mit der innigsten Liebe an die Brust drücken! Oft ist es eine gar zu dunkle Nacht, oft ein heller Schein, den der Bösewicht da nicht vermuthete, oft ein lärmender Hund, oft ein schwaches Geräusch, oft ein unruhiges Kind, oft ein Krankenzimmer, wo einer oder der andere wacht, oft ein Ungewitter, oft eine mißlungene Verabredung, oft eine darzwischen gekommene Unpäßlichkeit, oft die erneuerten Befehle der Obrigkeit, oft der Eindruck von einem zur Warnung aufgestellten Strafexempel, oft ein verlornes Papier, oft die Unvorsichtigkeit einer Magd, oft die Schwatzhaftigkeit eines Dummkopfs, oft eine einmal gerade durch einen Zufall verschloßene Thüre, oft eine unvermeidliche Reise, oft ein falsch gegangener Brief, oft das sich mächtig regende und drohende Gewissen, oft ein Zittern, eine Angst, die den Missethäter gerade im Augenblick der Vollendung überfällt, oft sonst eine Kleinigkeit, an die man gar nicht denkt, die sich aber dem Bösewicht zu einer für ihn äusserst ungeschickten Zeit in Weg legen muß, und wodurch Gott alles das Uebel verhütet, das sich mit dem Plan seiner ganzen Monarchie nicht verträgt. In der Völkergeschich-

te, und in den Gerichtsakten einzelner Bösewichter sind die Beweise dazu. Ludwig XIV. wollte mit seinen Flotten in den Texel einlaufen, und die Handlung in der ganzen Welt an sich ziehen. Weder Holland, noch Oesterreich konnte ihm damals widerstehen. Aber eine Stunde entschied alles. Die Ebbe blieb zwölf Stunden, und die Fluth kam nicht. Indessen setzten sich die Holländer in Verfassung, und die französischen Flotten mußten den Rückweg suchen. Dort machen 40 Juden einen Bund wider das Leben des Apostels, sie glauben gar nicht, daß ihr Anschlag mißlingen könnte, sie sprechen ganz laut davon, und eben durch diese Unbesonnenheit hintertreibt die Vorsehung den Mord eines so wichtigen Mannes, wie Paulus war. (Apost. Gesch. Cap. XXIII. 12-24.) Ein junger Mensch, aber gerade der Verwandte des Apostels, also der, der unter den vielen Jungen, die dort herumliefen, es am meisten hören mußte, hört das, vielleicht nur mit dem halben Ohr, und das Geheimniß der Bosheit ist verrathen. Gerade da, wo das Auge der Obrigkeit nichts sieht, wo der Arm des weltlichen Richters nicht hinreicht, da fangen die natürlichen Strafen an, die, weil sie so allgemein, so unausbleiblich, und meistens so empfindlich und schmerzhaft sind, selbst dem verhärteten Bösewicht endlich die Augen öffnen, und ihm die Binde vom Gesicht wegreißen müssen. Zuweilen rechnet der La-

sterhafte auf die Langmuth Gottes, und seine Weisheit findet für gut, auf der Stelle die Strafe zu verhängen, damit andere abgeschreckt werden. Die Religion zeigt immer von weitem den Tag, an welchem alles gerichtet, alles geprüft, alles hervorgezogen, alles gewogen, alles belohnt oder bestraft werden soll, und ohne Zweifel wirkt doch dieser Saame noch im Stillen manche gute That, und hält manches Verbrechen zurück. Wie viele Menschen, die bey Wein und Tanz aus der Religion einen Scherz machen, und alles Pfaffenbetrug und Einbildung nennen, was auf der Kanzel gesagt wird, fürchten sich doch auf eine wahrhaftig weibische, kindische Art vor jedem Schmerz, vor dem Tode, und vor dem Richter! Unsere Seele stimmt so ganz mit dem Gedanken überein, sie findet so einen allgemeinen feyerlichen Gerichtstag nöthig, das Mitleiden mit der Menge der Unglücklichen unterstützt diese Hofnung, die Eigenliebe schmeichelt uns, daß wir dabey auch Sieg und Ehre erhalten werden; erst alsdann, wenn das böse Gewissen sich in die Gedanken mischt, wandelt uns Furcht und Schrecken an, dann sucht man Ruhe im Läugnen und Zweifeln. Gesetzt aber, daß der Lasterhafte durch die weitentfernte Gefahr nicht abgeschreckt wird, und Entwürfe macht, die, seinen Wünschen gemäß, ihre bösen Folgen weit hinaus verbreiten, und viele Menschen, den Vater und die Enkel unglücklich machen sollen; so ist

doch dieß noch Trost für die verfolgten Rechtschaffenen, daß der Feind der Wahrheit und Tugend die entfernten Folgen seiner schlechten Handlung eben so wenig in seiner Gewalt hat, als der frömmste Christ weiß, was aus den schönsten und aufrichtigsten Tugendübungen für Gutes und Böses in der Ferne, und nach vielen Jahren noch entspringen wird. Wir sind so schwach, und so kurzsichtig, daß wir in den meisten Fällen uns nach dem, was zunächst vor uns liegt, bestimmen müssen. Wir sehen nicht voraus, ob nicht das, was wir in der besten Meynung unternehmen, uns selbst, oder andere unglücklich machen wird. Wie oft wird der unschuldigste Mann zufällig Ursache an einer langen Reihe trauriger Schicksale, die selbst seine Liebsten, seine Besten unter den Menschen betreffen! Gott kann allein, weil er Allwissenheit und Allgegenwart hat, die nahen und entfernten, die großen und unwichtigen, die frühen und späten, die vortheilhaften und nachtheiligen Folgen von jeder einzelnen That übersehen, leiten, regieren, verändern, unterbrechen, einschränken, und, wenn er will, den Nachwirkungen der allerschwärzesten That die vortreflichste Richtung geben. Eine Zeitlang läßt er das Uebel, das Aergerniß, das verführerische Buch, das schädliche Exempel aus einem Land ins andere, von einer Stadt in die andere gehen. Ein übermüthiger Gottloser mißhandelt andere, die

Unschuld leidet und wimmert, aber die Simme schallt: Haue ihn ab, den unfruchtbaren Mann! das Gebäude zertrümmert, das ungerecht gesammelte Gut wird wieder in alle Welt zerstreut, die Macht des Tyrannen ist gestürzt, die gute Sache triumphirt endlich doch. Ein ohne Schuld bey den Großen des Landes angeschwärzter Mann findet Gelegenheit, seine Rechtschaffenheit öffentlich zu zeigen, und seine Feinde zu beschämen. Die Brüder Josephs gedachten, es böse zu machen mit dem jüngsten. Ihrer Meynung nach sollte er ewiger Sklave seyn, aber Gott führte ihn gleich zu einem sanften und gelinden Herrn. (1 B. Mos. C. XXXIX. 1=4.) Gott bewahrte ihn vor Fehltritten, er gab ihm zu seinem Leiden auch die Geduld, er reichte ihm in der schrecklichen Tiefe, in die er aus dem Schooße eines liebevollen Vaters hinabgestürzt war, die Hand, und sprach ihm oft Zuversicht in die Seele; die Wollust drang mit allen seinen Künsten auf ihn zu, aber Gottes Fürsorge wachte über ihm, er floh aus dem Dunstkreis, in dem sein Herz vergiftet wurde, doch gab ihm die schlechte Frau das Laster, das sie von ihm gefordert hatte, schuld, und sie erreicht ihren Zweck, nemlich das Vergnügen, sich gerächt zu sehen, weil ihre Liebe verschmäht worden war, aber auch diese unverdiente Züchtigung wurde durch die Vorsehung Gottes gemildert und erleichtert. Man hatte den edeln Jüng-

ling

ling überall gern, er mochte Sklave oder Gefangener seyn. Er wurde nie so behandelt, wie andere seines gleichen. Man zog ihn überall hervor, in kurzer Zeit war er im Staatsgefängniß mehr Herr und Befehlshaber, als selbst ein Gebundener. (V. 21, 22.) Und endlich gieng der Weg Gottes über die egyptische Bastille, über andere vornehme Sünder, über Träume und Gewissensangst, über Festins und Lustbarkeiten am Hofe, und Joseph, der diesen Weg mit machen mußte, stand endlich nahe am Thron, ganze Länder wurden durch ihn vor Theurung und Hungersnoth bewahrt, der wegen Bubenhändel und Schwätzereyen verkaufte Sklave zog sein ganzes Volk nach sich, das war der Grund zu den größten Begebenheiten, zu den auffallendsten Wundern Gottes, zu so mancher Abgötterey, die nachher den Umsturz der Königreiche nach sich zog, zur Austilgung der Cananiter, es hatte Einfluß auf die ganze folgende Geschichte der jüdischen Nation, man sieht an den heutigen Juden noch die Folgen jenes Aufenthalts in Egypten. Joseph selber versicherte seine bösen Brüder, als sie um des Vaters Leiche herum standen, und weinten, daß er und sie nur Gottes Werkzeuge gewesen seyen, daß Gott ihre feindseligen Absichten vereitelt, und nach wenigen unangenehmen Ereignissen alles mit ihm gut gemacht hätte. (Cap. L. 19, 20.) Die Geschichte des Apostels **Paulus** ist auch von solchen

ruhmvollen Zeugnissen für die Vorsehung Gottes voll. Gott begegnete immer seinen Feinden, wenn sie in vollem Lauf waren, und gab der Sache eine gute, für seinen treuen Knecht, und für das Interesse des Evangeliums erwünschte Wendung. Oft führt Gott die schlechtesten Handlungen gerade zu dem entgegen gesetzten Zweck, und schickt die Sachen in der Welt so, daß aus Bösem Gutes entsteht, daß ein Verächter Gottes und seiner Gesetze noch zu guten Anstalten helfen muß; daß aus den gröbsten Vergehungen gute Früchte erwachsen, wie das schönste Getraide aus verfaultem Dünger entsteht. Denn eins bereitet in der Welt immer zum andern vor, eins hängt am andern, eins entsteht aus dem andern, auf Ordnung, Regelmäßigkeit, Zusammenhang, Folge und Verbindung, Ursache und Wirkung ist die ganze Welt gebaut. — Der Gott also, der immer alles weiß, dem alles gehorchen muß, der das letzte tausend der Weltjahre eben so sieht, wie das gegenwärtige, der erblickt auch in der jetzigen Reihe, Summe und Mischung des Guten und Bösen schon die Anlage für die Zukunft. Alles in der Welt ist Keim und Blüthe. Alles wirkt, manches früh, manches sehr spät, wie das Elephantenweibchen ein ganzes Jahr trägt, und einige Insekten in einem Tag geboren werden, zeugen, gebähren und sterben. Alles in der Welt wird in der Hand Gottes ein Mittel zu seinen Absichten, die allemal

gut

gut und liebreich sind. (Esaiä XXV. v. 1.) Alexander, Cäsar, und andere Krieger der alten und der neuen Welt waren nur Ruthen, Schwerter oder Geisseln Gottes, die er brauchte, und oft nachher selber ins Feuer warf, wenn das Menschengeschlecht, das sie zertraten, gezüchtigt, und der Plan Gottes weiter fortgerückt war. Die Religion ist schon oft auf allen Seiten angegriffen worden, aber sie ist nur immer herrlicher und schöner erfunden worden. Immer hat man ihre Stärke, ihre Wahrheit, und Göttlichkeit besser eingesehen. Immer sind ihre Beweise besser untersucht, und in ein neues Licht gestellt worden. Das Gold kommt wieder aus dem Tiegel, das Feuer verzehrt nur den Schmutz, das edle Metall bleibt, wie es ist. Ludwig XIV. jagte viele tausend Protestanten aus seinem Königreiche. Die Jesuiten hoften, dadurch sollte die protestantische Religion ans Grab gestellt werden. Aber die Vorsehung brachte gerade das Gegentheil heraus. Seit der schrecklichen Pariser Bluthochzeit, (1572.) die kein Mensch, welches Glaubens er sey, ohne Entsetzen hören oder lesen kann, und seit den langwierigen blutigen Religionskriegen, seit dem Ludwig das Religions-Edikt, das der noch angebetete große Heinrich gab, widerrufen, und durch seine gewafnete Apostel das Evangelium mit eisernen Zungen predigen ließ, seitdem man mehr als zwey Millionen Menschen die Rechtmäßigkeit der

Ehe abstreitet, ihre Kinder für Bastarde erklärt, ihre Versammlungen bedrückt und einschränkt, und den Lehrern nach dem Leben trachtet, seitdem blutet der Staat an innerlichen Wunden, der Staatsfehler kann nicht wieder gut gemacht werden, die Volksmenge wächst nur langsam, und in der Religionsbedrückung wächst sie fast gar nicht: so viele reiche Familien und geschickte Künstler und Fabrikanten sind ausgewandert, Brandenburg und andere deutsche Staaten haben sie aufgenommen, dadurch ist der Flor, und die Industrie von Deutschland gestiegen, Gott hat indessen zwey Protestanten auf königliche Thronen erhoben, und die Welt ist von ihrer Größe, von ihrer Macht Zeuge. Der Orden, der mehr zur Verwirrung und Verstiftung der Welt, als zu ihrer Belehrung und Erbauung beytrug, sank von seiner Höhe herab in eben der Kirche, die ihn aufgezogen hatte. Eben die Länder, die ihm sonst alle Schätze und Vorrechte freywillig zu Füßen legten, jagten den Orden wieder fort. Der Pabst selber, nicht die Gegner jener Religion, zerriß das Gewebe, das in Europa angefangen, und in Amerika vollendet worden war. Es kostete dem großen und verehrungswürdigen Ganganelli das Leben, aber die Uhr war abgelaufen, die Minute war da, die Vorsehung wollte, die Umstände erforderten es, die Monarchen verlangten es, die Bulle kam, die Gewitter zogen sich von Osten

und

und Westen zusammen, der Blitz schlug ein, der Bund ward aufgehoben — aber Gottes Wort und Luthers Lehr vergehen nun und nimmermehr! Ehe der große Kirchenverbesserer auftrat, war das Verderben freylich allgemein, und unübersehlich. Aber wäre es auch nicht so hoch gestiegen, so hätte sich auch das Verlangen nach Verbesserung nicht so allgemein ausbreiten können, die Mißbräuche wären noch lange im Ansehen geblieben, die muthigen Vertheidiger der Wahrheit hätten nicht so viele Freunde und Anhänger gefunden, das Volk hätte die Reformation nicht gefordert. Die Römer führten freylich viele ungerechte Kriege, aber durch die Verbindung mit ihnen wurden doch die barbarischen Völker etwas feiner, die Rauhigkeit wurde abgeschliffen, eine allgemeine Sprache, Sitten, Gesetze und Regierung erleichterte hernach selbst den Aposteln das Reisen, und die Predigt des Evangeliums. Die Völkerwanderungen zerrütteten manches in der Welt, aber immer rückte doch auch das Menschengeschlecht dadurch näher an einander, es kamen auch dadurch viele Thiere, viele Pflanzen nach Europa und Deutschland, die man vorher nicht gekannt hatte. Flechier sagt: das Menschengeschlecht ist, wie ein großes Kriegsheer. Jeder Soldat hat seine eigene Neigungen, aber ein einziger Feldherr leitet alle diese verschiedene Absichten und Bestrebungen zu einem einzigen Zweck. Die

all-

allzuviele Befriedigung der Sinnlichkeit in den römischkatholischen Kirchen schadet dem Geist, und der reinen Würde der Religion. Aber es ist in der Geschichte der Kunst einleuchtend, daß Mahlerey, Bildhauerey, Tonkunst, Stickerey, Stuccadorarbeit, Goldschmidkunst, und andere freye Künste dadurch gehoben und angeflammt worden sind, daß sie zur Ehre der Religion, der Jungfrau Maria, der Apostel, Christi selber arbeiten, und ihre Meisterstücke in den heiligen Tempeln öffentlich aufstellen durften. Jetzt ist es schwere Frage, ob der Adel in der Welt nöthig oder entbehrlich ist, ob er in allen, auch in kleinen Ländern Gutes, oder mehr Böses stiftet? Aber es war eine Zeit, wo Adeliche und Ritter die Brustwehre waren gegen den Despotismus der Großen in der Welt. Keiner konnte allein das Land verschlingen, und das Blut der Bauern auffressen, weil überall viele kleine Herren da waren, die selber so dachten. Jedermann weiß, daß die Mönchsorden und das Klosterleben dem ächten Christenthum großen Schaden gethan haben, aber auch diese Verfinsterung des Verstandes, dieses unnatürliche Einkerkern und Verbannen, das man sich selber und andern aufzwang, stand doch auch unter der Leitung der göttlichen Vorsicht. Es geschah doch auch wieder viel Gutes dadurch, und der Philosoph und der Geschichtschreiber muß Aufrichtigkeit, Wahrheitsliebe und Unpartheylichkeit

genug haben, um das Gute offenherzig zu gestehen. (s. Hannov. Magaz. 1775. St. 87, 88.) Einige Orden befreyten die Christensklaven in der Türkey, andere vertilgten die Räuberbanden, pflegten die Verwundete, unterstützten die Armen, und wären gastfrey, sie entschieden manche Streitigkeiten, freylich machten sie oft allerley abergläubische Proben, aber es war doch besser, als gleich das Schwert zu zucken; die Orden waren ein Gleichgewicht gegen die in finstern Zeiten immer mehr steigende Sklaverey, weil sie selbst von der Oberherrschaft des Landsherrn ausgenommen seyn wollten; unter so vielen Mönchen und Nonnen waren doch auch viele gute Menschen, es giebt auch im Kloster einige Tugenden; verwaysste und veralterte Frauenzimmer, alte, gebrechliche Leute, die wegen den ewigen Faustkriegen allen Mißhandlungen ausgesetzt gewesen wären, fanden da eine sichere Zuflucht, und vorzüglich erhielten die Mönche durch ihren Fleiß, den auch der Soldat nicht stören durfte, die Kunst zu schreiben, die Bücher der Vorwelt, die Bibeln, die Schriften der Kirchenväter, die Akten der Kirchenversammlungen, die Wissenschaften hatten in den Klöstern ihre Ruhestätte, als fast die ganze Nation vom rauhen kriegerischen Geist ergriffen war. Aus dem Schooß der Abteyen und Klöster kamen unsere ersten Kirchenverbesserer, einige Orden beobachteten das Gesetz des Fleißes und der geschäftigen Ordnung:

Montfaucon, Mabillon, und andere Ordensbrüder sind verdiente Männer, und ich erinnere mich noch immer mit Vergnügen an die Congregation de St. Maur, die ich in der Abbaye St. Germain in Paris oft mit Nutzen besucht habe. 1700. begiengen zwey Studenten auf der Universität Prag die kindische Raserey, und duellirten. Man verwies sie mit Recht aus der Stadt. Die Jünglinge hatten vorher etwas in der Arzneywissenschaft gethan, setzten sich nun in Krumhübel, in einem schlesischen Dorf, und sammeln die Arzneypflanzen, die dort wachsen, bereiten allerley Essenzen, Oehle, Salze, die Leute im Dorf lernen diese Künste von den Fremdlingen, die Vorsehung segnet den kleinen Anfang, wozu die größte Dummheit, und ein unverantwortlicher Stolz Anlaß gegeben hatte; noch jetzt ist in Krumhübel an den meisten Bauernhöfen ein Laboratorium, und die dort verfertigten Waaren gehen bis nach der Ukraine, bis nach Rußland, die Engländer holen dort Nieswurz gegen den Schiffwurm. (s. H. Pr. Beckmanns in Göttingen Beyträge zur Oekonom. Polizey ꝛc. Gött. 1779. Th. 1. S. 97.) Wie lange würden noch die schlesischen Bauern über ihre medicinischen Kräuter weggelaufen seyn, ohne sie zu besehen, wenn ihnen nicht die Vorsehung diese Quelle der Ernährung selber entdeckt hätte? Das entschuldigt das Laster nicht. Es ist die Ehre Gottes, nicht das

Ver-

Verdienst des Menschen, daß er auch Mörder, Empörer, Rebellen, Furien, zornsüchtige Jünglinge, verdorbene Müßiggänger, wenn sie der Hunger zur Arbeit treibt, und die Armuth, wie ein gewafneter Mann sie überfällt, brauchen kann, um durch sie manchem Kranken ein Labsal zu verschaffen. In unsern Tagen (1777.) ward in London D. Dodd um falscher Wechselbriefe willen gehangen. Wer die ganze Geschichte dieses Mannes kennt, der wird sich diesen von ihm mehr als einmal wiederholten Schritt leicht vorstellen können. Sein Herz war im Grunde nicht rein und lauter vor Gott. Er war in seine Person, und in seine mehr schimmernde als große Gaben verliebt. Der Tourbillon der großen Welt gefiel ihm, und verträgt sich dieses leere Spielwerk mit dem festen männlichen Charakter, dessen sich jeder Diener Jesu Christi, und besonders die Lehrer in einer so wollüstigen Stadt, wie London ist, befleissigen soll? Ueppigkeit, Unreinigkeit und Ehrgeitz kämpften immer mit ihm. Er wollte vornehm seyn, vornehm thun, mit vornehmen Leuten umgehen, daher erlaubte er sich dann auch alle Sünden der Vornehmen. Er predigte beredt und so, daß die Ohren ergötzt wurden, weil er ohne Ruhm und ohne viel Geld zu gewinnen, seine heimlichen Schleichwege nicht wandeln konnte. Indessen ist kein Zweifel, daß seine Predigten, besonders die für Jünglinge auf manchen, der es nicht wußte,

wie sehr der Redner durch sein Leben das alles widerlegte, was er mit so vielem Feuer sagte, viele gute Eindrücke gemacht haben werden. Gott thut der Welt auch durch Sünder Gutes. In England geschehen viele großmüthige Handlungen aus purem Stolz, indessen kommt doch die reiche Börse oft in die Hände eines wahren und würdigen Armen. Als Paulus schon im römischen Gefängniß lag, predigten auch seine Feinde die Religion Christi, nur damit die Obrigkeit desto mehr gereitzt, und die Fesseln des Apostels desto schwerer werden sollten. Der leidende Mann hörte das. Für sich erwartete er keine Freude mehr auf Erden. Seine ganze Seele hieng am Erlöser, alle seine Wünsche, Neigungen und Empfindungen kamen in der Liebe Jesu Christi zusammen. Er erzürnte sich über diese falschen Freunde im geringsten nicht. Sein vom Himmel und von Gottes stillem Würken unverwandtes Auge erblickte auch da eine Erndte, die im Gebüsch, auf Heideboden und in Sümpfen aufgehen würde. Was ist es? sagt er, wenn nur Christus verkündigt wird! Ich freue mich darüber, wer es auch sey, der ihn predigt, immer will ich mich darüber freuen, daß seine Ehre in der Welt auch durch unreine Zungen ausgebreitet wird. (Philipp. 1, 15 = 19.) Vortrefliche Denkungsart des Christen! Er sieht überall nur Gott und seine verborgene Hand! Dodd war ein Freund der Wollust. Aber seine

von

von Natur empfindsame Seele konnte doch die Menge der zum schändlichsten Gebrauch durch den allzufrühen und unbegränzten Mißbrauch untüchtig gewordener Weibspersonen nicht ohne Mitleiden ansehen. Er veranlaßte also durch sein Ansehen, durch seine Gönner und Freunde, durch verschiedene dazu bestimmte Einkünfte das Magdalenen-Hospital in London, und in 17 Jahren wurden (o unsere Zeiten! o unsere Sitten!) 1637 Weibspersonen von der Art aufgenommen. Die Vorsteher der löblichen Anstalt, weil einmal doch das Laster, wie eine unaufhaltbare Fluth, raßt, haben von diesen Unglücklichen 993 wieder mit ihren Eltern und Verwandten ausgesöhnt, oder als Dienstboten, die den Weg des Lasters nun fliehen wollen, untergebracht. Andere sind unter der Heilung gestorben, andere sind als unverbesserliche Charaktere weggejagt, und dem Elend überlassen worden, andere haben den Verstand verloren, (s. D. Dodds Leben, Berl. 1779. S. 43.) andere — — doch weg von dieser Schande der Menschheit, des achtzehnten Jahrhunderts, und der sonst so achtungswerthen Nation! Nur Dank und Lob dem Vater aller Menschen, der auch durch schlechte Menschen, über welchen sein Schwert selber immer nur am schwachen Faden hängt, für die sorgen läßt, die sich selbst ihrer Menschenwürde berauben, und, wenn sie nicht die Erbarmung Gottes vorher weckte, im Rausch der Lei-

denschaften am schrecklichen Thore der Ewigkeit, das sich für jeden nur einmal öffnet, und niemanden zurückläßt, anlaufen würden.

Aber ich muß hier abbrechen, und am Thron Gottes schweigen. Meine Seele wird den Gedanken fest behalten, daß wir Christen nicht dem Glück, nicht dem Zufall überlassen sind, daß Gottes Güte uns in allen Verwirrungen des Lebens unter dem Schutz der Religion und Tugend begleiten, und endlich, wenn alle Probestunden überstanden sind, dorthin bringen wird, wo alle Dunkelheiten verschwinden, und die Haushaltung Gottes unsern erstaunten Augen ganz aufgedeckt seyn wird. Christen! unsere Zeit steht in Gottes Händen! (Psalm XXXI. 16.) Alle euere Sorgen werfet auf ihn, er sorget für uns. Herr! wenn ich gedenke, wie du vom Anfang der Welt her gerichtet hast, so werde ich getröstet! Seine Vorsehung wird uns nie vergessen. Laßt uns nur ganz von ihm abhängen! Laßt uns nur alles, was uns freudig und muthig macht, ihm übergeben! Ruhen wir nur in seinem Schooß, wie der Säugling still an der Segensvollen Brust der Mutter einschlummert, und sich ungestört und sorglos von ihr hintragen läßt, wohin sie will. Ein tägliches Gebet zu ihm, der uns auf jeder Flur seine Wohlthätigkeit in den schönsten Ergiessungen sehen läßt, wird die Seele stark machen, wird sie auch unter dem Druck der härtesten

Schicksale mit Muth bewaffnen, und dem Vertrauen auf ihn neue Kraft geben. Und wenn dann manche gute und fromme Wünsche in der Seele, die sie geboren hat, wieder ihr Grab finden, so laßt uns denken, daß Gott weiser ist, als wir, daß wir noch von unserm wahren Vaterland entfernt sind, daß uns doch allen die Hoffnung auf seinen prächtigen Himmel übrig bleibt. Und besser können wir ihm unsere Liebe nicht beweisen, als wenn wir das nie vergessen, uns zu diesem Glück vorbereiten, immer die gefüllte, brennende Lampe in der Hand halten, dafür sorgen, daß wir wachsen in der Erkenntniß seiner Größe, reich werden in der Liebe, in der Gelassenheit Helden, in der Unterwerfung Engel, und in den Uebungen der Tugend Muster für andere seyn mögen. O daß es jedem Menschen immer in die Seele tönen möchte: Sorge dafür, daß du die Gnade Gottes nicht versäumest. Thue Fleiß, daß du vor ihm unbefleckt, unsträflich, und im Friede erfunden werdest, daß du hineinkommest in die Ruhe, die auf Erden nicht wohnet! Armer und gefangener Geist! der du deine unendliche Anlagen fühlst, und sie doch nicht entwickeln kannst! vergiß nur nicht die künftige Seligkeit, die dir bestimmt ist. Ihr schönen Glieder vom Staube! Euere Gebrechlichkeit ist ein Beweis, daß noch Auferstehung und Wiedererwachen die schlafenden Christen erwartet. Du Leben im Tand, in Mitter-

ternacht und Stürmen! Ewig wirst du doch nicht währen. Du verschlungener Pfad auf Erden! dein Ende ist der Himmel, und die verklärte Kirche. Du oft empfindungslose und verdorbene Gesellschaft! Von dir weg komme ich in die glänzenden Reihen der Tugendhaften, die rein, wie die Sonne, und gut, wie Gott sind. Du unübersehliche Schaar von Gepreßten und Weinenden! Einst wirst du doch mit Palmen in der Hand in die Stadt Gottes eingehen. Du tausendfältiges Laster, aus der Hölle entsprungen! Nicht immer wirst du die Tugend quälen, nicht immer Gottes Schöpfungen verwüsten. Du verachtete und in Staub geworfene Religion! Verkannt bist du, aber du wirst doch deine Anhänger über alles, was sterblich ist, erheben. Du unersättlicher Durst in der Seele! Bald wirst du mit ewiger Wonne gestillt werden. Du theures Wort Gottes, das uns der Erlöser zum Andenken an ihn hinterließ! du sollst indessen der Tugendhaften Nahrung, Stütze der Kummervollen seyn. Du leiser Seufzer des Christen! du steigest auf, und tönest lauter im Himmel. Du trübes Auge voll Thränen! Auch deine Nebel werden von der Sonne aufgezogen werden. Du kleine Heerde der Frommen! du bist doch das erwählte und geweihte Volk, das nicht zurückbleiben wird, wenn Gott den Tag der Vergeltung schaffen, und ihn am Himmel heraufführen wird, wie Morgenröthe.

Du erbarmender Gott! du verlässest doch keinen, der dir vertraut. Du liebenswürdiger Erlöser, dem wir alles zu danken haben! O du wirst ewig Freund unserer Seelen seyn. Gieb uns deinen Sinn, deine Liebe, deinen Geist, dein gutes Herz, und deine Frömmigkeit im Leiden. Leite uns, als Kinder, an deiner Hand. Herr! unsere Thränen sagens dir, wir wanken und wissen den Weg nicht. — Aber führe uns zu dir, pflege, trage, schone uns, heilige und reinige uns — daß dein Wohlgefallen das Gut sey, das wir zuletzt, wenn alles schwindet, und nichts wird um uns herum, aus dieser Welt nehmen! Empfange unser armes Gebet, nimm das zitternde Lobopfer von sterblichen Lippen brüderlich an! Einst, wenn wir, errettet vom Dienst der Eitelkeit, deinen Thron umringen, Harfen der Engel hören, nicht mehr Unvollkommene und Irrdische sind, dann wirds Psalm und Jubelgesang!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sander, Heinrich

Ueber die Vorsehung

Bd.: 1

Frankfurt [u.a.] (1795)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Theol.syst.453(1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11118167-8
VD18 12594318-001